Med
1102

266

Zwo

Abhandlungen,

über die

Gebrechen der Füße,

samt

ihrer Behandlungsart;

wie auch über den Nuzzen und Schaden

der

Ergözlichkeiten,

von

Johann Gottfried Essich, D. d. A. und
Mitglied des medizinischen Kollegiums
in Augsburg.

AD BIBLIOTHEC. MONAST. LAMBACENS.

Augsburg,
in der Joseph-Wolffischen Buchhandlung.

1789.

Stadtbibliothek
Augsburg

1957.2720

Vorrede.

Hier überliefere ich zwey Abhandlungen. Die erste Abhandlung, welche nach Rousselot Toilette de pieds bearbeitet worden, enthält die Gebrechen der Füße samt ihrer Behandlungsart, und besteht aus sieben Abtheilungen.

Die erste Abtheilung handelt von der gehörigen Behandlungsart der Füße überhaupt.

Die zweyte Abtheilung von den Leichdornen oder Hüneraugen.

Die dritte Abtheilung von den Warzen.

Die vierte Abtheilung von den Schwielen.

Die fünfte Abtheilung von den Frostbeulen.

Die sechste Abtheilung von den Ballen.

Die siebente Abtheilung von den fehlerhaften Ausbildungen der Nägel.

Da nun die an den Füßen vorkommende Fehler, auch heut zu Tage, besonders bey dem schönen Geschlechte, theils aus einem verderblichen Hang zu einer übertriebenen Galanterie, theils aber auch aus einer zu großen Vernachläßigung, nur allzu häufig zu entstehen pflegen, und die Füße doch ein so nüzlicher und nothwendiger Theil des menschlichen Körpers sind, so hoffe ich das Publikum werde auch diese Abhandlung um desto geneigter aufnehmen, weil dadurch eine jede

mit dergleichen Fußgebrechen behaftete Person in den Stand gesezt wird, die darzu erforderlichen Hülfsmittel selbst anwenden zu können, wenn sie die Umstände ihres Uebels, mit denjenigen, wie sie in dieser Abhandlung beschrieben worden, genau in Erwägung ziehet.

Die zweyte Abhandlung handelt von dem physischen und moralischen Nuzzen und Schaden der Ergözlichkeiten, und ich überlasse ihre Gemeinnüzzigkeit sowohl, als auch ihren Werth oder Unwerth, dem geneigten Urtheil aller unpartheyischen Leser. Genug, ich habe bey ihrer Ausarbeitung mir alle nur mögliche Mühe gegeben, allen Gattungen von Lesern dadurch nüzlich zu werden. Diese Abhandlung besteht aus 63 Paragraphen.

Der 1 bis zum 7 §. handelt von den Ergözlichkeiten des Lebens überhaupt.

Der 8 bis zum 14 §, von der Schädlichkeit des Müßigganges, und den daraus entstehenden üblen Folgen.

Der 15 §, von der Schädlichkeit einer übertriebenen Neigung zur Einsamkeit.

Der 16 bis zum 24 §, von dem physischen und moralischen Nuzzen und Schaden der Ergözlichkeiten.

Der 25 bis zum 33 §, von der heutigen dem weiblichen Geschlechte und der Bevölkerung so äusserst nachtheiligen Erziehungsmethode.

Der 34 §, von den Folgen einer solchen nachtheiligen Erziehungsmethode, und von ein und andern Ursachen, warum so wenige Ehen gut gerathen.

Der 35 und 36 §, von den gewöhnlichen und angenehmsten Zerstreuungen der Gemüther in einer großen Stadt, und von der Gewalt der Tonkunst auf das menschliche Herz.

Der 37 §, von den Schauspielen überhaupt.

Der 38 §, von den Ursachen, warum die Schauspielgebäude sehr bald zu schädlichen und ungesunden Plätzen werden.

Der 39 §, auf was für eine Art man verhüten könne, daß die Schauspielhäuser zu keiner lebensgefährlichen, schädlichen und höchst ungesunden Plätzen werden.

Der 40 bis zum 43 §, vom Nutzen und Schaden der Schauspiele.

Der 44 bis zum 47 §, vom Nuzzen und Schaden des Tanzens.

Der 48 §, vom Nuzzen und Schaden des Spazzierengehens.

Der 49 und 50 §, vom Nuzzen und Schaden des Fahren und Reutens.

Der 51 §, von der Schädlichkeit der Jagd.

Der 52 §, vom Nuzzen des Badens.

Der 53 bis zum 63 §, vom Nuzzen und Schaden des Kartenspielens.

Erste

Erste Abtheilung.

Von der gehörigen Behandlungsart der Füße überhaupt.

Die größten Beschwerlichkeiten und Gebrechen, welchen der menschliche Körper überhaupt, so wie auch besonders die Füße ausgesetzt sind, nehmen nur zu oft einzig und allein ihren Ursprung von einer Vernachläßigung, indem man ihnen nicht gleich bey ihrem Entstehen mit den gehörigen Hülfsmitteln vorgebauet hatte.

Die erste Sorgfalt, welche man zur Erhaltung d[illegible] Füße anwenden soll, bestehet

darinn: keine Stockung in dem Umlaufe des Blutes und der lymphatischen Säfte, durch die zu engen Schuhe, zu verursachen.

Die zweyte Sorgfalt gründet sich auf die gehörige Reinlichkeit derselben. Es müssen sich demnach diejenigen Personen, welche an den Füßen schwizzen, oder viel gehen müssen, sorgfältig hüten, eine sehr lange Zeit, ein und die nehmlichen Schuhe zu tragen. Denn geschieht dieß nicht, so verursacht die beständige Unreinlichkeit der Schuhe nnd Strümpfe ein öfteres Erhizzen und Reiben an den Füßen, welches die Haut anfressend macht, und zuweilen eine Vereiterung verursacht, wenn man nicht Sorge trägt diesem Uebel abzuhelfen und es zu heilen.

Um nun den Wirkungen einer solchen Unreinlichkeit vorzubauen, muß man Erstens bedacht seyn, die Schuh und Strümpfe oftmals zu wechseln, und sie an den Füßen gar nicht kothig werden zu lassen.

Zwey-

Zweytens, muß man die Füße öfters waschen, und zwar auf die Art, wie man die Hände zu waschen pflegt.

Das Waschbad bereitet man auf folgende Weise:

Man nimmt eine beliebige Menge Flußwasser, läßt es warm werden, und wenn es zu kochen anfängt, wirft man einige Hände voll Rokkenkleyen hinein, und läßt sie ein wenig aufwallen; nachgehends seigt man das Wasser durch eine Leinwand oder ein Sieb in ein Fußbekken, mischt nachgehends so viel kaltes Wasser hinzu, als nöthig ist, um die Füße hinein sezzen zu können, und läßt sie ohngefähr eine halbe Stunde in diesem Waschbad.

Diejenigen Personen hingegen, welche viel gehen müssen, haben nicht nöthig das Wasser durchzuseigen, weil selbst die Kleyen, die Unreinigkeiten von den Füßen wegzunehmen, vieles mit beitragen, jedoch muß das

Waßer nur mäßig warm seyn, weil es alsdann nicht so sehr erschlaft und die Schweißlöcher öfnet, sondern auch die Füße gegen die Wirkungen des Frostes und der Ermüdung nicht so sehr empfindlich macht.

Anstatt der Fußbäder kann man sich auch nur blos alle Abende, ehe man sich zu Bette legt, die Füße auf folgende Art waschen:

Man taucht nämlich den Zipfel einer Serviette in lauwarmes Wasser ein, wischt sich damit, von den Zehen an bis über den Knöchel, hernach trokner man sie mit einer Leinwand wieder ab. Auf diese Art wird der Schmuz, welcher sich den Tag über anlegt, abgereiniget.

Den folgenden Morgen, wenn man aus dem Bette steigt, und die Füße noch feuchte sind, muß man sie mit einer wohlgewärmten und recht trokkenen Leinwand abwischen, nachgehends aber mit dem durch

den

den Aufguß bereiteten Lavendelgeist über- fahren; da aber sehr viele Personen diesen Geruch nicht vertragen können, so kann man statt diesem Geist, einen Weingeist mit ei- ner gleichen Menge Wasser vermischt nehmen, und ein wenig wohlriechendes Was- ser darunter mischen.

Diese Art, die Füße zu behandeln, hat der berühmte Rousselot auch denjenigen Per- sonen, welche mit schwizzenden Füßen behaf- tet gewesen, mit dem besten Erfolge ange- rathen, so daß sie von dieser Beschwerlichkeit befreiet worden, ohne daß ihnen diese Unter- drückung nur den mindesten Zufall verursacht hatte.

Kommt man von der Jagd, oder von einem Spazierritt nach Hause, so muß man sogleich die Füße und Schenkel mit trokkenen gewärmten Servietten abtroknen, um den Schweiß wegzuwischen, hernach aber mit ei- nem von den oben angezeigten Wassern über- streichen. Denn da die einsaugende Gefässe eine Menge von diesem Wasser in sich san-

gen, so wird auch dadurch die Haut ungemein gestärkt.

Alle Fußbäder hingegen, welche mit wohlriechenden Sachen vermischt worden, schaden nicht nur der Gesundheit, sondern sie sind auch in gewissen Fällen äusserst gefährlich. Man muß daher mit vieler Vorsicht Gebrauch davon machen, besonders bey dem schönen Geschlechte.

Um die Füße in der gehörigen Reinlichkeit zu erhalten, kann man auch das nachfolgende Fußbad gebrauchen:

Man nimmt eine beliebige Menge bittere trokkene Mandeln, und macht zuerst mit Wasser einen dikken Brei daraus, welchen man hernach durch Zugiessung eines frischen Wassers dünner macht, und damit die Schenkel und Füße bestreicht: hierauf sezt man die Füße in ein Gefäß mit Wasser, reibt und wäscht den Brei mit der Hand wieder ab, trocknet dieselben alsdann mit gewärm-

gewärmten Servietten wohl ab, und benezt sie hierauf mit einem von den oben angezeigten geistigen Wassern. Dieses Bad stärkt nicht nur die Haut, sondern macht sie auch schön weiß und glatt.

Die gehörige Sorgfalt für die Füße aber beruhet nicht allein darauf, sie beständig reinlich zu erhalten, obschon dieses sehr viel zur Gesundheit mit beiträgt, sondern man muß auch sein Augenmerk auf die Nägel richten, und sie auf nachfolgende Art behandeln.

Sind die Nägel auf die gehörige Art gewachsen, so kann man sie auch leicht besorgen: Man muß nämlich die Nägel, nachdem die Füße aus dem Wasser genommen, und abgeschnitten worden, in die Runde herum abschneiden, und der Gestalt der Zehen folgen, so daß sie über dem Fleische, an dem sie angewachsen sind, nicht hervorragen, noch daß das Fleisch über sie hervorrage, und sie zu kurz abgeschnitten werden, weil alsdenn das Fleisch, wenn es über den Nagel wachsen sollte, ihn einwikkeln, verunstalten,

und nach einiger Zeit sehr empfindliche Schmerzen verursachen würde. Die Nägel muß man auch dergestalt abschneiden, daß sie die nahen Theile nicht stechen und reizen, jedoch aber auch nicht zu weit seitwärts, weil man das Wachsthum des Nagels allemal nach derjenigen Seite hin befördert, wo man ihn abgeschnitten hat, und zu befürchten ist, er möchte in das Fleisch eindringen. –

Ferner muß man das an der Wurzel des Nagels anliegende Oberhäutchen abschneiden und lostrennen, zugleich aber während der Lostrennung desselben sich in Acht nehmen, daß die Wurzeln nicht mit beschädiget werden. Auch muß man alle Unreinigkeiten, welche unter den Nägeln, und besonders um dieselben herum, sich befinden, wegpuzzen und sie gehörig säubern. Die Dikke der Nägel kann man ein wenig verringern, wenn man sie an ihren vordern Theilen abschabet, jedoch mit der gehörigen Vorsicht, daß nichts an ihren vorderen Endungen oder an ihren Seitentheilen steche, oder anstoße.

Der übel gebildete Wuchs der Nägel kann sehr oft nicht anders behandelt werden, als ihn auf die nämliche Art abzuschneiden, wie er gewachsen ist. Das Wachsthum des Nagels, geht, wie ich schon oben gemeldet habe, allemal nach derjenigen Seite zu, wo er mit der Scheere oder mit einem andern Instrument ist abgeschnitten worden: der Wundarzt muß daher in diesem Fall den Wuchs des Nagels so zu richten wissen, damit seine Mißgestalt vermindert werde.

Ist ein Nagel sehr dikk, aber übrigens gut beschaffen, so hat dieser Fehler nicht viel zu bedeuten. Man darf ihn aber mit einem schneidenden Instrument nicht dünner machen, weil der Schuh alsdenn auf ihn drükken, und Schmerzen verursachen würde, sondern man muß ihn auf nachfolgende Art behandeln:

Man schneidet die Lamellen schief ab, nnd nimmt die äussern Schichten des Nagels weg, wo sodenn ihr Wuchs mehr in den abgeschnittenen Theil geschiehet, welcher, wenn

er auf diese Art behandelt worden, wie geraspelt anzufühlen ist.

Noch viel vortheilhafter handelt man in diesem Falle, wenn man einen solchen dikken Nagel mit einem Glase schabt, und dünner zu machen sucht. Diese Operation erfordert freilich eine grosse Geduld, allein der Erfolg davon ist um desto vortheilhafter, weil die Schweißlöcher durch ein solches feines Abschaben stumpf gemacht werden, und der Nagel alsdann mehr in die Länge wächst.

Ist ein Nagel auf diese Art verunstaltet, und müßte man eine lange Zeit anwenden, um ihn dünne zu machen, ohne ihn jedoch eben und gleich bilden zu können, so kann es freilich geschehen, daß man ihm mit einem Instrument eine gute Gestalt geben müßte; in der Folge aber, ist zu seiner Besorgung immer zuträglicher, ihn zu feilen oder abzuschaben, als ihm mit einem schneidenden Instrument seine Dikke zu benehmen.

Weil alle Gebrechen und Zufälle der Füße gemeiniglich nur durch die zu engen Schuhe, und durch den Druck der Strümpfe verursachet werden, so muß man überhaupt bequeme, weiche und leichte Schuhe tragen, damit die Füße, besonders wegen dem Gehen keiner Ungemächlichkeit ausgesetzt werden. Man muß also schon in der Jugend sein Augenmerk darauf richten.

Gleich von der Geburt an, bringen die Kinder einen Trieb zum Gehen mit auf die Welt, welcher ihnen von der Natur eingepflanzt worden, und sehr viel zu ihrer ersten Vervollkommenheit mit beiträgt: ein ganz geringer Zufall kann ihren gehörigen Gang in Unordnung bringen, und ihnen Schmerzen verursachen. Und geschieht dies, so suchen sie dem schmerzhaften Theil eine Linderung dadurch zu verschaffen, indem sie die entgegen gesetzte Seite mehr anstrengen, sie gewöhnen sich dadurch ihren gehörigen Gang ab, einige Gelenke verlieren sodenn ihre gehörige Beweglichkeit, der Gelenksaft verdikket und verhärtet sich an dem Ort, wo beide

Kno=

Knochen in dem Gelenke genau zusammen passen, und gehen alsdann, wie einer der das Podagra hat, und nicht gut auftreten kann noch darf.

Aus der nämlichen Ursache giebt es viele erwachsene Personen, bey welchen es eine gänzliche Unmöglichkeit ist, eine Zehe von der andern wegzuziehen und zu bewegen, und dies blos deswegen, weil man sie in der Jugend mit Gewalt gezwungen hatte, zu kurze und enge Schuhe zu tragen. Die Zehen liegen sodann nicht mehr in ihrer gehörigen natürlichen Ordnung, und beschwerliche Schwielen an der Ferse und der Fußsohle, Leichdornen oder Warzen sind unausbleibliche Folgen davon.

Die Leichdornen, welche man aber nicht mit den übrigen Hautauswüchsen verwechseln muß, können an allen Theilen des Fußes entstehen, jedoch kommen sie meistens an dem Kopf der Knochen, wo sie mit einander zusammen stossen, an den Gelenken, Seitentheilen, und äussersten Spizzen der Zehen,

oder

oder aber an der Fußsohle zum Vorschein. Wenn sie eine gewisse Größe erlangt haben, so sind sie sehr schmerzhaft, wenn sie entweder gedruckt werden, oder wenn sich die Witterung ändert. Uebrigens sind sie alle von einerlei Natur, und durch einerlei Ursache entstanden, blos mit dem Unterschied, daß einige mehr, oder weniger, mit den herum liegenden Theilen zusammen hängen.

Die Warzen stellen sich gemeiniglich an der Fußsohle ein, und sie sind an diesem Theile um desto schmerzhafter, weil die ganze Schwere des Körpers auf sie drükt.

Jedoch ist ihr Siz am gemeinsten an den Händen, sie entstehen durch einen zähen und dicken Saft, welcher sich in den Schweißlöchern der Haut verhärtet. Ihrer Natur nach sind sie in sofern von den Leichdornen unterschieden, daß ihre Wurzelfasern mehr nach auswärts, hingegen die Wurzelfasern der Leichdornen mehr nach einwärts werfen.

Die Schwielen oder die kallöse Verhärtung sind gemeiniglich eine Folge der verschiedenen

denen Reibungen, welche das Oberhäutchen lokker machen und abschälen. Da es sich mit vieler Leichtigkeit immer wieder erzeugt, so schälet sich dadurch eine große Menge los, welche, indem sie sich mit einander vereiniget, eine Art einer Pappe bildet. Diese Schwielen aber vergehen nach und nach wieder, so bald die Ursache gehoben wird, welche dazu Gelegenheit gegeben hat.

Die Knorren haben ihren Siz an dem Kopfe des Metatarsus, der mit dem ersten Gelenkknochen der großen Zehe in Verbindung stehet, und sind sehr oft die Folge eines Druckes dieser beiden Knochen gegen ihre beiden Köpfe, welcher durch das Tragen zu kurzer Schuhe verursachet wird. Das schöne Geschlecht ist den Knorren mehr als das männliche unterworfen, weil durch ihre Schuhe der Fuß allezeit nach vorwärts geleitet wird, und das Gelenke dieser Zehe zusammen drükt.

Der Druk der Knorren gegen die Schuhe hemmt den Umlauf des Bluts, und verursacht eine Stokkung der Säfte, sie gehen

alsdenn sehr oft in eine Vereiterung über, und verursachen ein sehr schmerzhaftes Geschwür: in diesem Falle muß man sich nicht zum Gehen zwingen.

Endlich giebt es auch noch eine Art von Gebrechen, welches sehr oft die Füße befällt, und welche man Frostbeulen oder erfrorne Fersen nennt, je nachdem der Ort ist, der damit befallen wird. Diese Beschwerniß hat ebenfalls zu ihrem Ursprunge eine Stokkung der Säfte, welche durch das Zusammenziehen der Haargefäße der Haut verursacht worden, zu welcher die Heftigkeit des Frostes Gelegenheit gegeben hat. Die gestokten Säfte greifen sodann gleichfalls die Theile an, und gehen in ein schmerzhaftes Geschwür über, woraus hernach eine scharfe Jauche fließt.

Weil nun alle diese beschriebene Uebel zu einer Menge anderer weit beschwerlicherer Anlaß geben können, so darf man sie auch nie vor so gering halten, sondern man muß besonders in der Jugend sein Augenmerk darauf rich-

richten, weil bey ihrer Entstehung noch allezeit möglich ist, ihnen abzuhelfen.

Ich habe allbereits schon oben erinnert, daß man, um alle Ungemächlichkeiten während dem Gehen von den Füßen abzuwenden, bequeme, weiche und leichte Schuhe tragen soll. Um dieses zu bewerkstelligen, muß man sich solche Schuhe verfertigen lassen, welche bis auf die Mitte der Fußsohle reichende Absäzze haben; denn bis dahin müssen sie ganz und gar der Erdlinie gleich seyn, hernach aber kann man ihnen einen Abschuß geben. In solchen Schuhen werden die Füße, wegen der natürlichen Krümmung der Fußsohle zurückgehalten, und die Zehen werden entweder nur sehr wenig oder gar nicht gedrükt. Man wird auf diese Art gezwungen in einem gewissen Gleichgewicht zu gehen, und der Ruhe- oder Stüzzungspunkt befindet sich sodenn in der Mitte der Fußsohle.

Sind hingegen die Schuhe mit gar zu hohen Absäzzen versehen, wie es besonders bey dem schönen Geschlechte üblich ist, so hat man

man keinen gewissen Tritt, sondern man ist gezwungen allezeit wankend, und zwar mit vorwärts gebogenen Knien, zu gehen; und weil ein solcher Gang gänzlich der Natur zuwider ist, so sezt man sich auch allen denenjenigen Zufällen aus, womit nur immer die Füße befallen werden können.

Uebrigens aber bin ich weit davon entfernt, die Frauenzimmerschuhe überhaupt als eine ungeziemende und unschickliche Sache zu betrachten. Denn ein Frauenzimmer das mit gar zu niedrigen Absäzzen versehene Schuhe trägt, hat allemal ein schlechtes Ansehen, und verliert viel von ihrer Annehmlichkeit. Die Absäzze an ihren Schuhen müssen daher weder zu hoch noch zu niedrig seyn, sondern auf die eben beschriebene Art verfertiget werden. Und geschieht dies, so kann auch das Frauenzimmer, sich solcher Schuhe gleichfalls mit grossem Vortheile bedienen, weil sie dadurch vor vielen Zufällen, die an ihren Füßen entstehen können, verwahret bleiben.

Junge Leute sollten mit einem weichen Oberleder und einer weichen Sohle verfertigte Schuhe tragen, und die Absäzze müssen entweder von Leder, oder von Pantoffelholz, welches mit Leder überzogen worden, bestehen. Hölzerne Absäzze aber sind gänzlich zu vermeiden, weil sie eine beständige Bewegung, während dem Gehen, wahrnehmen lassen.

Schwangere Frauenzimmer, und alte Personen sollten Sohlen von mittelmässiger Dikke tragen, und zwar innwendig mit einem weichen Zeuge, als Bieber, Gemsen und dergleichen gefüttert. Die Absäzze können von Holz gemacht werden, doch müssen sie unterwärts und seitwärts mit Leder überzogen seyn. Der Nuzzen dieser Schuhe besteht darinn, die in diesen Umständen oder in diesem Alter sehr schmerzende Reibungen, welche während dem Gehen an den Zehen entstehen könnten, durch den in der Mitte der Sohle sich befindenden Widerstand zu vermeiden; und da das Oberzeug leicht und weich ist, so wird auch dadurch den Säften ein freier Umlauf verschaffet.

Lieb=

Liebhaber der oft sehr lächerlichen Mode, welche gerne recht enge und passende Schuhe tragen, sollen wenigstens darauf bedacht seyn, ihre Schuhe im Sommer etwas grösser als im Winter verfertigen zu lassen; denn das Leder zieht sich durch die Trokkenheit dieser Jahreszeit etwas zusammen; und weil das Blut durch die Wärme mehr auseinander getrieben wird, und sich gerne nach den Füßen hinziehet, so würden sie diese Schuhe ausserordentlich drükken.

Kinder beiderlei Geschlechts, sollen von sehr weichem Oberleder verfertigte Schuhe tragen, doch müssen sie weder vornen noch hinten bei den Fersen herum mit einem angenähten oder angeklebten Leder versehen seyn, weil die Kinder keine andere Beschäftigung haben, als nur ihre Schuhe von den Füßen zu ziehen. Sie zerreissen durch diese Beschäftigung alles das Leder, das einen Widerstand hat, und sobald als es zerrissen ist, so verursachet es, durch das öftere Aus- und Anziehen und durch das Hin- und Herstreifen, üble Gestalten an ihren Füßen. Ob-

schon aber das Oberleder an ihren Schuhen weich seyn soll, so muß es doch genug Widerstand haben, um ihnen ihre Füße zusammen zu halten und in einander zu fügen, damit sie die Schuhe so leicht nicht ausziehen können. Jedoch muß man allemal darauf sehen, daß der Kreislauf der Säfte durch einen solchen Widerstand nicht gestöhret werde.

Man begeht einen sehr grossen Fehler, wenn man junge Mädchen zu frühzeitig enge Schuhe mit hohen Absäzzen tragen läßt, indem ihre annoch sehr weiche Füße nur allzu oft dadurch verunstaltet, und sie durch das Tragen solcher Schuhe ihre ganze Lebenszeit hindurch zerschiedenen Beschwerlichkeiten ausgesezzet werden.

Niedrige Schuhe schikken sich sehr gut für junge Mädchen; so bald man sie aber Schuhe mit höhern Absäzzen tragen läßt, muß man ihnen alle nur mögliche Achtsamkeit beibringen, auf was für eine Art sie ihre Füße in gutem Stande erhalten können. Und so bald sie angefangen haben Schuhe mit

mit höhern Absäzzen zu tragen, muß man ihnen nicht mehr gestatten, die erstern zu tragen. Ueberhaupt muß es allemal nur stufenweise bis zur gänzlichen Höhe geschehen, wenn man eine Veränderung mit den Schuhen bey jungen Mädchen vornehmen will.

Wollene Strümpfe geben zu den Reibungen, wodurch die Haut ganz wund gerieben werden kan, Gelegenheit. Man kann solches daraus abnehmen, weil man durch sie, die Füße von den Haaren befreyen kann; es ist daher viel zuträglicher linnene Strümpfe zu tragen.

Gestrikte Sokken verdienen den Vorzug vor den gewürkten, weil die Näthe der leztern allemal dikker gemacht sind. Man verfertiget aber auch gewürkte Sokken, welche keine Nath und keine Knoten haben, diese sind alsdenn noch den gestrickten vorzuziehen, weil sie der Haut viel zuträglicher sind, indem sie den Schweiß unterdrüken und stillen, welches die gestrikten nicht allezeit thun.

Diejenigen Personen, welche im Gebrauch haben zwey Paar Strümpfe zu tragen, müssen darauf bedacht seyn, sie umgekehrt bis an die Fersen anzuziehen, und sie nur ein wenig anfänglich herauf ziehen, hierauf die Schuhe anlegen, und alsdenn erst die Strümpfe an den Füßen glatt machen. Diese Vorsicht ist freilich für das unterste Paar Strümpse nicht ganz nothwendig; aber bey den andern ist sie desto nothwendiger. Denn, indem man die obersten Strümpfe nicht umgekehrt anzieht, oder wenn man sie vorher, ehe man die Schuhe anlegt, hinauf ziehet, so zieht sich alsdenn das unterste Paar Strümpf gegen das Knie wieder zurük, so wie die Ermel an einem Hemde sich nach den Ellenbogen zurück ziehen, wenn man ein Kleid anlegt, und nicht Achtung darauf giebt. In diesem Falle befinden sich sodenn die Zehen in einer solchen Klemme, daß die Nägel, weil sie gedrükt werden, nothwendigerweise sich krumm biegen müssen, und alsdenn dem nahe herumliegenden Fleische außerordentlich beschwerlich fallen müssen.

Ob man übrigens schon äußerst auf eine gesunde Erhaltung der Füße besorgt ist, so geschieht es doch zuweilen, daß durch die Schuhe, oder durch ein langes anhaltendes Gehen, besonders im Sommer Erhizzungen, ja oftmals auch Durchreibungen oder Wundseyn an den zusammengepreßten Theilen verursachet werden, welches auch durch einen häufigen und scharfen Schweiß entstehen kann, der das Oberhäutchen dergestalt angreift, daß es sich hernach abstreift.

Diesem Uebel kann man durch das nachstehende Mittel am besten wieder abhelfen, indem es eins von den besten in diesen Fällen und sehr heilsam ist:

℞. Olei Rosarum, Uncias duas.
VitelliOvorum recentis,Num j.

Nimm Rosenöhl, zwey Unzen.
Das Gelbe von einem Ey.
Reibe es zusammen in einem bleiernen Mörsel, bis es die Konsistenz einer Pomade erhalten hat, streiche

etwas davon auf eine Leinwand, umwikle damit den Fuß, und wiederhole es bis zur gänzlichen Heilung.

Manchmal giebt auch der Schweiß, und das beständige Drükken der Schuhe, Gelegenheit zu einer übermäßigen Hizze an der Fußsohle, und zu so heftigen Schmerzen, daß sie oftmals eine solche Person an dem Schlaf verhindern. In diesem Falle kan man folgendes Mittel gebrauchen.

℞. Fol. & Flor Samb. aa Manip. j.
Sal commun Cochl ij.

Nimm Blätter u. Blumen vom Holder, von jedem eine Handvoll.
Küchensalz, eine Handvoll;
koche alles mit einer halben Maaß Wasser, sezze alsdenn die Füße eine Weile hinein, und nachdem du sie herausgenommen hast, lege folgenden Umschlag darüber.

Nimm

Nimm von dem grünen Moose, welches oben auf dem Wasser schwimmt, oder sich an den Schiffen herum angelegt hat, brate es mit Schweinsfett, und lege es über die Fußsohle.

Dieses Mittel wird die gänzliche Heilung bewerkstelligen

Hat man die Nägel zu nahe oder bis in das Fleisch selbst abgeschnitten, so geschiehet es, daß das Fleisch an dem Nagel herum, und an dem ganzen Fuße anschwillt, braun und blau wird, worauf eine Entzündung und ein heftiger Schmerz erfolget. In diesem Falle kann man das nachfolgende Mittel gebrauchen.

Nimm ein Stük von einer Schweinslunge, und lege es über.

Dieses Mittel vertreibt sogleich den Schmerz und die Entzündung, und kann auch mit Nuzzen für alle an den Füßen vorkommende wundgeriebene Stellungen und Erhizzungen verordnet werden.

Zweite Abtheilung.

Von den Leichdornen oder Hüneraugen.

Der Leichdorn oder das Hüneraug ist eine runde Erhabenheit oder ein Hautauswuchs an den Zehen, welcher seiner Natur nach einer Warze oder Schwiele nahe kömmt.

Ehemals hatte der Leichdorn nach den verschiedenen Schriftstellern auch verschiedene Benennungen erhalten. Avicenna beschreibt ihn als einen Auswuchs, welcher der Natur nach den Nägeln sehr nahe komme, und bey den Gelenken und an den Spizzen der Zehen entstehe: er nennet ihn ein Fußhorn. Diese Beschreibung scheint nicht der Natur der Leichdornen gemäß zu seyn.

Die Lateiner haben den Leichdorn eine weisse Warze oder Nagelkopf, wegen der

Aehn=

Aehnlichkeit, den er mit dem Kopf eines Nagels hat, genannt. Einige haben ihn auch ein Krähen- oder Hüneraugе genennt, wegen eines gewissen schwarzen Flekkes, den man in der Mitte wahrnimmt.

Verschiedene Schriftsteller als Celsus, Valentin, Junker, Verduc, Heister, Doläus, Pigray und noch mehrere, haben in ihren Schriften über die Heilkunde auch etwas von dem Leichdorn gesagt; aber man darf nur alle diese Schriftsteller durchgehen, so wird man finden, daß einer von dem andern nur es abgeschrieben hat, ohne eine gründliche Beschreibung über die Natur des Leichdornes zu ertheilen.

Unter den Neuern behauptet Wisemann in seiner Chirurgie, daß ein wesentlicher Unterschied zwischen dem Leichdorn und der Warze statt finde: die Warze stoße nemlich die Haut in die Höhe, der Leichdorn hingegen fange in der Haut an, und werfe seine Wurzeln nach einwärts. Auch Laforest bestättiget diese Meinung, und fügt noch hinzu, daß

es

es auch einen sehr großen Unterschied zwischen dem Leichdorn und der Schwiele gebe: Die Schwiele befalle nämlich nur die Oberfläche der Haut, und dringe niemals sehr tief ein; der Leichdorn hingegen und die Warze hätten ihren Siz in den innersten Theilen der Haut, welcher das Leder genennt wird.

Die Ursache des Leichdorns schreibt man einem dikken und zähen Safte zu, welcher in den Schweißlöchern der Haut durch einen beständigen Druk verhärtet, endlich eine kallöse Substanz bildet.

Platerus ist der Meinung, daß diese Auswüchse durch den lymphatischen oder Nahrungssaft hervorgebracht werden, der zum Nuzzen der Haut bestimmt ist, und sodenn in den Schweißlöchern durch einen beständigen Druk aufgehalten werde, und endlich verhärte.

Lavauguion giebt vor, daß die Ursache des Leichdornes aus der Zerreissung der nervigten

vigten Fäden des nezartigen Gewebes der Haut entstehe, und daß alsdann der Nahrungssaft, welcher beständig aus ihren Enden hervorquillt, sich unter dem Oberhäutgen coagulire, und durch seine Verdikkung die Substanz des Leichdornes bilde.

Diese Meinung ist nicht nur sehr wahrscheinlich, sondern sie stimmt auch mit der täglichen Erfahrung überein; denn man findet niemals einen wahren Leichdorn, als welcher nicht entweder auf dem Gelenke der Glieder, oder an der Spizze derselben gewesen wäre.

Man kann also hieraus den Schluß machen, daß die Ursache des Leichdorns und diejenige der Schwiele die nemlichen sind. Sie entstehen nemlich von einem Druk oder Reiben, nur mit dem Unterschied, daß der beständige Druk sehr oft zu den Leichdornen Gelegenheit giebt, da hingegen die Schwielen durch das Reiben entstehen; weil sie nun, wenn sie in diesem Theile entstanden sind, gemeiniglich mehr die Oberhaut

befallen, so lässet auch der beständige Druk in der Tiefe der Haut, gegen den Kopf der Knochen eine Zusammenklemmung empfinden, welche hernach die Zerreissung verursachet.

Von der Wahrheit dieses Schlusses kann man sich ganz deutlich überzeugen, wenn man die Oberfläche eines Leichdornes ganz behutsam mit einem schneidenden Instrumente absondert, wo man sodenn manchmal zwei und auch wohl drei weisse Punkte gewahr wird, welche die Wurzel des Leichdornes genannt werden; und diese sind eben die zerrissenen Stellen oder besser zu sagen, die zerrissenen Punkte, wo der Umlauf des lymphatischen Saftes ist aufgehalten worden, und sich verdikket hat.

Laforest hat die kallöse Substanz des Leichdorns manchmal so fest und so trokken befunden, daß diejenigen Personen so damit beschweret waren, wegen den heftigen Schmerzen sich sogleich zu den Zerquetschungen verleiten ließen, woraus alsdenn Geschwülste

schwülste und Abszesse entstunden; und da der Ort der Vereiterung sich in der Tiefe befand, und sich das Eiter hat keinen Ausgang bahnen können, so hatte es auch zu abscheulichen Verwüstungen Gelegenheit gegeben, durch welche jedoch, und mittelst einer gütigen Unterstüzzung der Natur, die gänzliche Heilung ist bewirkt worden, weil das Eiter die ganzen innwendigen Theile des Leichdornes zerstöret, und die Säfte wegen der Vernarbung ganz andere Wege genommen hatten. Dieses Mittel ist aber äusserst gefährlich.

Manchmal ist die Substanz des Leichdorns wie Leim in einer Art eines Kügelchens; aber dieses geschieht nur bey jungen Leuten, und wenn die Leichdornen noch nicht alt sind, weil sich die Natur noch eine lange Zeit bestrebt, diesen Weg offen zu erhalten, um sich davon zu befreien, wie auch, weil die Säfte alsdann noch am flüßigsten sind. Bisweilen, jedoch nicht gar zu oft, hat man gesehen, daß diese Substanz sich in ein helles Wasser verwandelt hatte, welches gleichsam wie in einer Blase eingeschlossen war, und das man entdekte,

dekte, nachdem man die äusserste Oberfläche weggenommen hatte.

Man findet auch eine Menge Leichdornen, in denen ein kleines Säkchen befindlich ist, das mit einem natürlichen Blute angefüllet ist, welches in dem Augenblikke, da es in eine Fermentation übergeht, große Schmerzen verursachet. Es giebt ferner eine Art von Leichdornen, die sich in den Gelenken der Zehen, besonders der kleinen Zehe ansezzen, und welche sehr heftige Schmerzen verursachen. Untersucht man sie genau, so findet man, daß diese Leichdornen, wie die andern, durch die Zerreissung der vereinigten Fäden der Haut entstehen, nur mit dem Unterschied, daß diese Zerreissungen zu einer Zeit geschehen, wo die Gelenkkapseln sehr angeschwollen gewesen waren, wodurch hernach eine Verbindung der Haut mit diesen ligamentösen Capseln verursacht worden ist; und hierinn liegt also die Ursache des Schmerzens, weil die Haut alsdenn, wegen der gar zu grossen Trockenheit, durch das geringste Reiben, sehr stark davon angegriffen wird.

Gemeiniglich enthalten diese Leichdornen sehr wenig von einer ausgewachsenen Materie oder Härte in ihrer Oberfläche, sondern sie befindet sich meistens in der Mitte derselben. Und zwar aus der sehr wahrscheinlichen Ursache, daß die annoch flüßigen Säfte, so lange als die Wege noch offen waren, nach und nach etwas zurük saugeten.

Uebrigens kommen alle wahre Leichdornen nur bloß an den Zehen vor, jedoch wird die Fußsohle und ihre Seitentheile manchmal auch damit befallen: alsdann aber sind dergleichen Leichdornen, mit einer starken schwieligten Haut umgeben, welche von einem großen Umfang ist, und in den Leichdornen große Schmerzen verursachet.

Der durch die Leichdornen hervorgebrachte Schmerz, hat verschiedene Ursachen zum Grunde.

Bei den eigentlichen Leichdornen, welche in ihrer Oberfläche eine kallöse Form haben, geschieht ein beständiges Durchsikkern, und in-

dem die Quelle in der Tiefe ist, muß sie Gewalt brauchen, um sich einen Ausgang zu bahnen, wodurch sodann heftige Ziehungen und unerträgliche Schmerzen, welche manchmal eine sehr schmerzhafte Entzündung verursachen, hervorgebracht werden. Ja man hat Beispiele, daß nicht nur eine wahre Entzündung dadurch verursacht worden, sondern daß derselben auch der heisse und kalte Brand nachfolgte, wenn zugleich üble Säfte vorhanden gewesen, so daß die Zehen mußten abgelöset werden.

Der Leichdorn ist zwar an sich selbst ganz und gar unempfindlich, der Schmerz wird einzig und allein durch die Verbindung und den Zusammenhang, welchen er mit der Haut hat, hervorgebracht. Die Probe hievon erhellet deutlich daraus, daß man von dem Leichdorn mit einem Instrument etwas wegnehmen kann, ohne den geringsten Schmerz zu verursachen.

Die herausgetriebene Erhabenheit, welche die Substanz des Leichdorns bildet, kann

ganz

ganz füglich mit einer Darmsaite verglichen werden, welche sich in der Trokkenheit wieder zusammen ziehet, und in der Feuchtigkeit sich wieder ausdehnt und aufschwillt. In beiden Fällen entsteht ein Schmerz und sehr oft eine Entzündung, so daß dergleichen Personen, einen wahren Kalender, wie man im Deutschen zu sagen pflegt, an ihren Füssen haben, welche ihnen auch ganz sicher die Veränderung des Wetters vorher verkündiget.

Bevor ich mich aber zu den Heilmitteln der Leichdornen selbst wende, so muß ich vorher noch etwas von den Hautauswüchsen, welchen man gemeiniglich auch den Namen Leichdörner giebt, und ihrer Behandlungsart, sagen.

An den Füssen kommen eine Menge von Hautauswüchsen hervor, deren ausführliche Beschreibung hier viel zu weitläuftig seyn würde. Man darf nur die Schriftsteller, welche von den Hautkrankheiten gehandelt haben hierüber nachschlagen. Denn da meine Absicht bei gegenwärtiger Abhandlung dahin gieng,

blos von denjenigen Zufällen der Füße zu handeln, welche theils durch die zu starke Anstrengung im Gehen, theils aber durch die Schuhe und Strümpfe hervorgebracht werden, so schränke ich mich auch einzig und allein auf diese Gegenstände ein.

Währendem Gehen entstehet bisweilen zweischen den Zehen ein Aneinanderreiben. Sind nun diese Reibungen anhaltend, so erhizzen sie die Haut, sie wird bleich, und es entstehet eine Blase, weil der Schweiß oder die aufgefangene Ausdünstung zu einer Entzündung in diesem Theile Anlaß giebt.

Um nun in diesem Falle eine Linderung sich zu verschaffen, so ist das beste Mittel, den bleichen und erhizzenden Theil oder die Blase mit einem Instrumente wegzunehmen, und zwischen die angegriffenen Zehen ein Stückgen gehörig zusammen gelegtes Nesseltuch oder Cattun zu legen, damit diese Theile austrocknen. Weil diese Theile niemals so reizbar sind, so darf man auch nicht glauben, daß der Cattun üble Zufälle verursache.

Zwischen dem kleinen Zehe und dem nächst darauf folgenden, nahe bei ihrer Artikulation mit den Knochen des Metatarsi wird die Haut, indem man gehet, sehr oft zusammen gedrückt und geklemmt, wodurch das Oberhäutchen sich losmachet, und die überflüssige Haut wegen der leichten und geschwinden Wiedererzeugung sich dergestalt nach der Höhe zuwirft, daß man sie sehr oft in der Größe einer Haselnuß erbliken kann.

Das gewisseste Mittel sich von dieser Beschwerlichkeit zu befreien besteht darinn, mit einem schneidenden Instrument die überflüßige Haut wegzunehmen. Der Grund derselben sieht wund und roth aus, weil diese Auswüchse mit einem scharfen und fressenden Schweiß angefüllt sind, welcher diese Theile beständig reizt, und grosse Schmerzen verursachet. Nach verrichteter Operation muß man die Wunde mit Lavendelgeist oder mit einer andern einfachen kalten Infusion au s Kräutern und Weingeist wieder fest zu mach n suchen. Um nun dieses zu bewerkstelligen, legt man ein in eine von diesen Feuchtigkeiten einge-

tauchtes kattunenes Läppchen zwischen diese beiden Zehe, und erneuert es alle Tage, weil es sich sonst zusammen halt, und der Heilung widersteht.

Weil diese Zufälle durch das Reiben, welches die Zehen während dem Gehen erlitten, verursacht worden sind, so sind sie auch eine Art von Brandschäden, und können auch ganz sicher wie diese behandelt werden. Nachstehende Salbe äussert in diesen Umständen eine vortrefliche Wirkung:

℞. Albuminis Ovi, Num. II.
Tutiae Alexandrinae.
Calcis maceratae recens paratae aa Uncias II.
Cerae flavae recentis, Unciam I.
Misce et admisce
Olei Rosarum quantum satis ut fiat Consistentia Linimenti.

Nimm

Nimm das Weiße von zwey Eyern.
Alexandrinische Tutie,
Frischen abgelöschten Kalk,
von jedem zwey Unzen.
Frisches gelbes Wachs, eine Unze.

Vermische es, und mische eine hinlängliche Menge Rosenöhl darunter, um ein Sälblein daraus machen zu können.

Mit diesem Sälblein bestreicht man eine geschabte Leinwand oder feine Fasern, und legt es zwischen die beiden Zehe.

Diese Auswüchse kommen meistens an den Füßen der Frauenzimmer zum Vorschein, und werden durch ihre Schuhe hervorgebracht, welche ihre Füße in der Gestalt eines Trichters zusammen halten.

Endlich bilden sich auch, vermöge einer Austrocknung der nervigten Fibern der Haut, auf der Oberfläche an verschiedenen Stellen des Fußes, kleine Knoten, welche so

bald sie in ihrem Wachsthum zunehmen, die benachbarten Theile nicht ungemartert lassen. Diese Knoten verursachen eben so einen Schmerz, als wenn man Sand und kleine Steinchen in den Schuhen hätte, und müssen daher auch durch eine Operation aus der Tiefe der Haut herausgenommen werden, so daß nichts mehr zu ihrer neuen Entstehung übrig bleibt.

Die Kur der Leichdornen theilen die neuere Wundärzte in eine Palliativ- und Radikalkur ein. Die leztere ist sehr oft die Folge der erstern; sie kann aber niemals unternommen werden, bevor man nicht zu der erstern geschritten ist.

Die Palliativkur besteht darinn, das hornartige der Leichdornen mit einem schneidenden Instrument so tief als möglich weg zu nehmen und heraus zu holen; denn man hat genug Beyspiele, daß die in dem Kallus gebliebenen Leichdornen wieder von neuem hervorgebracht worden, weil man sie nicht hat mit herausholen können.

Viele Personen haben die Gewohhnheit ihre Füße, ohngefähr eine halbe Stunde vorher, ehe sie diese Operation unternehmen, ins Wasser zu sezzen; es ist aber viel schicklicher und vortheilhafter, sie trokken abzuschneiden und heraus holen zu lassen, zumal wenn die Operation durch einen geschickten Wundarzt verrichtet wird.

Der Wundarzt kann und soll die Oberfläche der Leichdornen ohne Schmerzen abschneiden: dieses giebt ihm die verschiedene Farbe der herangewachsenen Materie zu erkennen, die er aus den weissen oder schwarzen Punkten abnehmen kann, welche man gemeiniglich die Wurzeln des Leichdornes nennet. Er schneidet sie sodann bis in die Tiefe rund herum ab, welches um so viel leichter geschehen kann, weil diese Theile durch das Wasser erweichet worden, und sie nun sehr deutlich erscheinen.

Um die Leichdornen abzuschneiden, muß der Wundarzt keine Gewalt anwenden, sondern das Instrument bloß zurükke halten, und die

Schneide darinn in die Höhe bringen, damit sie nicht in den Kallus mit hineingehe. Das Instrument, welches er zur Hinwegnehmung der Oberfläche gebrauchen will, muß flach und breit seyn; und das zur Herausschneidung der Wurzel gehörige Instrument, muß spizzig und hohl geschliffen seyn, um sie damit aus der Tiefe heraus holen zu können.

Ist der Leichdorn dergestalt fest und trokken, daß man ihn, ohne Gefahr zu laufen, die Schneide des Instruments zu verderben oder schmerzhafte Ziehungen zu verursachen, nicht wegschneiden könnte, so muß man ihn vorher mit lauwarmen Wasser oder mit einem Geist anfeuchten. Am besten schikt sich hierzu der Salzgeist.. Man legt nämlich ein klebendes Pflaster, in welches eine Oefnung geschnitten worden, über den Leichdorn, und bedupft ihn so lange damit bis er ziemlich weich geworden, und auf die gewöhnliche Art weggenommen werden kann.

Diejenigen Leichdornen aber, welche, nachdem ihre Oberfläche weggenommen worden, keine

keine weissen oder schwarzen Punkte wahrnehmen lassen, müssen nicht sehr tief weggeschnitten werden, weil sie sonst sehr leicht bluten. Sondern man muß sie, wenn man in der Tiefe eine dem natürlichen Fleische gleichsehende Farbe wahrnimmt, ringsherum nur noch ein wenig abschaben, und es alsdann bewenden lassen. Ist unter dem Kallus die Gestalt, einer mit Wasser angefüllten Blase, vorhanden, so muß man sie öffnen; und wenn ein extravasirtes Blut darinn enthalten ist, welches man an einem in dem Mittelpunkte befindlichen mehr oder weniger rothen und lebhaften Flek, wahrnehmen kann, so muß man alles Kallöse wegschneiden, und über das darinn befindliche Blut nur ein dünnes Häutchen lassen, oder aber, welches noch besser ist, dem Blut einen Ausgang verschaffen.

Ist diese Operation gehörig verrichtet worden, so muß eine solche Person die Füße ohngefähr eine Viertelstunde ins Wasser sezzen, die da herum liegenden kallösen Theile werden aufschwellen, welche man alsdenn gänzlich

wegnehmen kann; wo der Kallus war, erscheint eine weisse und schwammigte Erhabenheit, welche man, wenn die Füße aus dem Wasser genommen worden, wegnimmt. Man kann alsdann versichert seyn, eine gewiß dauerhafte Palliativkur vorgenommen zu haben; ja durch eine solche Behandlung werden oft die Leichdornen gänzlich zerstöret. So viel von der Methode, die Leichdornen trokken heraus zu schneiden. Nunmehro will ich die Unzuträglichkeit und Unbequemlichkeiten anzeigen, welchen sich diejenigen Personen aussezzen, welche ihre Füße vorhero ins Wasser sezzen, ehe sie sich die Leichdornen abschneiden lassen, auch dabey die wahren Mittel angeben, wie man ohne Hülfe eines Wundarztes die Leichdornen mit Sicherheit und Gewißheit besorgen kann.

Man sezt die Füße deswegen ins Wasser, um zu einer Erweichung der kallösen Theile Gelegenheit zu geben; der Kallus aber und die um ihn herum liegenden fleischigten Theile werden dadurch in einen solchen Zustand versezt, daß ein Theil wie der andere aussieht,

wo es alsdenn nicht möglich ist, die kallösen Theile von den fleischigten zu unterscheiden, und der Wundarzt selbst sehr viele Mühe anwenden muß, das Instrument gehörig zu führen. Er begnügt sich alsdenn blos damit, das Höchste und Dickste aus der Mitte des Leichdornes auszuschneiden, nnd die herumliegenden Theile abzukrazzen.

Der Wundarzt mag alsdenn auch noch so geschickt seyn, und noch eine so gute Kenntniß von der Natur des Leichdornes inne haben, so ist es doch unmöglich, daß nicht etwas von dem kallösen Theile zurück bleiben sollte, welches aber gewiß nicht würde geschehen seyn, wenn er die oben angezeigte Methode befolgt hätte.

Unterdessen muß aber dieser Gebrauch nicht gänzlich verworfen werden, denn wenn man sich die Leichdornen selbst abschneiden will, so ist es sehr gut, die Füße eine halbe Stunde vorher ins Wasser zu sezzen: die Ursache dieser Vorsorge besteht darinn, um die Herausschneidung des Leichdorns desto behut-

hutsamer bewerkstelligen zu können. Uebrigens darf man nicht glauben, daß, wenn man sich einen Leichdorn abschneidet und Blut hervorkommt, der Tod darauf erfolgen könne, dieses ist eine grundfalsche Meinung. Sollten sich ja gefährliche Zufälle ereignen, so können sie nichts anders, als Folgen einer Vernachläßigung und zu wenigen Sorgfalt seyn, welche man währendem Herausschneiden beobachtet hat: denn oftmals fährt das Instrument, indem man sich einen Leichdorn und wenn er auch trokken ist, abschneidet, durch den Kallus bis in das lebendige Fleisch hinein, nnd wenn man das Instrnment zurük gezogen, so schließt der Kallus, welcher sich wieder znsammen begiebt, das ausgetretene und zusammengeronnene Blut, entweder ein, oder es geht in eine Eiterung über, welche sehr oft äußerst gefährlich wird, wenn das Blut oder die Säfte entweder schon eine üble Beschaffenheit haben, oder wenn solche Personen schon alt sind, und folglich allbereits schon eine Entkräftnng und Schwäche vorhanden ist.

Da übrigens die Natur der Leichdornen so verschieden ist, und den Ausgang auf so unterschiedene Arten sich bahnt, auch die Kur manchmal äußerst schwer ist, und oft verändert werden muß, so kann man auch leicht daraus abnehmen, daß es für alle nur mögliche Arten von Leichdornen keine gewisse specifische Mittel giebt. Begeht demnach nicht derjenige die größte Thorheit, welcher sich rühmt ein specifisches Mittel zur Heilung aller Arten von Leichdornen zu besizzen? Ist es nicht eine kaum zu verzeihende Unbesonnenheit, zu denken, daß eben das spezifische Mittel, mit der nämlichen Kraft auf alle nur mögliche Beschaffenheit und Veränderung der Haut, wirken werde? Derjenige kann niemals die Entstehung, das Zunehmen und Abnehmen, und die Zerstöhrungen, welche die Leichdornen anzurichten im Stande sind, weder gesehen noch beobachtet haben, welcher sich rühmen will specifische Mittel für alle Arten von Leichdornen zu besizzen.

Die Gummata sind eines der besten specifischen Mittel zur Heilung der Leichdornen,

vornämlich leistet das Galbangummi eine gute Wirkung. Es erwärmet, ziehet oder erhebet, löset auf und zertheilet. Vermöge diesen Eigenschaften bewirkt es sehr oft die Heilung der Leichdornen; weil es aber einen sehr stinkenden Geruch von sich giebt, so muß man sich während der Zeit, als man es braucht, von aller Gesellschaft enthalten. Man gebraucht es auf nachfolgende Art.

Nimm eine beliebige Menge Galbangummi, löse es in Weinessig auf, und lege davon in der Größe einer Erbse auf die Leichdornen, befestige es sodenn mit einem Pflaster, oder umwikle die Zehe auch nur mit einem zarten Läpchen.

Dieses Opiat muß alle 24 Stunden frisch aufgelegt, und die dünne und erweichte Oberfläche sodenn abgekrazet werden.

Das Schifspech und Schusterspech ist auch sehr gut zur Zernichtung und Zer-

störung

störung der Leichdornen. Man gebraucht es wie das Galbangummi.

Das Ammoniakgummi erweichet gleichfalls die Geschwülste und Verhärtungen, und erweiset sich daher auch sehr wirksam in der Heilung der Leichdornen. Ueberhaupt äussern alle diejenigen Mittel, welche weich machen, zerschmelzen, auflösen oder zertheilen, diese nämliche Wirkung, besonders aber leisten dieses alle Gummiarten.

Nachstehende Zusammensezzungen von Pflastern sind zur Ausrottung der Hüneraugen mit vielem Nuzzen zu gebrauchen:

℞. Pic. naval. Unciam j.
Gumm. Galban. in Acet. vin. solut. Unciam jß.
Sal. Ammoniac. Scrup. j.
Emplastr. Diachyl. compos. Unciam jß.
Omnia bene malaxentur & secundum artem misceantur.

Nimm Schifspech, eine Unze. Galbangummi in Weinessig aufgelößt, anderthalb Unzen. Ammoniaksalz, einen Skrupel. Zusammengesetztes Diachylonpflaster, Anderthalb Unzen.

Mische alles wohl untereinander, und mache nach den Regeln der Kunst ein Pflaster daraus.

Oder:

℞. Antimon. crud. pulverisat. Unciam iß.
Mercur. dulc. Drachmas vi.
Sublimat. corrosiv. gr. ij.
bene conter. in marmor. mortar. deinde adde
Olei Ovor. q. s. ad Consistentiam Unguent. mediocr.

Nimm rohes gepulvertes Spießglas, anderthalb Unzen.
Versüßtes Quecksilber, zwey Quentlein.

Aezen-

Aezenden Sublimat, sechs
Gran.

reibe alles eine Zeitlang auf einem Serpentinstein oder in einem Mörsel wohl untereinander, nachdem dieses geschehen, mische so viel Eyeröl darunter, bis es die Konsistenz einer mittelmässigen Salbe erhalten hat.

Man legt von dieser Salbe, nachdem man den Leichdorn vorher dazu vorbereitet und abgeschnitten hat, einer Linse groß darauf, und wiederholet sodenn diesen Verband alle 24 Stunden.

Oder;

℞. Ceruss. in Aqua Rosar. lotae
vel humefactae,
Lithargyr. in Aq. Flor. Lilior.
convall. trit. & bene mixt.
Minii Aqua Solani purgati,
aa Uncias, iij.

Olei Rosar. per insus. parat.
Uncias xxij.
Cerae flavae. Libram. j.

Nimm Bleyweiß, in Roßenwasser gewaschen oder angefeuchtet, Silberglätt, in Mayenblümleinwasser gestossen und wohl damit vermischt.

Menning in Nachtschattenwasser gereiniget, von jedem drey Unzen. Rosenöhl, durch den Aufguß zubereitet, zwey und zwanzig Unzen. Gelbes Wachs, ein Pfund.

thue alles in verglasurten Tiegel, gieß noch eine Unze Nachtschattenwasser darunter, laß' es über einem gelinden Feuer schmelzen uud kochen, bis alles Wässerige abgedampft ist; unterdessen muß man es beständig mit einem hölzernen Spatel umrühren, um zu verhindern, daß das Silberglätt nicht ver-

verbrenne, und sich mit den übrigen Ingredienzen wohl vermische: wenn man gewahr wird, daß es bald die gehörige Konsistenz annehmen werde, so nimmt man den Tiegel vom Feuer, und mischt sechs Quentlein fein geläuterten und mit einigen Tropfen Lavendelgeist zerriebenen Kampfer, und anderthalb Unzen Terpenthin darunter; man rühret hierauf alles wohl untereinander, bis es die Konsistenz eines Pflasters angenommen hat; hernach legt man es auf eine Marmorplatte, und formirt nach Art der Apothecker Stangen daraus. Will man dieses Pflaster gebrauchen, so muß es auf Handschuheleder aufgestrichen werden.

Dieses Pflaster, hat der verstorbene französische Graf von Clermont, sehr oft in seiner Gegenwart verfertigen und es umsonst unter das Volk austheilen lassen. Obschon alle diese Pflaster etwas caustisches enthalten,

so hat man dennoch nicht die allermindeste Gefahr davon zu besorgen, wenn eine Person auch die allerempfindlichste Haut hätte. Dahingegen der wiederholte Gebrauch von diesen Pflastern die gänzliche Zerstörung der Leichdornen bewirkken kann.

Man kann sich auch mit Nuzzen nachfolgender Pflaster bedienen, als:

Emplastrum de Vigo cum vel sine Mercurio.
Emplastrum de Spermate Ranarum cum Mercurio.
Emplastrum de Ranis Mynsichti.
Emplastrum Mucilaginosum.
Emplastrum Diapalmae.

Von allen diesen Pflastern wird man ebenfalls die größte Linderung erhalten, ja selbst die Heilung befördern, wenn die Leichdornen vorher wohl vorbereitet worden sind, und wenn man mit dem Gebrauch eines solchen Pflasters eine Zeitlang anhält.

Unter-

Unter die einfachern Mittel, von welchen man aber nur eine Zeitlang eine Linderung erwarten darf: weil man allemal den Kallus zugleich mit ausrotten lassen muß, gehören:

Das grüne Crystallwachs.
Alle Arten von Seife.
Die sich angesezte Haut oben an der Stärke.
Die zerstossenen Hauslaubblätter.
Die Blätter von der Riegelblume.
Die Rosenblätter.
Die Mauerpfefferblätter.
Die Epheublätter.

Alle diese Mittel erweichen den Kallus der Leichdornen und lösen ihn auf.

Zur gänzlichen Ausrottung der Leichdornen sind die ätzenden Mittel ohnstreitig die specifischesten, wenn man sie vorher dazu wohl vorbereitet hat; man muß aber bey dem Gebrauch derselben sehr behutsam verfahren, und wohl Achtung darauf geben, indem sehr

gefährliche Zufälle daraus entstehen können; — denn wenn das Aezmittel bis auf den Grund des Leichdorns kommt, so kan es die Gelenkkapseln, die Tendines, und andere benachbarte Theile angreifen, und abscheuliche Verheerungen anrichten.

Avicenna rathet an, den Leichdorn mit einem angebrannten Stükchen Holz nach und nach auszurotten, und mit demselben ihme so nahe zu kommen als man nur immer kann: man muß, sagt er, diese Operation so lange wiederholen, bis daß der ganze Leichdorn weggebracht ist, und hernach braun gemachte oder ranzigte Butter auflegen, damit auch seine Wurzeln ausgetrocknet werden.

Chaulias zeiget ein anderes Mittel an, welches aber in Ansehung der Wirkung viel ungewisser ist, als das vorhergehende. Man muß, schreibt er, den hervorstehenden Theil des Leichdorns abschneiden, und ihn so viel als möglich gleich und eben machen, hernach ein von weissem Blech gemachtes Plättgen oder ein Pflaster darüber legen, in dessen

Mitte

Mitte ein Loch in der Größe des Leichdornes gemacht worden ist, alsdenn ein Stükgen angezündeten Schwefel darein legen, und ihn so lange darauf liegen lassen, bis er verbrannt ist; nachher aber ein Ceratpflaster darüber legen, und es in Ruhe lassen.

Rousselot erzählt die Geschichte von einer Standsperson, welche zehn Jahre lang in der Bastille ist eingesperrt gewesen, und sagt: daß diese Person, nachdem sie sich die Warzen, welche sich an den Händen angesezzet hatten, vertrieben hatte, das nämliche Mittel auch bey den Leichdornen und zwar mit dem besten Erfolg angewendet habe. Sie machte sich nämlich ein kleinen Ball von Spinnengewebe, sezte ihn auf den Leichdorn und zündete ihn an; dieses zusammengeballte Spinnengewebe verursachte ihr zwar die heftigsten Schmerzen, indem es sich so nach und nach verzehrte und verbrannte, allein sie wurde durch dieses Mittel von den Warzen und hernach auch von den Leichdornen glücklich entlediget.

Das leztere von diesem Mittel hat schon sehr oft gute Dienste gethan, allein man darf es nichts destoweniger ohne alle Ausnahme auf alle Leichdornen nicht anwenden. Besizt nun eine Person hinlängliche Herzhaftigkeit eins von diesen drey heftigwirkenden Mitteln zu versuchen, so wird ihr der heftige Schmerz schon zu erkennen geben, wann es Zeit ist damit aufzuhören. Uebrigens aber ist es allemal besser, vor dem Gebrauch eines solchen Mittels, einen erfahrnen Arzt rufen zu lassen, der im Stande ist, ein Urtheil über die Beschaffenheit des Leichdorns und über das Mittel zu fällen. Denn wenn der Leichdorn zu fest mit den nervigten oder tendinösen Theilen der Fußsohle oder der Zehen verbunden wäre, so könnte eine solche Person Gefahr laufen ohne anders ein Krüppel zu werden.

Auch muß man wohl bedenken, daß man keine andern als Palliativmittel anwenden darf, so bald als die Leichdornen schmerzhaft sind, und eine Entzündung vorhanden ist: und wenn man die Radicalkur versuchen

will, so muß man damit so lange warten, bis die Entzündung vorüber ist, weil man sonst das Uebel mit Gewalt verschlimmern würde.

Ist der Leichdorn einmal schmerzhaft und entzündet, so muß man wenig oder gar nicht gehen, sondern man muß den Fuß in Ruhe lassen, und die Entzündung zu zertheilen suchen, weil solche nur durch ein zu starkes Gehen, oder durch enge Schuhe würde verschlimmert werden. Sollte sich aber die Entzündung nicht zertheilen lassen, so ist es ein Zeichen, daß sich entweder unter dem Kallus oder an seinen Seitentheilen ein Abszeß formiren werde; und man muß sodenn in diesem Falle ein Pflaster auf den Leichdorn legen, und über den Fuß einen aus Semmelkrummen, Milch und zwey Eierdottern verfertigten Breiumschlag binden. Dieser Umschlag muß aber so oft erneuert werden, als er trokken zu werden anfängt. Ist die Entzündung sehr beträchtlich, so kann man vorhero ehe man den Umschlag aufleget, über den ganzen Theil ein wenig Rosenöhl einreiben.

Wird

Wird ein solcher Zufall gehörig besorgt, so hält er ohngefähr 48 Stunden an, ohne daß man andere Zufälle befürchten darf. Das Eiter macht sich entweder bey dem Kallus herum selbst einen Ausgang, oder aber man verschaft der Materie einen Ausweg; man wäscht alsdenn den Theil mit warmen Wein, und legt alsdenn das Diachylonpflaster mit den Gummis darüber, welches die Vernarbung befördern wird.

Indem man einen Leichdorn abschneidet, kann es gar leicht geschehen, daß wenn er auf den Seitentheilen der Zehen befindlich ist, eine kleine Pulsader verlezt wird, welches zu einem starken Blutfluß Gelegenheit geben kann: man darf aber darüber nicht erschrekken, sondern man muß auf die Oefnung ein Stückgen Eichenschwamm legen, und es mit einem Bändchen befestigen, so wird der Blutfluß alsogleich nachlassen. Hat man nicht gleich einen Eichschwamm bei der Hand, so darf man nur auf die Oefnung ein Stückchen Löschpapier legen, und noch eine kleine Kompresse darüber: die Zusammenziehung

wird hierauf sehr bald geschehen, weil diese Theile nicht so fleischigt sind, und man einen guten Verband machen kann.

Man kann auch auf diese Art einen Nerven oder eine Flechse treffen und verlezzen, welches ausserordentliche Schmerzen ja sogar Konvulsionen verursachen kann. In diesem Falle muß man reine balsamische Mittel anwenden, als das Terpentinöl, das Wachsöhl, den peruvianischen Balsam, die Johannesblumenessenz, oder den Weingeist.

Es geschieht manchmal, daß man aus einer allzugroßen Verwegenheit oder Unerfahrenheit auf die Leichdornen das zusammengesezte spanische Fliegenpflaster oder aber andere heftige caustische Mittel legt, welches sodenn zu beträchtlichen Verwüstungen Gelegenheit giebt; es entstehet nemlich eine Entzündung, die Haut schält sich ab, und manchmal liegen die Flechsen ganz blos da. In diesem Fall darf man keine fetten oder öligten Salben anwenden, sondern man muß vielmehr

geistige

geistige und austrocknende Mittel gebrauchen, und um die Entzündung zu zertheilen einen erweichenden Umschlag darüber legen. Wäre aber eine Kruste entstanden, so muß man sie vermittelst eines aus frischer Butter, süßem Mandelöl, einem Eierdotter und etwas Safran verfertigten Digestivsälbleins loszumachen suchen, oder man kann auch die Basilikonsalbe mit ein wenig Terpentinöhl vermischt, gebrauchen. Diese Mittel legt man so lange auf, bis die Kruste lokker und beweglich geworden ist, nachhero aber mischt man balsamische Mittel darunter.

Dritte Abtheilung.

Von den Warzen.

Die Warzen sind widernatürliche Auswüchse der nervigten Fibern der Haut, welche sich überall in dem Gesicht, an den Händen und Füßen ansezzen können. Der Urstof aller

dieser

dieser Auswüchse bestehet in einem nach und nach sich verdikkenden Blute, welches so denn diese Auswüchse, welche man Warzen nennt, bildet. So lange als man ihnen freien Lauf läßt, bringen sie zwar keinen Schmerz hervor, sondern sie verunstalten nur allein den damit befallenen Theil.

Der Unterschied zwischen den Warzen und den Leichdornen besteht darinn, daß diese eine viel breitere Basis nach der Tiefe der Haut, und eine sehr kleine Spizze nach oben zu haben, da hingegen die Warzen eine mehr oder weniger breitere Oberfläche gleich dem Oberhäutchen haben, und gleichsam einem Mohnkopf ähnlich gestaltet sind.

Uebrigens sind diejenigen Warzen, welche an der Fußsohle sich angesezt haben, sehr schmerzhaft, weil sie während dem Gehen beständig gedrükt werden.

Es giebt zerschiedene Arten von Warzen, welche aber alle aus einerlei Mischung der Säfte entstehen, und weiter in nichts, als

blos in ihrem äusserlichen Ansehen und ihrer Gestalt unterschieden sind.

Es giebt gemeiniglich dreierlei Arten von Warzen, nemlich **runde**, **platte** oder **flach-aufsizzende** und **hängende**. Sie sezzen sich nahe an den Händen und in dem Gesichte als an den Füßen an.

Die runden oder zwiebelartige Warzen, welche die gemeinste sind, haben eine Aehnlichkeit mit einer kleinen Zwiebel, daher man sie auch mit dem Namen dieser Pflanze benennet, wie auch deswegen, weil sie sich durch kleine Fäden in der Haut befestigen.

Die plattaufsizzenden oder flachen Warzen haben eine weniger erhabene Basis, als die vorhergehenden, sie sind aber viel breiter. Man nennet sie auch Ameisen ähnliche = kriechende = oder niedrige Warzen, weil, wenn man in ihre Oberfläche schneidet, fast der nemliche Schmerz empfunden wird, als derjenige ist, den die Ameisen gemeiniglich zu verursachen pflegen. Sie sezzen sich gemeiniglich

in

in der flachen Hand und an der Fußsohle an, wo sie sehr große Schmerzen verursachen.

Die hängenden Warzen haben eine Erhöhung über der Haut; sie entstehen gemeiniglich an den Händen der Kinder, und fallen hernach von sich selbst ab.

Man hat dreierlei Arten die Warzen zu behandeln; nemlich 1) Durch das Ausbrennen. 2) Durch das Abschneiden, und 3) durch das Abbinden.

Diese verschiedenen Behandlungsarten aber müssen nach den verschiedenen Arten der Warzen angewendet werden; man muß aber vor allen Dingen erstlich die Art der Auswachsung untersuchen, ob sie etwa mit einem bösartigen Uebel verbunden ist, welches hernach zu einem Krebs Gelegenheit geben könnte. In diesem Falle sind die gewissen Kennzeichen, ein beständiges Stechen, und ein ausserordentlicher Schmerz in dem damit befallenen Theil. Zweitens muß man den Ort, auf welchem der Tumor aufsizt, genau un-

tersuchen, um das erforderliche Mittel, oder die gehörige Behandlungsart genau bestimmen zu können. Geschieht dieß nicht, so sezt man eine solche Person den nämlichen gefährlichen Zufällen aus, welche ich in der vorigen Abtheilung bei den Leichdornen erwähnet habe.

Da die runden und hängenden Warzen beinahe einander gleich sind, so lassen sie sich auch auf einerlei Art behandeln, zumal wenn sie sich nicht auf den Gelenken der Glieder, sondern an einem andern Theil befinden; man kann in diesem Fall das Unterbinden anwenden, und durch diese Ausrottung hat man keinen Blutfluß zu befürchten. Man unterbindet nämlich die Warze an ihrer Wurzel mit einem Pferdehaar oder mit einem gewichsten Faden, und zieht ihn nach und nach so eng zusammen, als es eine solche Person leiden kann. Es daurt alsdenn nicht lange, so werden die Warzen welk, trocknen sich aus und fallen von selbst ab, weil die Säfte, welche sich in der Warze befanden, durch die Unterbindung aufgehalten werden.

Man kann auch diese nämliche Art von Warzen durch das Abschneiden wegbringen. Diese Operation wird gemacht, indem man sie ganz eben oder flach auf der Haut wegschneidet; das Ausbrennen ist aber alsdenn nöthig, um die Wurzel bis auf den Grund auszutroknen und zu verzehren, an deren Stelle aber das Unterbinden alles gänzlich und allein bewerkstelligen kann.

Man kann sie auch auf die nämliche Art wie die Leichdornen wegschaffen, indem man sie sehr subtil mit einem Bistouri rund herum wegschneidet; zu dieser Operation aber muß man sich einen erfahrnen und geübten Wundarzt aussuchen, indem man sich in eine nicht geringe Gefahr stürzen könnte.

Die niedrigen oder kriechenden Warzen, sind noch schwerer als die vorhergehenden wegzubringen, ans der Ursache, weil sie zu wenig über der Oberfläche der Haut erhaben sind, und ihre Wnrzeln allzu tief eindringen. Verschiedene Schriftsteller sind daher der Meinung, sie zu kauterisiren, und wenden wirklich

die heftigsten Aezmittel an; es ist aber eine sehr gefährliche Behandlungsart, die daher auch nicht wohl anzurathen ist.

Rhases sagt, man soll die Warzen auflösen, zertheilen und austroknen oder verzehren: um dieses zu bewerkstelligen, solle man sie mit den Blättern von der Kapernstaude oder von dem Johannesbrodbaume reiben, bis sie völlig abgefallen nnd vergangen wären.

Andere rathen die gestoßenen Blätter von der Schaafgarbe, von dem Robertskraut, von dem Indianischen Portulak, von der Kropf= oder Braunwurz, von dem so genannten Warzenkraut, wovon eines das große, nnd das andere das kleine genannt wird, zu gebrauchen. Man kann von diesen gestoßenen Kräutern entweder ein jedes für sich, oder auch unter einander gemischt, auflegen. Ihre Wirkung besteht darinn, daß sie die Theile erschlaffen nnd die dikken und zähen Säfte zertheilen: sie können ohne einige Gefahr gebraucht werden.

Der

Der Saft vom Sauerklee, von der Wolfsmilch, nnd von dem Feigenbaume kann auch gebraucht werden. Sie haben alle eine beizzende Kraft, welche die zarten Häute angreifen kann: die Warzen werden aber dadurch nicht gänzlich ausgerottet, sondern nur um etwas verkleinert.

Verschiedene Schriftsteller rathen, man solle die Warzen mit einem alten Sauerteig, der mit dem Safte von dem Feigenbaum und der Wolfsmilch angefeuchtet worden, reiben; oder aber einen aus Ziegenkoth, Weineßig nnd gestossenen Schwarzkimmel verfertigten Umschlag darüber legen.

℞. Olei Tartari per deliquium Drachmas III.
Unguenti albi camphorati Drachmam I.
Calcis viuae Scrupulum I.
Misce, fiat Linimentum.

Nimm Weinsteinöl, drey Quentlein.

Mit Kampfer versetzte Bleyweißsalbe, ein Quentlein.

Lebendigen Kalk, einen Skrupel.

Mische es zu einem Sälblein untereinander.

℞. Cerae flavae,

Resinae Pini recentis aa Uncias II.

Gummi Tacamahacae,

Olei Chamomillae aa Drachmas duas.

Auripigmenti Drachmam I.

Misce ut fiat Emplastrum.

Nimm weisses Wachs

Frisches Fichtenharz, von jedem zwey Unzen.

Tacamahakgummi

Kamillenöl, von jedem zwei Quentlein.

Auripigment, ein Quentlein.

Mische es untereinander und mache ein Pflaster daraus.

Das

Das Scheidewasser hat auch schon sehr oft zur Heilung der Warzen, ohne die geringsten Beschwerden zu verursachen, ungemein geholfen, so bald man es nur mit der gehörigen Vorsicht angewendet hatte. Um es aber ohne Schaden zu gebrauchen, taucht man die Spizze von einem Zahnstocher in das beste Scheidewasser, und läßt den ersten Tropfen davon wieder abtröpflen, weil er sonst zu groß seyn würde, hernach setzet man die Spitze des Zahnstochers auf die Mitte der Warze, und berühret solche mit dem noch daran befindlichen wenigen Scheidewasser, welches sodann in die Warze eingreifet, und alle ihre Theile auseinander trennet. Diese Methode wiederholet man täglich zweimal, und so bald man wahrnimmt, daß die Warze sich trennet und losmachet, so muß man mit dem Gebrauche des Scheidewassers inne halten, und die Warze wird alsdenn von sich selbst abfallen. Hat eine Person mehrere Warzen an den Händen, so darf man nur die größten damit bedupfen, denn die kleinen fallen sodenn gleichfalls ab, so bald die großen abzufallen anfangen.

Sind die Warzen nur an den Händen befindlich, so kann man sie mit dem Schleime von den Garten= oder Kellerschnecken, oder aber mit dem Schaume, welchen man von dem Schöpsen= oder Hammelfleich während dem Kochen abnimmt, reiben und bestreichen; sind sie aber im Gesichte, so kann man sie mit einer von den nachfolgenden Auflösungen des Tags öfters bedupfen:

℞. Olei Tartari per Deliquium,
Spiritus Salis Ammoniaci cum Calce viua parata, aa Drachmas II.
Miscetur.

Nimm Weinsteinöl,
Mit Kalk bereiteten Salmiakgeist, von jedem zwei Quentlein.
Mische es wohl untereinander.

Oder:

℞. Salis Ammoniaci Drachmas II.

Solve

Solve in Aqua Rosarum,
Unciam ß.

Misceatur.

Nimm Ammoniaksalz, zwei Quentlein,
Löse es in einer halben Unze Rosenwasser auf, vermische es wohl untereinander.

Uebrigens ist es nicht genug, dir hier angezeigten Mittel zur Ausrottung der Warzen anzuwenden, sondern man muß auch noch verschiedene andere Mittel zur Hand nehmen, welche die Einsicht des Wundarztes allein bestimmen kann, und welche theils zur Beschleunigung der Heilung, theils auch zur Vermeidung des Schmerzens dienen. Bedupft man z. B. die kriechenden oder niedrigen Warzen auf der Fußsohle mit Scheidwasser, so bekommt eine solche Person, wegen Auseinandertrennung der Fibern, heftige Schmerzen, so daß sie nicht im Stande ist, einen Schritt weiter zu gehen; in diesem Falle muß man eine Sohle von Filz oder Büffelsleder in

den Schuh legen, und an dem Orte, da die Warze sitzt, ein Loch, und zwar so groß, daß die Warze Raum darinn hat, hinein schneiden. Dieses Mittel hat einen zwiefachen Nutzen, indem es theils den Schmerz verhindert, theils auch dem Wachsthum der Warze Einhalt thut.

Vierte Abtheilung

Von den Schwielen.

Die Schwielen entstehen von einem lang anhaltenden Reiben oder von einem beständigen Drükken, wodurch das den beständigen Reibungen ausgesetzte Oberhäutchen, erweicht, abgeschält und stark angegriffen wird. Und weil das Oberhäutchen keinen ernährenden und noch anwachsenden Saft mehr empfängt, so trocknet es alsdenn aus, und bildet eine kleisterhafte Verdickung, welche die so genannten Schwielen ausmacht.

Alle Theile der Füße, die einem Reiben und einem beständigen Drukke ausgesetzt sind, sind den Schwielen unterworfen. Die Gärtner und die Landleute, welche beständig mit bloßen Füßen gehen, haben nur eine einzige Schwiele, die bey ihnen die ganze Fußsohle einnimmt, sie dienet ihnen statt der Schuhsohle, indem sie damit auf den Steinen gehen, ohne die geringste schmerzhafte Empfindung zu fühlen; ja man würde sich eines Schuhmacherahles bedienen müssen, wenn man sie durchstechen wollte.

Diejenigen Mönche, welche nur Sohlen unter ihren Füßen tragen, haben rings um ihre Fußsohle eine schwieligte Wulst; weil die fleischigten Theile an den Seiten nicht gehörig zurück gehalten worden, so werden sie durch das Gehen um der Sohle herum gequetscht und geklemmt, welches sodenn den Kreislauf unterbricht, und diese Austrocknung verursacht. Auch alle diejenigen Mannspersonen und Frauenzimmer, welche zum öftern Pantoffel tragen, befinden sich in dem nämlichen Fall.

Ha-

Haben die Schwielen eine gewisse Dikke erlangt, und sind ganz trokken geworden, so werden sie so hart wie Horn; und geschieht dies: so entstehen sodenn die Schmerzen, weil sie während dem Gehen oder einer andern vorgenommenen Bewegung, die um sie herum liegenden Theile zerstoßen und wund machen. Aus diesen wund geriebenen Stellen fließt sodenn eine Feuchtigkeit heraus, welche mit Geschwulst und Röthe vergesellschaftet ist, und bisweilen so gar in einen Absceß übergehet, besonders wenn die Schwiele unter der Artikulation, wo die große Zehe mit dem ersten Knochen des Metatarsi in Verbindung stehet, sich befindet.

Wenn die Schwielen mit keinen andern Zufällen verbunden sind, so sind sie nicht schmerzhaft, sondern sie bringen blos die nemliche Beschwerlichkeit wie die Leichdorn hervor. Das heißt: sie schwellen durch die Feuchtigkeit auf, und ziehen sich in der Trokkenheit zusammen, welches alsdenn zu einem empfindlichen Reissen und Ziehen Gelegenheit giebt.

Die Schwielen vergehen wieder, und zerstöhren sich von selbst, ohne daß man das geringste darauf zu legen nöthig hat, wenn man die Ursache, welche dazu Gelegenheit gegeben, weggenommen hat. Da es aber fast nicht möglich ist, den Ursachen, wodurch sie an den Füßen entstehen, gänzlich auszuweichen, indem man sich nothwendigerweise alles Gehens gänzlich enthalten müßte, so hat man nur ein einziges Linderungsmittel, welches darinn besteht: sie kleiner zu machen, zumal wenn sie schon eine beträchtliche Dikke erlangt haben. Durch dieses Mittel wird man die Verwundungen, die Risse in der Haut, an den Fersen, unv andere sich öfters dazu gesellende Nebenzufälle, vermeiden.

Diese Operation kann man ohne den mindesten Schmerz zu verursachen, mit einem schneidenden Instrumente machen: so bald man die Füße aus dem Wasser genommen, so löset man die kallöse Haut, eben so, wie sie nach und nach entstanden ist, nämlich schichtenweise ab; diese Operation muß aber nicht gar zu tief vorgenommen werden, indem sonsten dar-

aus

aus zerschiedene üble Zufälle entstehen könnten.

Hat sich aber ein solcher Zufall ereignet, so muß man um die Schmerzen zu lindern, ein aus Schwarzkümmelmehl, Roggenmehl, und frischem Wachs, zu gleichen Theilen vermischtes Cerat darüber legen.

Um die Schwielen zu erweichen, kann man sie mit einem Bimssteine, oder mit einer Seehundhaut stark reiben, oder aber mit einem warmgemachten Oehle einschmieren. Es ist aber allemal viel sicherer und besser, sie mit einem Instrumente vorsichtig wegzunehmen.

Ist die Schwiele sehr hart, mit einem heftigen Schmerz, Hizze und Entzündung verbunden, so bedient man sich der eben beschriebenen erweichenden Mittel; so bald sie aber auf diese Art erweicht worden, so nimmt man diese harte Haut schichtenweise, und zwar ganz leicht weg; wird man hingegen die Bildung eines Abszesses gewahr, so muß man der Materie sogleich einen Ausgang verschaffen,

den Theil sodenn mit einem geistigen Mittel, oder mit einem warm gemachten Weine stärken, und nachgehends zur Beförderung der Heilung, das gummigte Diachylonpflaster darüber legen.

Manchmal entstehen um die Schwielen herum, kleine Blasen, welche man aber, zur Verhütung eines Schmerzens, nicht öfnen darf, ob sie übrigens schon keine üble Zufälle verursachen können.

Fünfte Abtheilung.

Von den Frostbeulen.

Die Frostbeulen sind hizzende und sehr jukkende rothe Geschwülste an den Fingern oder Zehen, auch anderer dem Froste ausgesezter Theile.

Sie sind gemeiniglich die Folgen einer plözlichen Erkältung eines erhizten Theiles, oder umgekehrt einer plözlichen Erwärmung eines erkälteten Theiles.

Die eigentlichen und zuverlässigsten Kennzeichen dieses Uebels offenbaren sich gemeiniglich durch eine Röthe in den damit befallenen Theilen, welche mit einer ungleichen Geschwulst in der Haut, mit einer heftigen Hizze und Brennen, und einem fast unerträglichen und sehr beschwerlich fallenden Jukken vergesellschaftet ist.

Ihr Siz ist gemeiniglich an den Händen, Ellenbogen, Ohren, Nase, Zehen und Fersen; eigentlich aber heißt man nur diejenigen Frostbeulen, die an den Fersen hervorzukommen pflegen.

Das Aufspringen der Frostbeulen ist zwar an und vor sich nicht gefährlich; unterdessen aber, wenn man nicht bey Zeiten die gehörigen Mittel anwendet, so geht alsdenn die Heilung nicht nur langsam von statten, sondern

dern sie können wohl manchmal eine Vereiterung oder wohl gar den Brand in den damit befallenen Theilen verursachen.

Sobald als man von dem Daseyn der Frostbeulen überzeugt ist: und, man ein äusserst beschwerliches Jukken empfindet, so muß man sich nachstehender Abkochung bedienen:

Nimm eine beliebige Menge von dem Kraut des guten Heinrichs, koche es mit einer hinlänglichen Menge Wasser ab, mische eine genugsame Menge Goulardisches Bleywasser darunter, und wasche und umschlage einige Tage hinter einander die Füße damit.

Durch diese Abkochung werden die stokkenden Säfte wiederum zertheilet, und die Schweißlöcher in der Haut wiederum eröfnet, ehe die Frostbeulen sich in ein Geschwür verwandeln können.

Um diese Absicht zu erreichen kann man auch die Frostbeulen mit einer Brühe von Päckelfleisch, mit Salzwasser, kaltem Wasser, oder mit Schnee reiben; wäre aber das Uebel schon zu einem sehr hohen Grade gestiegen; so muß man eins von den nachfolgenden Mitteln anwenden:

Nimm eine beliebige Menge Wein, mache ihn warm, mische Salz und Alaun darunter, und mache mit Roggenmehl, Honig, Schwefel und Weyhrauch ein Kataplasma daraus.

Oder:

℞. Vini albi Libram Unam.
Aluminis crudi Unciam unam.
Misc. & bene coquet.

Nimm weissen Wein, ein Pfund. rohen Alaun, zwey Loth. Mische es wohl untereinander, koche es, und wasche den leidenden Theil damit.

Oder:

Oder:

℞. Olei Lauri, Uncias duas.
Mellis recentis, Unciam unam.
Terebinthinae, Unciam semis.
Misc. bene.

Nimm Lorbeeröhl, vier Loth.
Frisches Honig, zwey Loth.
Terpenthin, ein halbes Loth.
Mische alles wohl untereinander, und reibe den leidenden Theil damit ein.

Oder:

℞. Spir. Vin. camphor. Unciam unam.
Olei Terebinth. Drachmas duas.
Miscet. bene.

Nimm kamphorirten Weingeist, zwey Loth.
Terpentinöhl, zwey Quentlein.
Mische alles wohl untereinander, reibe die Frostbeulen damit, feuchte alsdenn Lappen damit an, und lege sie darüber.

Diese Mittel können auch mit Nuzzen an den Händen angewendet werden; und diejenigen Personen, welche den Frostbeulen oder den aufgesprungenen Fersen unterworfen sind, müssen diese Mittel als Vorbauungsmittel gebrauchen, oder aber sich des Turnerschen Pflasters bedienen, welches aus dem Diapalmenpflaster, armenischen Bolus, Rosenöhl, und Weinessig zusammengesezt ist. Dieses Pflaster hält den zu starken Antrieb der Säfte ab, und befreyet den Theil wiederum von der schon vorhanden gewesenen Stokkung; man muß aber mit dem Gebrauche dieses Pflasters so lange anhalten, bis man nicht das geringste von den Frostbeulen mehr empfindet.

Sind die Frostbeulen, sie mögen nun an den Händen oder an den Füßen sich befinden, einmal offen, so kann man mit gutem Nutzen nachfolgendes Mittel gebrauchen:

Nimm einen alten Schuh, verbrenne ihn, und stoß' ihn zu Pulver; nimm sodenn von diesem calcinirten Schuhlederpulver ein Loth, und eben so viel Silberglätt; reibe alles eine Zeitlang in einem bleiernen Mörser wohl untereinander, mische nachher so viel Rosenöhl darunter, bis es die Konsistenz einer Pomade erhält, und lege sie über die offene und ulzerirte Theile.

Uebrigens muß man sich wohl in Acht nehmen, daß man sich nicht sogleich einem heissen Ofen nähere, so bald als man einen großen Frost in den Gliedmassen empfunden, indem eine solche Hizze die Stokkung der Säfte noch um vieles vermehren, und zu einer größern Entzündung Anlaß geben kann.

Man muß die erfrornen Theile nur nach und nach wiederum erwärmen, sie alsdenn mit lauwarmem Wasser waschen, und so hernach die Wärme vermehren.

Sechste Abtheilung.

Von den Ballen.

Die Ballen sind widernatürliche, zwiebelartig gestaltete Geschwülste, welche schlaff und weich anzufühlen sind, und eine bleiche Farbe haben.

Sie sind nicht schmerzhaft, und ihre Weichheit ist dergestalt beschaffen, daß, indem man sie mit den Fingern drückt, der Eindruk sehr lange darinn bleibt, dafern die kleinen zelligten Theile des Mittelpunkts nicht ganz vertrocknet sind.

Sie haben ihren Siz gemeiniglich an den innern Seitentheilen des Fußes, an der Artikulation des Metatarsi mit der großen Zehe; übrigens werden die Frauenspersonen gemeiniglich öfterer als die Mannspersonen damit geplagt.

In Anbetracht ihrer Ursache sind sie von den Leichdornen und Schwielen gänzlich verschieden. Sie entstehen von einem sehr starken und beständigen Reiben oder Drükken des Gelenksaftes, und zwar können vornemlich zwey Ursachen darzu Gelegenheit geben.

Die erste Ursache ist in den zu hohen Absäzzen an den Schuhen, so wie sie die Frauenspersonen gemeiniglich zu tragen pflegen, zu suchen. Ein solcher Fuß nun, muß wirklich, weil er an der Fersen auf einem solchen Absazze, der so wenig Fläche hat, zu sehr erhaben ist, zwey andere Punkte, um sicher zu gehen, haben; der eine befindet sich bey der kleinen Zehe, und der andere bey der Articulation der großen Zehe mit dem Osse Metatarsi; und eben dieser Druck giebt

zu diesen knollenartigen Auswüchsen Gelegenheit.

Es ist auch gar nicht unmöglich, daß auch durch diese Stellung nicht starke innerliche Reibungen an diesem Gelenke entstehen sollten, weil es widernatürlich in der Enge gehalten wird, indem die grosse Zehe nur allein ausgestrekt ist, und die Spizze des Fußes einen Abhang machet, anstatt daß der Fuß geradelinigt auf der Erde stehen sollte, um im Gehen sich leichter und sicherer bewegen zu können.

Die andere Ursache nimmt ihren Ursprung von den zu kurzen Schuhen. Denn indem der Fuß von der vordersten Spizze der grossen Zehe bis an der Ferse zusammen gedrängt ist, so wird er bey diesem Gelenke vorzüglich sehr aneinander gedrückt, und bildet alsdenn durch die beständigen Reibungen diese äusserliche Erhöhung.

Eine auf diese Art nun verursachte Geschwulst, sie sey nun durch das Aufschwellen

der

der Knorpel oder der Knochen dieses Gelenkes entstanden, hält, indem sie beständig durch den Schuh gedruckt wird, den Kreislauf des Blutes und der Lymphe auf, und verursachet eine Stokkung in demselben; oder wenn der Gelenkschleim sich im Mittelpunkte befindet und darin austroknet, so wird ein solcher Schmerz verspürt, der demjenigen gleich kommt, den man von einem Sandkorn, wenn es an einem sehr empfindlichen Theile sich befindet, empfindet. Ist nun ein geronnenes Blut damit verbunden, so geht es gemeiniglich in eine Eiterung über, und so lange als dieser Theil noch schwäret, so lange wird auch ein sehr heftiger Schmerz empfunden. Daher sind nun auch die Ballen mehr oder weniger schmerzhaft, je nachdem sie auch mit mehr oder wenigeren Zufällen verbunden sind.

Junge Personen, welche in einem Gleichgewichte auf der Spizze des Fußes zu gehen pflegen, befinden sich in dem nemlichen Falle, wie die Frauenspersonen, welche gar zu hohe Absäzze an ihren Schuhen zu tragen pflegen: indessen aber werden sie doch weniger damit

geplaget, als die leztern, weil sie doch alle Augenblicke ausruhen können, und sie ohnedem noch in dieser Art zu gehen, eine elastische Bewegung haben, deren die Frauenspersonen aber wegen ihren hohen Absäzzen ganz beraubt sind.

Das einzige Mittel sich vor den Ballen, wie auch vor allen beschwerlichen Zufällen an den Füßen zu beschüzzen oder davon zu befreien, besteht darinn: unabläßig Acht zu haben, daß die Schuhe nicht zu kurz und zu eng seyn; denn sie sind fast allemal die einzige Ursache aller derjenigen Zufälle, welche an den Füßen zu entstehen pflegen.

Befinden sich die Ballen annoch in einem weichen Zustande, und sind die zizenartigen Erhöhungen im Mittelpunkte noch nicht eingetrocknet und verhärtet, so kann man mit Reibungen einen Versuch machen; um dieses nun zu bewerkstelligen, nimmt man nüchtern etwas Speichel in die flache Hand, und reibet damit den schadhaften Theil so lange, bis nichts mehr von dem Speichel übrig ist, die-

ses muß man alle Tage hintereinander wiederholen; hernach legt man ehe man schlafen geht, wenn er sich um etwas gesezt hat, ein kleines mit Salmiak angefülltes, und vorher in Rosenwasser eingetauchtes Säkgen darüber, und bindet es den folgenden Morgen wieder ab.

Man kann auch ein Pflaster aus Schweinsgalle darüber legen, welches auf folgende Art gemacht wird:

Nimm die Galle von einem Schweine, und vermische so viel Ofenruß damit, bis es die Konsistenz von einer festen Pomade hat; hiervon nimm einer Erbse groß, streiche es auf ein altes Handschuheleder, lege es über den Ballen, und wiederhole es alle vier und zwanzig Stunden.

Ist der Mittelpunkt des Ballens, wegen einer darinn eingetrokneten Anhäufung des Gelenkschleimes, hart und kallös anzufüh-

fühlen, so muß man diesen kallösen Theil ausschneiden, erweichende und zerschmelzende Mittel darüber legen, um eine Linderung der Schmerzen zu verschaffen, und zu verhindern, daß er sich nicht entzünde.

Hat ein starker und beständiger Druk eine Stokkung in der Mitte der Geschwulst gemacht, ist dieselbe ausgetroknet, und hat sie sich in eine gipsartige Materie verwandelt, so muß man sie alsdenn mit einem Instrumente ausschneiden; und wenn hernach aus der Höhle eine zähe und schleimige Gelenkfeuchtigkeit ausfließet, so muß man das gummigte Diachylonpflaster überlegen, welches das Uebel gänzlich vertilgen wird.

Weil übrigens die Ballen gemeiniglich mit andern Zufällen verbunden sind, so kann man auch keine eigentliche Behandlungsmethode vorschreiben, sondern die Behandlungsart muß jederzeit nach der Beschaffenheit der Zufälle eingerichtet werden. Man muß daher bey Zeiten achtsam auf die Ballen seyn, und sich einem einsichtsvollen und erfahrnen Manne

anvertrauen, damit er dieses Uebel sogleich in seinem Anfange tilgen und dessen Fortgang verhindere.

Siebente Abtheilung.

Von den fehlerhaften Ausbildungen der Nägel.

Die Nägel haben mit der Oberhaut einerley Bau und Verhältniß; sie fallen mit ihr ab, wachsen wie sie wieder, und sind auch unempfindlich.

Man findet sie an den äussersten Enden der Finger und der Zehen, und sie besezzen den Rüken dieser Theile, so daß sie die darunterliegende Fingerspize, welche das Gefühl hat, unterstüzen, und an die Körper andrüken, die man anfühlen will.

Sie

Sie entstehen mit einer viereckigten Wurzel zwischen der innern Lage der Haut, welche sich mit der Beinhaut vermischt, und zwischen ihrer äussern Lage, ein wenig jenseits dem lezten Gelenke, und gehen durch eine mondförmige Spalte der Haut heraus. Hier geht die Oberhaut zum Theil gegen die Wurzel des Nagels, womit sie verwächßt, zurük; zum Theil wirft sie sich auswärts über den Nagel, geht mit dem Nagel immer weiter hervor, und dient demselben als eine Umhüllung.

Der Nagel selbst ist bey seinem Ursprunge, und wo ihn die Haut bedeckt, weich; mit zunehmendem Alter, und wo er der Luft ausgesezt ist, wird er fest, hornartig, steif, elastisch, erhält lange Fasern, die durch einen Leim verbunden sind, sich spalten lassen, in verschiedenen Reihen liegen, und durch kleine Furchen von einander unterschieden sind. Auf solche Weise geht der Nagel bis zur äussersten Spizze des Fingers, und vom Anfang an bis dahin liegt, auf der innern gestreiften Oberfläche, eine gefurchte,

furchte, mit der Beinhaut vermischte Haut, deren Fasern zuerst ganz kurz sind, allmählig aber werden sie länger, endlich sind sie am längsten, wo sie neben der Spizze des Nagels anwachsen.

Eben diese Fäden verwachsen aufs genaueste mit der Wurzel des Nagels. Jenseits der Stelle, wo die Haut am Nagel fest sizt, ist sie wieder frey, und liegt, von der Ueberhaut bedekt, abgesondert unter demselben. Zwischen der Haut und dem Nagel befindet sich ein gestreiftes Nez, welches weich ist, und sich absondern läßt, um die Wärzchen zu schüzzen. Da wo die Furchen sind, wird es nach und nach härter, bis man es kaum mehr von dem Nagel unterscheiden kann. Sehnen gehen nicht bis in den Nagel.

Die wohl gebildeten Nägel erneuern sich ohngefähr alle vier Monate wieder: es giebt indessen doch Personen, welche alle Jahre zu gewissen Zeiten die Nägel an ihren Füßen gänzlich verlieren; es kommen ihnen

ohne

ohne den mindesten Schmerz wiederum neue hervor, welche, nachdem sie eine hinlängliche Substanz erhalten haben, diejenigen gänzlich abstoßen, welche vorher diesen Plaz eingenommen hatten.

Die Nägel der Hände und Füße haben zwar eine und die nemliche Beschaffenheit und den nemlichen Wachsthum; die Fehler aber der Ausbildung und die Zufälle welche ihnen zustoßen, sind sehr von einander unterschieden.

Erster Abschnitt.

Von der fehlerhaften Ausbildung der Nägel an den Händen, nebst den Mitteln sie wiederum zu heilen.

Sind die Nägel an den Händen gleich in ihrer ersten Entstehung und Ausbildung fehlerhaft geworden, so ist es beinahe ganz und gar unmöglich sie wieder zu heilen, das heißt; wenn

wenn sie uneben, höckricht oder hohl und rund sind; wenn sie aber nur eine Neigung haben, sich nach der einen Seite mehr als nach der andern zu biegen; wenn sie gegen der Wurzel zu sehr bedekt sind; wenn sie, nachdem sie eine lange Zeit hintereinander sehr kurz sind abgeschnitten worden, die Gleichheit der Haut nicht mehr erreichen können, alsdenn ist es noch möglich, sie wieder zu heilen.

Die Zufälle, welche zu einer mißgestalteten Bildung Gelegenheit geben, sind die verschiedenen Arten des Fingerwurms, weil die zu häufige Eiterung die Ansäzze des Nagels an seiner Wurzel zerstört, und durch den Aufenthalt des Eiters geschieht es sehr oft, daß er hernach abfällt; derjenige, der diesem folget, ist oftmals ungestaltet, uud kann auch gleich bey seiner ersten Entstehung unter die Klasse der Mißgestalten gerechnet werden: er wirft sich, indem er wächßt, ganz auf eine Seite, und wächßt alsdann nicht viel in die Länge; ja sehr oft hat er auch nicht die geringste Form, sondern er

Stadtbibliothek
Augsburg

bildet ein kallöse Masse, aus der man nicht weiß, was man machen soll.

Ein jeglicher Zufall der an einem wohlgestalteten Nagel entstehet, wird schön und wohlgestaltet wieder werden, wenn er nur sogleich auf die gehörige Art besorgt wird, und die Wurzel keinen Schaden gelitten hat; und hätte auch gleich ein schneidendes Instrument die ganze Substanz oder den bedekten Theil des Nagels weggerissen, so würde nichts destoweniger in der halb mondförmigen Falte noch genug übrig bleiben, daß er so wieder hervorkommen könnte, wie man es nur verlanget.

In diesem Falle muß man eine mit **Lavendelgeist** oder **kamphorirten Weingeist** angefeuchtete Karpie auflegen, um die Wunde rein zu halten, und sobald als der Nagel einen gewissen Wuchs erhalten hat, und der abgestreifte Theil gründig worden ist, muß man folgenden Ueberschlag darüber legen, welcher jederzeit zu diesem Behuf zuträglich seyn wird, zumal wenn man gerne haben

ben will, daß ein neuer Nagel wieder entstehen, und geschwinde wachsen soll.

Nimm vom Fünffingerkraut, zwey oder drey Hände voll, zerschneide und stoße es erstlich, hernach mische darunter, klein geschnittene Schweinshaut, zwey kleine Hände voll, stoße alles zu einem breyartigen Ueberschlag, und lege ihn über.

Hat man einen starken Stoß auf die Nägel bekommen, oder ist man darauf gefallen, so muß man sogleich den damit befallenen Theil ins kalte Wasser halten, welches eines der besten zurücktreibenden Mittel ist; und wenn eine Extravasation des Blutes unter dem Nagel geschieht, so muß man es sogleich heraus lassen, welches, wenn man den Nagel an dem Orte, wo die Extravasation am stärksten ist, durchbohrt, ohne den mindesten Schmerz geschieht. Durch dieses Mittel vermeidet man sehr oft den Abfall des Nagels, weil das extravasirte Geblüt sich nicht

allezeit austroknet, sondern bisweilen in eine andere Gestalt übergeht, und eine Vereiterung verursachet. Hat man nun dieses Blut ausgeleeret, so muß man auf den Nagel eine mit dem Arcäusbalsam bestrichene Karpie überlegen.

Hat der Nagel sich in die Höhe gegeben, und sich von den fleischigten Theilen losgetrennet, so muß man den erhabenen und von dem Fleische abgesonderten Theil des Nagels, so nahe als es nur an seinen Wurzeln möglich ist, mit einem schneidenden und bequemen Instrumente wegnehmen; hernach ein Plumaceau mit einem einfachen Digestiv bestrichen, überlegen, wozu man folgendes gebrauchen kann:

℞. Terebinth. venet. Unciam semis.
Vitell. Ovor. No. 1.
Ol. Hyper. Drachmas 2.
M. D.

Nimm

Nimm venetianischen Terpenthin, ein Loth,
Das Gelbe von einem Ey.
Johannesöl, zwey Quentlein.
Mische alles wohl untereinander, und bestreiche damit die Plümaceau.

Hat ein stechender Körper den Nagel durchstochen, oder ist er unter dem Nagel oder in seine Seitentheile gegangen, so muß man ihn zuerst wohl ausbluten lassen, und hernach den Finger in Baumöl eintunken, und ihn hernach wohl umwikkeln, um ihn vor dem Einwürkungen der Luft oder andern Unzuträglichkeiten zu schüzzen; auf diese Art wird nicht die geringste Unbequemlichkeit daraus entstehen.

Sobald als der Nagel wieder anfängt zu wachsen, so muß man jedesmal den Finger in eine Fingerdute eingewikkelt behalten: dieses erleichtert die Wiedererzeugung ungemein, hernach aber legt man den oben beschriebenen

Ueberschlag vom Fünffingerkraut darüber. Geschieht dieses nicht, so würde die äussere Luft den gründigen und zusammengeschrumpften Theil verhärten, und seiner Ernährung wiederstehen, und er würde folglich auch in seinem gänzlichen Wuchse aufgehalten werden.

Die auf den Nägeln erscheinende weisse Flekken, werden durch die Trokkenheit der Lamellen, woraus sie bestehen hervorgebracht, und zwar aus dem Grunde, weil sie nicht gehörig mit und untereinander verbunden worden sind. Ihre Erscheinung ist bloß eine fehlerhafte Zusammenvereinigung, und sie folgen dem Wachsthum der Nägel, bis an ihre äussersten Spizzen, nach. Man kann ihrer Erscheinung am besten vorbauen, wenn man Alaun in Flußwasser auflößt, und die Hände in diese Auflösung öfters eintaucht.

Die Art und Weise, wohlgestaltete Nägel zu besorgen ist sehr leicht. Man darf sie nur in der Runde herum abschneiden, und der Figur des Fingers folgen, ohne daß sie weder über dem Fleische hervorstehen, noch

daß

daß das Fleisch über sie hervorstehe; hernach macht man mit der Spizze einer Scheere, oder mit einem andern bequemen Instrumente, das Häutchen an dem äussersten Ende des Oberhäutchens, an dem Orte da die Wurzel ist, von dem Nagel loß, welches sehr oft einen grossen Theil bedeckt, man muß indessen auch keinen Nagel zu kurz abschneiden; hernach öfnet man eine Citrone, drückt sie aus, und tunkt die Finger in dieses Ausgedrückte ein, welches sie schön rein macht, und ihnen ein neues Leben und frisches Ansehen giebt. Nachfolgender Liquor unterhält die Nägel ebenfalls schön sauber und glänzend, und hält auch die Aufrisse des Oberhäutchens, welche unter dem Namen **Neider** gemeiniglich bekannt sind, ab.

℞. Olei Amygdal amar. Uncias duas.
Tartar. per deliquium Drachmam unam.
Ocul. Cancror. praepar. Unciam unam et semis.

Misce

Misce et adde Ol. destillat. Bergamott. aliquos guttulas, ut jucundum odorem exhalat.

Nimm Bittermandelöl, vier Loth.
Weinsteinöl, ein Quentlein.
Präparirte Krebsaugen, drey Loth.

Mische alles wohl untereinauder, schütte einige Tropfen destillirtes Bergamottöhl darunter, damit es einen angenehmen Geruch erhalte, tauche ein Schwämchen darein, und puzze damit zum öftern die Nägel.

Zwey=

Zweyter Abschnitt

Von den fehlerhaften Ausbildungen der Nägel an den Zehen, nebst den Mitteln sie wiederum zu heilen.

Die Nägel an den Füßen haben gänzlich den nämlichen Wachsthum, und die nämliche Bildung, wie die Nägel an den Händen, nur mit dem Unterschied, daß sie an den Füssen gemeiniglich dikker sind. Sie tragen vieles bey, um die Füsse während dem Gehen zu befestigen, und beschüzzen sie auch vor vielen zustossenden und schadhaften Begegnungen.

Die Ursache, warum die Nägel an den Füssen dikker sind, als die an den Händen, besteht darinn, weil die Säfte, welche ihnen das Wachsthum geben, sich in größerm Ueberflusse dahin bewegen.

Einer von den vorzüglichsten Fehlern der Ausbildung der Nägel an den Füßen, besteht darinn, wenn sie an den Ekken in das Fleisch eindringen. Es giebt Nägel, welche schon von Natur aus schnekkenförmig wachsen, oder sich krümmen, und die alsdenn die nächste Zehe, oder diejenige, auf der sie befindlich sind, stechen: andere erheben sich aussserordentlich, anstatt daß sie der Gleichheit der Haut folgen: noch andere, obschon sie gut gestaltet sind, erhalten eine ausserordentliche Dikke, so, daß es kaum möglich ist, sie mit einer Scheere abzuschneiden: wiederum andere haben keine bestimmte Form und sind nur kallöse Körper. Der Zufluß der nährenden Säfte, wenn er nicht völlig zur Ausbildung des Nagels angewendet werden kann, sezzet sich oftmals in den Winkeln oder an der vordersten Spizze, unter dem Nagel an, und gehet alsdenn in eine Verderbniß über, welche manchmal so weit geht, daß sie den Nagel in eine Fäulniß sezzet, so daß sich darunter ein graulichter Staub oder eine gelatinöse Materie befindet, welche dessen Zerstöhrung befördert. Dieses sind die vorzüglichsten Fehler

der

der Ausbildung, womit die Nägel an den Zehen befallen werden.

Die Zufälle, welche an den Nägeln der Füsse entstehen, und welche keine Fehler der Ausbildung sind, sind zweyerley Art.

Die eine Art ist wenn einem ein schwerer Körper darauf fällt.

Die andere Art ist, wenn man sich während dem Gehen oder Laufen, gegen einen harten Körper, einen heftigen Stoß giebt.

In dem ersten Falle geschieht es sehr selten, daß durch den empfangenen Schlag, der Abfall des Nagels nicht erfolgen sollte, weil eine Extravasation des Blutes unter demselben entstanden ist, welche sodenn mit Verspürung grosser Schmerzen in eine Vereiterung übergehet; die Zehe entzündet sich oftmals sehr stark und schwillt ausserordentlich auf, und der Schmerz wird auch nothwendigerweise fast unerträglich. Ist hingegen der Schlag nicht gar so heftig gewesen, so

entsteht nur schlechtweg eine Ecchymosis oder ein Absatz des Blutes unter der Haut, an der Wurzel des Nagels.

In dem andern Falle geschieht es ebenfalls sehr selten, daß, wenn man sich stößet, alle Zehen von dem Stoß sollten getroffen werden, sondern es ist nur allein die große Zehe, welche davon gemeiniglich getroffen wird. Ist der Stoß heftig gewesen, so kann er einen Abfall des Nagels verursachen, und alsdenn entstehet ein neuer. Ist hingegen der Nagel nicht gar zu dikk und hart, so wird er durch den Stoß weniger angegriffen, und es trennen sich alsdenn in seiner Wurzel nur einige Lamellen von einander, welche mit der Haut vermischt waren; diese losgetrennten Lamellen wachsen alsdenn mit dem übrigen Theil des Nagels nicht mehr zusammen, sondern sie wachsen unterwärts; und anstatt, daß sie eine flache Gestalt machen sollen, nehmen sie alsdenn eine pyramidenförmige an, weil sie mit Gewalt mehr nach unterwärts unter dem Nagel wachsen; welches große Schmerzen

zen verursachet, obschon man sehr oft äusserlich nicht das mindeste siehet.

Es geschieht endlich auch, daß durch einen heftigen Stoß alle Lamellen des Nagels von einander getrennet werden können. Dieser Eindruck aber verändert die Gestalt des Nagels gänzlich, und er wächst nicht mehr in die Länge, Man hat einige Nägel so hoch gesehen, daß sie die Höhe und gänzliche Gestalt einer Haselnüß gehabt haben. Dergleichen Nägel drükken alsdenn in den Schuhen sehr gewaltig, und verursachen grosse Schmerzen.

Uebrigens sind die Zufälle, welche insgemein an den Nägeln entstehen sehr schmerzhaft, und verlangen auch eine geschwinde und gehörige Behandlung.

Dritter Abschnitt

Von den Mitteln einer fehlerhaften Ausbildung der Nägel wiederum abzuhelfen.

Um einer fehlerhaften Ausbildung der Nägel wiederum abzuhelfen, muß man solche Mittel anwenden, welche den Wuchs der Nägel nach der besten Art verbessern, und ihnen die bestmöglichste Form wieder geben.

Es trägt sich sehr oft zu, daß der Nagel an der grossen Zehe auf der einen oder auf der andern Seite in das Fleisch einzudringen sich bestrebt, welches alsdann in diesem Theile eine Entzündung und heftige Schmerzen hervorbringt, und das Gehen äusserst beschwerlich macht.

Um nun diesem Uebel abzuhelfen, muß man die Füße ohngefehr eine halbe Stunde in lauwarmes Wasser sezzen, bis daß der Nagel

gel hinlänglich erweichet worden ist; hernach läßt man ihn mit einem bequemen Instrumente oder mit Glas abschaben, damit er dünner gemacht werde; alsdenn wird er ganz leicht mit einer dünnen Sonde aufgehoben, und mit der nämlichen Sonde sucht man ein wenig Karpie zwischen dem Nagel und dem Fleisch an eben dem Orte zu bringen, wo man den Schmerz empfindet; alsdenn verbindet man die Zehe mit warmen Wein, und wiederholet den folgenden Tag diesen Verband, wenn der Schmerz noch anhalten sollte, welches aber sehr selten geschieht.

Wäre aber hingegen dieses Mittel nicht hinlänglich, so ist es nothwendig nachfolgende Operation vorzunehmen.

Hat man den Fuß um den Nagel zu erweichen, in das Wasser sezzen lassen, so nimmt man den einen Theil der Scheere, und bringt ihn ganz behutsam unter denjenigen Theil des Nagels, welcher in das Fleich eingewachsen ist, alsdann schneidet man ihn ab,

und ziehet ihn hernach ganz sachte mit einem Zängelchen heraus. Noch besser ist es, wenn man sich zu dieser Absicht einer Nagelzange bedienet, indem man dadurch sehr viele Schmerzen vermeidet. Man legt hernach in Brandwein oder warm Wasser eingetunkte Kompressen darüber, und feuchtet sie den Tag über einigemal wieder an.

Hat man auf diese Art den Theil des Nagels mit einem Zängelchen oder mit einer Scheere weggebracht, so verhindert man nicht selten das Wiedereinwachsen eines solchen Nagels. Um aber solches desto gewisser zu verhindern, so darf man nur einen solchen Nagel mit einem Glas oder mit einem andern Instrumente in seiner Mitte so lange schaben, bis er die Gestalt eines sehr dünnen Häutchens bekommt, alsdenn stopft man unter die Seitentheile des Nagels ein wenig Karpie, und sucht ihn von den Seitentheilen, so viel als möglich ist, abzuleiten.

Bey allen den Zufällen, welche an dem Nagel der großen Zehe entstehen, hat man

eine Auswachsung eines weichen schwammigten Fleisches zu besorgen, welches sehr schwer hinwegzubringen ist, weil die Säfte von Natur aus sehr stark nach diesem Theil hingeführet werden. Um ein solches Fleisch wegzubeizzen, gebraucht man geschabte Karpie, welche mit ein wenig gebrannten Alaun, oder mit den Menningküchelchen oder mit dem Mercurio präcipitato rubro bestreuet worden ist. Weil aber dieses Mittel sehr caustisch ist, so erfordert es auch eine große Aufmerksamkeit, und man muß sich mit der Behandlungsart wohl in Acht nehmen, damit diese Theile gut austrocknen, indem sehr oft nach geschehener Suppuration ein rothes Wasser heraussikkert, und es alsdann sehr schwer hält, sie auszutroknen.

Daß in diesem Falle der Merkurius präcipitatus ruber eine vortreffliche Wirkung äussere, und zwar ohne den mindesten Schmerz zu verursachen, bestätiget auch der berühmte **Turner** mit seiner eigenen Erfahrung, wenn er also schreibt: „Ich bestreue gemeiniglich das schwammigte Fleisch damit,

lege hernach ein mit einem Lenitiv bestrichenes Plumaceau darüber, und lasse es zwey Tage lang auf diesem Theile liegen; während dieser Zeit macht dieses Mittel das schwammigte Fleisch taub, wo ich es alsdenn mit einer Scheere, bis an den Ort wo es taub ist, wegnehmen kann. Ich wende hernach das nemliche Mittel noch einmal an, wenn ich sehe, daß es nöthig ist. Durch dieses Mittel zerstöre ich nicht nur die Auswachsung des schwammigten Fleisches mit drey oder vier Verbänden, sondern die Wunde schließt sich auch oftmals ohne die mindeste Anwendung eines andern Mittels.

Die fehlerhafte Ausbildung an den Nägeln, kommt, wie allbereits schon oben ist gemeldet worden, daher, weil mehr Nahrungssäfte zufliessen, als sie zu ihrem Wachsthume gebrauchen können. Dieser Ueberfluß sezt sich sodenn an den Seiten in den Winkeln oder an den vordersten Spizzen der Nägel an, und zwingt sie, sich zusammen zu biegen und zu krümmen; wo sie alsdann auch rauh und uneben werden. Das gewisseste

ste Mittel besteht daher allemal darinn: sie in ihrer ganzen Oberfläche abzuschaben und dünne zu machen; durch dieses Mittel werden sodann die Nägel gezwungen, alle die Säfte nüzlich anzuwenden, welche zu ihrem Wachsthume dahin kommen; und wenn man die Nägel auf diese Art mit einem Glase abschabet, so wird man auch in allen den Fällen grosse Linderung der Schmerzen erhalten, welche vorher von den Nägeln verursachet worden.

Hätte ein Nagel den Fehler, daß er sich auf eine Seite ganz hinwendete, so muß man den hervorstehenden Theil wegschneiden, weil er sonst die zunächst stehende Zehe stechen könnte; und hernach muß man ihn mit einem schneidenden Instrumente auf der andern Seite von seiner Befestigung und Anwachsung losmachen, weil sonst dieser Wuchs an der abgekürzten Seite wieder entstehen würde; und wenn man dahin gelangen kann, dem Nagel einen gleichen Trieb in seinem Wachsthume zu geben, so wird er beständig auf der Mitte der Zehe bleiben, und sich fest machen.

Es trägt sich sehr selten zu, daß man verbunden ist, Mittel zur Abfallung der Nägel anzuwenden, weil sie in keiner bessern Gestalt wieder kommen; nur alsdenn findet ein solches Mittel statt, wenn die Nägel in eine Fäulniß fallen, und unter ihnen ein aschgraues Pulver, oder eine zähe anstekkende Materie sich befindet, wo man sodenn, um der Fäulniß Einhalt zu thun, nachfolgende Methode anwenden muß.

Man muß erstlich den Nagel mit einem Instrumente dünne machen, oder ihn mit Glas abschaben, oder wenn er trokken genug ist, ihn mit einer Feile abfeilen, und ihn so dünne machen, als es nur immer möglich ist, hernach aber folgenden Ueberschlag darüber legen:

Nimm Lilienzwiebel, Eibischwurzel, von jedem gleich viel. Koche es zusammen mit Rosenöhl so lange, bis es die Konsistenz eines dikken Breyes erhält, und lege es hernach über.

Wollte aber der Nagel sich nicht losmachen, so kann man ein wenig Vesikatorpfla-

ster

ster darauf legen, welches sodann seinen Abfall gewiß bewerkstelligen wird.

Man kann auch, nachdem man den Nagel ganz dünne gemacht hat, ein aus Rosenpomade und Spanischfliegenpulver verfertigtes Sälblein darüber legen.

Ist der Abfall des Nagels geschehen, so muß man den Theil, um ihn wiederum zu stärken, mit warmem Weine waschen, in welchen man Cypressennüsse, Galläpfel, und die Rinde von den Granaten hat abkochen lassen, man kann auch etwas von dem Granatensaft darunter mischen; und so bald als ein neuer Nagel wieder zum Vorschein gekommen, so muß man sein Wachsthum, mit dem Ueberschlag von dem Fünffingerkraute, zu befördern suchen.

Vierter Abschnitt.

Von den Mitteln, den Zufällen, welche an den Nägeln entstehen, wiederum abzuhelfen.

Ist durch einen beständigen Druk auf das Fleisch an der Zehe eine Geschwulst und Entzün-

zündung verursachet worden, so muß man auf den Nagel das Schleimpflaster, und auf die entzündeten Theile folgenden Ueberschlag legen:

Nimm eine beliebige Menge Semmelkrume, koche sie mit Milch zu der Konsistenz eines Breyes ein, thue hernach einige Eyerdotter, und ein wenig gepulverten Safran hinzu, und rühre alles wohl untereinander; lege sodenn diesen Ueberschlag über den ganzen entzündeten Theil, und widerhole ihn so oft, als er anfängt trokken zu werden.

Verhindert der Nagel die Zertheilung, so ist man alsdenn verbunden ihn wegzunehmen; diese Operation aber ist sehr schmerzhaft, und er kommt niemals so wohlgestaltet wiederum zum Vorschein. Um nun diese Operation zu verrichten, muß man sich eines Instruments bedienen, welches die Gestalt von einem Schnepfenschnabel hat, und woran die

Seiten=

Seitentheile schneiden, von welchen man hernach einen Theil unter den Nagel bis an die Wurzel schiebt, und hernach damit auf einen Schnitt, ein Stük einer Linie breit aus der Mitte des Nagels, doch ohne grosse Schmerzen zu verursachen herausschneidet und heraushebet; hierdurch nun wird die Zertheilung viel eher erhalten werden, weil der Nagel ausnehmend weich und biegsam ist; man kann auch alsdenn den Nagel in den Winkeln aus dem Fleische sehr gut heraus heben, wo er vorher eingedrukt war, und etwas Karpie darunter stopfen. Nach der Operation legt man über den Nagel ein wenig Karpie, welche mit dem Arcäusbalsam, oder mit einem andern wundreinigenden zuträglichen Mittel bestrichen worden ist.

Hat sich unter der Haut, oder unter den Wurzeln des Nagels ein extravasirtes Blut, oder eine andere schädliche Materie angesezzet, so muß man sogleich eine Oefnung machen, um derselben einen Ausgang zu verschaffen, weil man sonst zu allerhand gefährlichen Zufällen Gelegenheit geben könnte.

Man muß hierauf den Theil mit warmem Weine waschen, eine in Wein eingetauchte Kompresse darüber legen, und ihn umwikkeln. Es entstehet hierauf ein Grind, welchen man aber so lange darauf lassen muß, bis und dann er von selbst abfällt. Die Oefnung darf aber nie zu lange aufgeschoben werden.

Hildanus ertheilt eine sehr wichtige Nachricht von der Heilung eines alten eingewurzelten Geschwüres an der großen Zehe, welches einzig und allein durch einen Druk auf den einen Theil des Nagels verursachet worden war. Er drükt sich hierüber folgendergestalt aus: „Ein junger Mensch in Zürch, hatte sich die große Zehe etwas zerstoßen; er bekam eine Entzündung, woraus alsdenn ein Geschwür entstanden war, welches durch kein Mittel geheilt werden konnte. Die Zehe war geschwollen und entzündet, und mit einem Fleischauswuchse vergesellschaftet, der größer als eine Bohne war, und welcher gleichsam die Helfte des Nagels bedekte. Man hatte ihn mit caustischen Mitteln wegbeizen wollen, aber alles war vergebens

bens gewesen, denn das, was den Tag über war verzehret worden, war des Nachts wie ein Schwamm wieder gewachsen. Nachdem ich die Ursache, wodurch die Heilung verhindert worden, wol untersucht hatte, so wurde ich gewahr, daß der Nagel unter diesem Auswuchs von dem Fleische losgetrennet war, und bey der Wurzel des Nagels ohne Aufhören in das gesunde Fleisch stach und eine Reizung verursachte, welche den Schmerz, und einen beständigen Zufluß nach sich zog. Nachdem ich nun die Ursache hinlänglich eingesehen hatte, so verordnete ich ihme ein Laxiermittel, und ließ ihme am Arm an der nemlichen Seite eine Ader öfnen, hernach bestreuete ich den Fleischauswuchs mit gebrantem Alaun, und über die Zehe und den ganzen Fuß ließ ich nachfolgenden Ueberschlag, um den Schmerz zu stillen, überlegen:

℞. Farin Fabar. Uncias duas.
Flor. Rosar. rubr. Uncias quatuor.
Balaustior. Uncias tres.
Nuc. Cypress. Uncias duas.

Croc. oriental. Drachm. duas.
Aq. Plantag.
Rosar. aa Uncias duas & semis.
Acet. vin. Unciam unam.
Misc. super leni igne, cui adde
Vitell. Ovor. No. iij.
Ol. Rosar. Drachmas duas.
Misc.

Nimm Bohnenmehl, vier Loth.
Rothe Rosen, acht Loth.
Granatblüthe, sechs Loth.
Cypressennüsse, vier Loth.
Orientalischen Saffran, zwey Quentl.
Wegwartenwasser, Rosenwasser, von jedem vier und ein halb. Loth.
Weinessig, zwey Loth.

Mische alles über einem gelinden Feuer wohl untereinander, hernach thue hinzu
das Gelbe von drey Eyern.
Rosenöhl, zwey Quentlein.
Mische alles wohl untereinander, und schlage es warm über.

Dieser

Dieser Ueberschlag vertrieb von dem Theile die Geschwulst, und stillte auch die Schmerzen. Der Fleischauswuchs verringerte sich auch ein wenig und zwar dergestalt, daß der Nagel, welcher von dem Fleische abgesondert war, und von der Auswachsung bedekt wurde, wieder zum Vorschein kam; nachdeme ich ihn mit der Scheere und dem Messer abgeschnitten hatte, so streuete ich ein austroknendes Pulver auf, und legte das Diapalmenpflaster über, wo es alsdenn bald geheilet wurde. Man muß daher vorzüglich die Ursache des Uebels ausforschen, und diese kennen lernen, wenn man sonst seine Absicht erreichen will."

Ist einer Person ein schwerer Körper auf die Zehen gefallen, so muß man, nachdem der Fuß ins kalte Wasser gesezt worden, nachfolgenden Breyumschlag überlegen:

Nimm frisch gekochte Eicheln,
Seife, von jedem gleich viel,
stoße alles zusammen, feuchte es mit
Weingeist an, und lege es über.

Beobachtet man nun alle diese angezeigten Vorsichtsregeln, und verfährt man bey den Zufällen, welche den Nägeln zustoßen können, nach der hier angezeigten Methode, so darf man versichert seyn, die Nägel sowohl an den Händen als auch an den Füßen in ihrer besten Form jederzeit erhalten zu können.

Ueber den
Nuzen und Schaden
der
Ergözlichkeiten.

Eine medizinisch-moralische Abhandlung,
abgefaßt:
von

Johann Gottfried Essich,
Der Arzneygelahrtheit Doktor, und Mittglied des medizinischen Kollegiums in Augsburg.

§. 1.

Die Zerstreuung, sagt man gemeiniglich, macht die Menschen leichtsinnig, die Gelegenheit ausschweifend, die Ausschweifung krank. — Dies kann ein Vater sagen, der für seinen einzigen Sohn unruhig ist; aber der weise Regent, der seinen aus unzählbaren Familien bestehenden Staat glücklich zu machen hat, läßt darum, daß ein unvorsichtiger Knabe zum Fenster herunterstürzt und den Hals bricht, sein ganzes Volk nicht unter freiem Himmel schlafen. Er weiß, daß der fleißigste seiner Unterthanen, manchmal ausschnaufen muß, daß eine immerwährende Anspannung des Bogens die Sehne zerreisset, und das frühe Entschöpfung, das Loos allzufeuriger Arbeiter ist. Er ordnet

also seinen Unterthanen Ergözlichkeiten an, weiset einer jeden derselben ihr Maaß und Ziel an; läßt einen jeden Stand sein bestimmtes Antheil daran nehmen, wachet für Sicherheit und Wohlstand, und fürchtet mehr die im Dunkeln getriebenen Laster, als die Schwachheiten, welche nur mittelbar aus öffentlichen Lustbarkeiten entstehen, und welche eben darum, weil die Gelegenheitsursache bekannt ist, einer geschwindern Hilfe empfänglich sind.

§. 2.

Die Ergözlichkeiten des Lebens, durch welche die Menschen sich ein sinnliches Vergnügen zu machen und sich die Zeit zu vertreiben suchen, gehören freylich unter diejenigen Materien, welche von den Sittenlehrern schon erschöpft zu seyn scheinen. Unterdessen kann von dieser Sache nicht genug gesagt werden, weil wir mehrentheils finden werden, daß die Menschen sich entweder zu viel oder zu wenig Ergözlichkeiten machen, und man kann sagen, daß alle Laster der

Men=

Menschen und alle Fehler ihrer ganzen Gemüthsart sich durch die Wahl ihrer Ergözlichkeiten offenbaren und ernähren. Der Verschwender und der Geizige, der Stolze und der Niederträchtige, der Wollüstling, der Ruchlose u. s. w. erwählt sich just solche Ergözlichkeiten, die seinem Laster gemäs sind, und mit demselben eine Verwandschaft haben. Wenigstens aussert sich sein Laster bey einer jedweden Ergözlichkeit, die er braucht; weil er, indem er alsdenn seine Geschäfte bey Seite sezt, in den Gedanken stehet, als sey er nun nicht weiter gehalten, seine Handlungen auf einen gewissen Zwek nach gewissen Regeln zu lenken, sondern er könne nun, mitten in dem Gebrauche der Ergözlichkeiten, just so handeln und sich verhalten, wie es ihm zu Muthe und ums Herz ist.

§. 3.

Ich weiß nicht, ob ich meinen Gedanken verständlich genug ausgedrukt habe, ich will ihn durch ein Gleichniß erläutern. Ein Mensch, wenn er arbeitet und in Geschäften

 stehet,

steht, verhält sich wie die Feder in einer Uhr, welche aufgezogen ist. Indem sie also aufgespannt ist, so wird sie, vermittelst der Uhrkette, durch alle Räder in einer gleichförmigen Bewegung erhalten. So bald aber die Kette reißt, wird die Feder ihrer eigenen elastischen Kraft überlassen, u. alsdann bewegt sie sich mit einer ausserordentlichen Heftigkeit, bis es ihr an Kraft gebricht. So macht es der Mensch mehrentheils, wenn er seine Geschäfte bey Seite sezt, und sich ein Vergnügen macht. Seine ganze eigene Gemüthsfassung wird rege, und sezt ihn in Bewegung. Und da dieselbe nun mehrentheils lasterhaft ist, so darf man sich nicht verwundern, daß bey den Ergözlichkeiten der Menschen so viel Lasterhaftes und Ausschweifendes anzutreffen ist. Daher ist es auch ohne Zweifel gekommen, daß die gar zu mürrischen Sittenlehrer alle Ergözlichkeiten durchaus verworfen haben. Ich will mich jezo in keine besondere Betrachtungen über diese Materie einlassen, und ich werde auch die verschiedenen Ausschweifungen und Thorheiten nicht untersuchen, welche die Menschen in diesem Punkte, so häufig zu begehen pflegen,

gen, sondern ich will ganz klärlich zeigen, daß es zu dem Karakter eines wahren Menschen unentbehrlich erfordert werde, daß er, mit Beyseitsezzung seiner Arbeiten, sich dann und wann ein sinnliches Vergnügen mache und sich ergöze.

§. 4.

Wir werden allemal beobachten, daß diejenigen, welche wider alle Ergözlichkeiten eingenommen sind, keinen rechten Begrif von denselben haben, indem sie entweder nur einige besondere mehrentheils tadelnswürdige Arten derselben darunter verstehen, als Chartenspielen und dergleichen; oder wohl gar den ergözzenden Zeitvertreib mit dem Müßiggange verwechseln. Wir müssen also Arbeiten, Geschäfte, Faullenzerey und Ergözlichkeiten von einander unterscheiden.

§. 5.

Ein Mensch nimmt nemlich eine Beschäftigung vor, wenn er etwas thut, es sey nun, daß er blos denkt, und irgend eine

andere Handlung der Seele verrichtet, oder daß er zugleich durch die Bewegung seines Leibes etwas verrichtet, wenn er nur eine gewiße Absicht anzugeben im Stande ist, warum er dieses oder jenes dünkt und thut. Der Müßiggänger ist gar nicht beschäftiget, er weiß nicht was er thun soll und warum er dasselbe thun soll, sondern er geht und pfeift aus Mangel der Gedanken. Durch Geschäfte verstehe ich die gewöhnlichen und beschwerlichen Beschäftigungen, welche um der Lebensart eines jedweden willen erfordert werden; und eine Arbeit ist eine Beschäftigung, welche wir vornehmen, um uns unsere Nothdurft und Bequemlichkeit zu erwerben. Mich dünkt, daß diese Erklärungen so deutlich und überzeugend sind, daß sie keiner weitern Bestätigung bedürfen.

§. 6.

Betrachten wir nun die Ergözlichkeiten, z. E. wenn ein Mensch zum Zeitvertreib spazieren geht, Karten spielt u. s. w.; so werden wir finden, daß er alsdenn weder Geschäfte verrichtet und arbeitet, noch faullenzet,

sondern er nimmt zu der Zeit solche Beschäftigungen vor, welche zunächst und vornemlich die Absicht haben, ihm die Zeit zu vertreiben und ein angenehmes sinnliches Vergnügen zu verschaffen. Ein träger und fauler Mensch nimmt gar keine Beschäftigung vor; die Ergözlichkeiten können demnach, vor sich betrachtet, kein Müßiggang genannt werden, sondern sie verdienen nur beziehungsweise diesen Namen, wenn man nemlich darüber seine nöthigen und pflichtmäßigen Arbeiten und Geschäfte versäumt. Wir werden auch allemal finden, daß Leute von einer geschäftigen Gemüthsart nur geneigt sind zu den Ergözlichkeiten des Lebens. Denn Leute von dieser Art empfinden allemal einen Verdruß, wenn sie nichts zu thun haben, und die Zeit wird ihnen lang. Sie erwählen sich demnach von selbst solche Beschäftigungen, welche den Verdruß über die Langweile vermindern, und das heißt, sie erwählen sich einen Zeitvertreib. Eben so wenig können die Ergözlichkeiten, Geschäfte und Arbeiten genannt werden. Die Ergözlichkeiten fliessen niemals aus der Lebensart eines Menschen, und sind auch nicht be-

schwerlich: denn wem eine Ergözlichkeit beschwerlich ist, dem ist sie keine Ergözlichkeit. Und noch vielweniger braucht man die Ergözlichkeiten, um sich den Unterhalt seines Lebens zu verschaffen. Wer vom Spielen lebt, dessen Spielen ist keine Ergözlichkeit, sondern eine Arbeit.

§. 7.

Wir müssen demnach die Ergözlichkeiten als das Mittel ansehen, welches sich zwischen dem Müßiggange und den Geschäften befindet. Ein Mensch, indem er sich die Zeit durch irgend eine Ergözlichkeit vertreibt, arbeitet nicht, und hat keine Geschäfte vor sich, er geht aber auch nicht müßig; und ist die Art seiner Ergözlichkeit so beschaffen, daß weder seine Seele noch sein Körper darunter Schaden leidet, so sündiget er auch weder physisch noch moralisch.

§. 8.

Der Müßiggänger aber sündiget physisch und moralisch. Er schwächt durch eine allzulange

lange Ruhe und Trägheit seiner Glieder, die natürlichen Kräfte seines ganzen Körpers, und weil er größtentheils nur an sinnlichen Ergözlichkeiten hänget, so unterdrückt er dadurch auch zugleich die Kräfte seiner Seele. Er scheut sich vor aller ernsthaften Arbeit des Leibes und Geistes, und versinkt deswegen in einen tödlichen Schlummer, aus welchem er nicht mehr erwachen kann.

§. 9.

Die Uebel, mit denen die Müßiggänger insgemein von der göttlichen Vorsehung in diesem Leben gestraft werden, sind: hypochondrische Krankheiten in ihren verschiedenen Auftritten, zu denen ich die Schwermuth und Unzufriedenheit zehle: ferner die gänzlichen Verstopfungen der Leber und Gekrösdrüsen, die bey den meisten Müßiggängern unheilbar sind: endlich verschiedene Gattungen von Wassersuchten und Schlagflüssen. Aber ehe diese tödlichen Krankheiten dem unnützen Leben des Müßiggängers ein Ende machen, foltern ihn lange zuvor noch andere Uebel, welche die vom Müßig-

gange verursachte erste Unordnung in seinem Körper erzeuget. Man besuche nur die Palläste der Reichen dieser Welt, was für Elend, wie viele Gebrechen des Körpers, wird man nicht mitten unter ihrem Reichthum und Wohllust antreffen? — Bald werden wir junge Damen erblicken, die über eine Unordnung ihrer monathlichen Reinigung und daher kommende veedrießliche Zufälle: über einen auszehrenden weissen Fluß, über die Gelbsucht, Magenkrämpfe, Blähungen, und viele andere Uebel mehr klagen! — Bald werden wir Jünglinge antreffen, die bey einem wohlgebildeten Körper, in ihrem besten Alter mit öftern Gliederschmerzen, mit den Beschwerden eines unordentlichen Goldaderflußes, und wenn es noch glücklich geht: mit einem gutartigen Saamenflusse u. s. w. heftig gefoltert werden! — Alle diese Zufälle sind Folgen des Müßigganges, und Vorbothen noch grösserer Uebel, die auf nachfolgende Art entstehen.

§. 10.

§. 10.

Es ist bekannt, daß die fleischigten oder muskulösen Theile diejenigen Werkzeuge in unserm Körper sind, durch deren Bewegung wir gehen, arbeiten, und alle Wendungen machen. Das Herz wird dadurch in den Stand gesetzt, das Blut in die Schlagadern mit Gewalt auszutreiben, damit sie es bis an ihre Endungen fortstossen können. Die Füße, Schenkel und Aerme, sind mit einer grossen Menge von solchen Muskeln versehen, aber nicht nur um gehen und arbeiten zu können, sondern damit durch sie der ganze Kreislauf der Säfte in allen Theilen des Körpers desto richtiger erhalten, und das Blut desto leichter durch die zurückführenden Adern wieder zum Herzen geführet werde; dieses geschieht durch ihre Zusammenziehung, während welcher sie sich in ihrer Mitte vergrößern, und auf diese Art die Adern druken, daß das Blut gegen das Herz zu, wo es keinen Widerstand findet, nothwendig schneller laufen muß.

§. 11.

Hier legt der Müßiggänger also den ersten Grund zu seinem künftigen Verderben, denn: weil seine Glieder auf einem weichen Lager wohllüstig oder wenigstens nicht beschäftiget, und allzulange ruhen, und bey seinen lang daurenden und mit den köstlichsten Speisen besetzten Mahlzeiten, keine andere Theile seines Körpers, als seine Dauungstheile arbeiten, und zwar allzustark, und dergestalt, daß für eine Zeitlang ein großer Ueberfluß von Nahrungssaft und Blut bey ihme erzeugt wird, von welchem er auch in der Zukunft verschiedene grosse und gefährliche Uebel zu erwarten hat, so füllen sich die zurückführenden Adern allgemach im ganzen Körper und am meisten im Unterleibe dergestalt an, daß sie zuletzt übernatürlich ausgedehnt werden, und das Blut in vielen beinahe stille steht. Es ist für sie noch ein grosses Glück zu nennen, wenn das Blut sich bisweilen durch die äussersten Aeste der Goldader in die Därme und Harnblase ergiesset, oder bey dem Frauenzimmer durch eine starke monatliche Reinigung vermindert wird. Geschieht aber dieses nicht,

so

so vermehret sich die Galle in der Leber von dem vielen Blute dergestalt stark, und wird endlich so dikke, daß sie darinnen zuletzt unauflösliche Verstopfungen erzeuget, von denen viele hypochondrische Uebel u. s. w. ihren Ursprung nehmen: aber nicht nur in der Leber, sondern auch zugleich in allen übrigen Theilen des untern Leibes, häufen sich die Säfte bey einer allzulangen Ruhe des Körpers außerordentlich an, und verlieren ihren ordentlichen Lauf. Je stärker die Anhäufung des Bluts in den Adern des Bauches ist, mit desto größerer Gewalt muß das Herz und die Schlagadern die leichten Feuchtigkeiten in die Nebenäste austreiben, daher kommt es, daß diese Feuchtigkeiten endlich in allzustarkem Maaße sich in die Höhle des Bauchs, der Brust u. s. w. ergiessen, und durch ihre Anhäufung unheilbare Wassersuchten darinn erzeugen, ja bei vielen verursachet das allzustarke Eindringen dieser Feuchtigkeiten in die zarten lymphatischen Gefässe, eine gänzliche Zerreissung derselben.

§. 12.

§. 12.

Oft überfallen einen trägen Müßiggänger in seinem besten Alter tödliche Schlagflüsse, oder angsthafte nnd traurige Gedanken, die ihn Tag und Nacht foltern, und seinen Schlaf, den er vorhin allzulange wohllüstig genossen hat, vertreiben, so daß er endlich in eine gänzliche Auszehrung verfällt; und dieses kommt von keiner andern Ursache her, als weil das Blut vom Herzen wegen dem Widerstande, so es im untern Leibe antrift, mit allzustarker Gewalt in die Gefässe des Gehirns getrieben wird, einige dadurch zerreisset, und andere schmerzhaft ausdehnet.

§. 13.

Durch eine allzulange Ruhe des Leibes werden ferner nicht nur die Säfte in Unordnung gebracht, sondern zugleich verderbt, und alle festen Theile geschwächt. Dieses ist eine sehr bekannte Wahrheit, und wir dörfen nur einen Bauren oder Handwerksmann neben einem in der gewohnten Zärtlichkeit anferzogenen Hofmann, oder ein Baurenweib neben

einer verzärtelten Dame betrachten, so werden wir uns bald davon überzeugen. Je öfter ein Fiber sich zusammenzieht und bewegt, desto geschwinder wird diejenige Feuchtigkeit, die seine festen Theile untereinander verbindet, ausgestossen, und hiermit die festen näher aneinander gebracht, daß sie dadurch desto stärker wird. Daher kommt es, daß der Bauer doppelt so viel Kraft in allen seinen Gliedern besitzt, als der wohllüstige Müßiggänger, ungeacht dieser täglich eine weit stärkere Nahrung und Trank als jener genießt: seine Dauungskräfte sind ebenfalls weit vollkommner, und hiermit der Nahrungssaft, der dabey erzeuget wird, weit reiner, und alle unnützen Säfte sondern sich in seinem Leibe leichter und geschwinder ab, als bey diesem, er ist deswegen auch viel wenigern Krankheiten unterworfen; Kopfschmerzen, die auf Ueberladungen des Magens folgen; angsthafte Blähungen im Bauche, Magenkrämpfe, die Uebel von der Goldader, und der monatlichen Reinigung, Verstopfungen des Stuhlganges, das Podagra u. s. w. sind ihm ganz unbekannte Uebel, mit denen nur wohllüstige

Mü-

Müßiggänger geplaget werden, weil bei ihren schwachen Fibern ein Ueberfluß von verschiedener Schärfe erzeuget wird, welcher die Nerven reizet, und in den kleinen Gefässen und Drüsen Verstopfungen hervorbringt.

§. 14.

Der Müßiggänger beschäftiget endlich insgemein seinen Geist nur mit wohllüstigen Vorstellungen, durch die er hoffet, wenn er sie in Erfüllung bringen kann, auch zugleich dem Leibe ein sehr reitzendes Vergnügen zu verschaffen: er ist deswegen der fleischlichen Wohllust, der Weichlichkeit, Schleckerhaftigkeit, der Berauschung, und allen übrigen sinnlichen Wohllüsten mehr als andere Menschen ergeben. Geschieht es aber, daß er seine Wünsche nicht erfüllen kann, so überfällt ihn bald eine unerträgliche Langeweile, sein Gemüth wird ganz traurig und niedergeschlagen. Wie natürlich und lebhaft schildert nicht der berühmte von Haller den Zustand eines solchen unglückseligen Müßiggängers ab, wenn er singt:

Versuchts, ihr Sterbliche! macht euren Zustand besser,
Braucht, was die Kunst erfand, und die Natur euch gab;
Belebt die Blumenflur mit steigendem Gewässer,
Theilt nach Korinths Gesetz gehauene Felsen ab.
Umhängt die Marmorwand mit Persischen Tapeten,
Speißt Tunkins Nest aus Gold, trinkt Perlen aus Smaragt;
Schlaft ein beym Saitenspiel, erwachet bey Trompeten,
Räumt Klippen aus der Bahn, schließt Länder ein zur Jagt;
Wird schon was ihr gewünscht, das Schicksal unterschreiben,
Ihr werdet arm im Glück, im Reichthum elend bleiben.

Wie wenig trägt also der Genuß der sinnlichen Wohllüste dieser Welt, zu denen ich mit allem Recht auch den sorgenlosen Müßiggang zehle, zum wahren Glücke des Menschen bey.

bey. Im Gegentheil ist der allzustarke Gebrauch davon ein wahres Unglück sowohl für den Leib als die Seele. Der natürliche Hang des Menschen zu aller Art von Wohllüsten, die unnatürliche und schlechte Erziehung, die den meisten jungen Leuten gegeben wird, sind neben den schädlichen und verführerischen Beyspielen, die man allenthalben so häufig antrift, die Anlockungen zum Müßiggange, und die reichste Quelle der größten Uebel für ihn.

Die Seele macht ihr Glück, ihr sind die äussern Sachen.
Zur Lust und zum Verdruß nur die Gelegenheit:
Ein wohlgesetzt Gemüth kann Galle süsse machen,
Da ein verwöhnter Sinn auf alles Wermuth streut.

§. 15.

So schädlich aber nur immer der Müßiggang seyn kann, eben so schädlich ist auch das Laster der übertriebenen Neigung zur Ein=

Einsamkeit. Viele Weltweise haben den Menschen durch ein geselliges Thier erklärt; durch ein Wesen, dessen gesammte natürliche Einrichtung sich in einem ausnehmenden Grade zu dem gesellschaftlichen Zustande schickt, und welches, ausser allen Gesellschaften mit andern Menschen, niemals in seinem rechten Elemente sich befindet. Der Mensch hat einen unüberwindlichen Trieb zu der Gesellschaft. Wenn er ganz allein ist, so scheint ihm sehr viel zu fehlen, und er sehnet sich mit einer schmachtenden Begierde nach dem Umgange mit seines Gleichen. Gefängniß, Krankheiten und alle Arten von Noth sind in der Einsamkeit hundertmal fürchterlicher und quälender. Alle Arten des Vergnügens werden in Gesellschaft mit andern Menschen reitzender und schmackhafter. Und, mit einem Wort, nur ein Unmensch hat einen überwiegenden und beständigen Abscheu vor der Gesellschaft und eine überwiegende und beständige Neigung zu der Einsamkeit.

Ich behaupte keineswegs, daß ein wahrer Mensch niemals die Einsamkeit suchen

müsse, und es kömmt mir nicht in den Sinn, zu sagen, daß der Karakter eines wahren Menschen fordere, daß man beständig sich in Gesellschaft mit andern Menschen befinde. Eine beständige Flucht vor der Einsamkeit rührt allemal von einer lermenden und schwärmenden Gemüthsart her, welcher die Einsamkeit zu still und einförmig ist. Die allerwichtigsten, tugendhaftesten und gottseligsten Beschäftigungen eines Menschen können nicht mit der gehörigen Aufmerksamkeit, Klugheit und Emsigkeit verrichtet werden, wenn man nicht durch die Einsamkeit sein Gemüthe zusammen sammlet. Ein Mensch demnach, welcher ihm selbst nicht genug seyn kann, welcher nicht denken kann, und welcher nicht vor sich selbst genugsam Vollkommenheit besitzt, fühlt in der Einsamkeit sein Nichts und seine Wenigkeit. Es fällt ihm demnach die Einsamkeit unerträglich, und die Zeit wird ihm zu lang. Er sucht demnach beständig Gesellschaft, um sich zu zerstreuen, und seine Zeit zu vertreiben, um seine Aufmerksamkeit von sich ab auf andere Dinge ausser sich zu lenken. Ein wahrer Mensch liebt auch die

Einsamkeit, weil er groß genug ist, um sich mit sich selbst allein hinlänglich zu beschäftigen.

Ganz anders aber verhält es sich mit einem Menschen, dem aller gesellschaftliche Umgang mit andern Menschen verhaßt ist, und beschwerlich fällt; welcher, so viel an ihm ist, alle Gesellschaften vermeidet, und welcher in der Einsamkeit sein einziges Vergnügen sucht. Ich trage nicht das mindeste Bedenken, einen solchen Menschen für einen Unmenschen zu erklären. Gott selbst sagt nicht nur: es sey nicht gut, daß der Mensch alleine sey; sondern man kann auch aus der Vernunft zeigen, daß eine solche Gesinnung böse und unmenschlich sey, man mag sie entweder in Absicht auf ihre Quellen betrachten, oder in Absicht auf ihre innere Beschaffenheit, oder in Absicht auf ihre Folgen und Wirkungen.

Manche Freunde der Einsamkeit fliehen allen gesellschaftlichen Umgang mit andern Menschen, weil sie keine wahre Menschenliebe besitzen, sondern entweder offenbare Menschen-

feinde sind, oder eine unmerkliche Abneigung gegen das menschliche Geschlecht haben, oder zum allerwenigsten kaltsinnig und gleichgültig gegen das menschliche Geschlecht sind. Die Liebe ist eine so feurige Neigung, die uns unaufhörlich reizt, uns dem geliebten Gegengenstande zu nähern. Sie erfüllt uns mit einer unruhigen Sehnsucht nach dem geliebten Gegenstande, wenn wir von ihm entfernt sind: und wenn demnach ein Mensch ein wahrer Menschenfreund ist, so liebt er die Menschen. Er sehnt sich demnach nach dem Umgange mit ihnen. Dieser Umgang macht ihm ein Vergnügen, und er sucht Gesellschaft mit andern Menschen. Der Haß ist eine Abneigung von dem Gegenstande, weil es uns Verdruß macht. Wir sind alsdenn am ruhigsten, wenn die Sache von uns entfernt ist, die wir hassen. Und es ist also leicht zu begreifen, daß ein Mensch der die Menschen hasset, und sollte es auch nur auf eine unmerklichere Art geschehen, alles anwenden wird, um alle andere Menschen von sich zu entfernen, und die Einsamkeit zu suchen. Ja wenn ein Mensch auch nur kaltsinnig gegen andere Menschen

schen ist, so findet er kein Vergnügen an ihnen, und er wird lieber einsam als in der Gesellschaft seyn wollen. Nun ist ohne Widerrede klar, daß aller Menschenhaß, und alle Kaltsinnigkeit gegen das menschliche Geschlecht, unmenschlich und eine Sünde sey: denn wer hat jemals sein eigen Fleisch gehasset? Und übertritt ein solcher Unmensch nicht zugleich das Geboth der Menschenliebe, welches eben so groß ist, als das Gebot, welches uns befiehlt: Gott zu lieben? Die Liebe zur Einsamkeit, welche also aus dieser Quelle entstehet, ist unleugbar eine Sünde und ein unmenschliches Verhalten, weil sie aus einer so verabscheuungswürdigen Quelle entstehet.

Die übertriebene Liebe zur Einsamkeit kann auch aus einem lieblosen und unfreundlichen Urtheile von andern Menschen entstehen. Fragt einige Feinde des gesellschaftlichen Umganges: warum sie immer vor sich allein sind;? Sie werden euch antworten: „Was soll ich in Gesellschaften machen? Findet man doch! keinen ehrlichen Freund mehr in der Welt. Die Menschen sind zu falsch,

 be-

betrügerisch, hochmüthig, eigennützig, gottlos, ungerecht, verläumderisch, boshaft u. s. w. als daß man Lust haben sollte, sich in ihre Gesellschaft zu begeben. Ein ehrlicher Mann und ein Tugendfreund, ein frommer Mann kann kein Vergnügen in dem Umgange mit andern Menschen finden." Wie hart ist nicht dieses Urtheil! die wahre Menschenliebe urtheilt ganz anders. Sie beobachtet den göttlichen Befehl: Richtet nicht. Kann also ein solcher Liebhaber der Einsamkeit sich rechtfertigen, wenn er die Einsamkeit liebt, weil er alle Menschen für Bösewichter hält?

Noch andere fliehen den gesellschaftlichen Umgang, weil sie nach blossen eigennützigen Absichten handeln, und alles, ihre Zeit, ihre Beschäftigungen, ihr Vermögen u. s. w. für übel angewendet und verlohren halten, wovon sie nicht allein allen Nutzen und alle Vortheile einsammlen. Sie mißgönnen allen andern Menschen alles Gute, was auf dieselben von ihnen ausfliessen könnte. Und sie bleiben demnach lieber in der Einsamkeit und zu Hause, als daß sie an ihren Gütern und

Voll-

Vollkommenheiten andere Menschen durch den gesellschaftlichen Umgang sollten Antheil nehmen lassen. Der Geizige sammlet nur vor sich selbst, und er hält alle Pfennige für verlohren, die er nicht unmittelbar und allein in seinen eigenen Nutzen verwendet. Da nun der gesellschaftliche Umgang Zeit und Geld kostet, so denkt er: ich kann unterdessen, da man in Gesellschaft geht, etwas verdienen; was habe ich es nöthig, daß ich andern Leuten mein sauer verdientes Geld in den Hals stecke; es giebt mir niemand etwas; und was dergleichen saubere Gedanken mehr sind. Der Geizige sucht demnach eine beständige Einsamkeit, weil er daselbst am wohlfeilsten leben kann, und weil niemand alsdenn an seinem Vermögen Antheil nimmt. Der gar zu arbeitsame Gelehrte oder Ungelehrte hält alle Stunden die er in Gesellschaften zubringet, für verlohren, weil er eine Arbeit versäumt hat. Er sezt dabey voraus, aus blossem Eigennuz, daß er nur arbeiten müsse um Geld zu verdienen, oder Ehre zu erlangen, und er bedenkt nicht, daß die wahre Tugend uns verbinde, auch einige Stunden

zum Vortheil anderer Menschen anzuwenden. Der eigensinnige Hochmüthige hält sich selbst durchaus für unverbesserlich, und er verlangt schlechterdings, daß sich jedermann nach ihm richten, und durchaus so beschaffen seyn solle, als er beschaffen ist. Da nun dieses eine Forderung ist, die schlechterdings nicht erfüllet werden kann; so trift er in allen Gesellschaften genug Ursachen an, warum er sich ärgert; und warum er aus Empfindlichkeit glaubt, er sey beleidiget worden. Er kan demnach seiner albern Meinung nach, keinen Menschen finden, der sich für ihn schikt. Er will, jedermann solle sich in ihn schikken, und er bemühet sich nicht im geringsten, sich in andere zu schikken. Er will daß jedermann sein Menschliches übersehen soll, er selbst aber vergiebt niemanden seine menschlichen Fehler und Schwachheiten. Er flieht demnach den gesellschaftlichen Umgang aus einer Gesinnung, die man in der That tyrannisch nennen kann. Kan nun wohl die Liebe zur Einsamkeit eine menschliche und tugendhafte Gesinnung seyn, welche aus dem Geizze, aus unmäßiger Arbeitsamkeit, aus Hochmuth, aus Empfindlichkeit, aus Eigen-

gensinn, und ohne Zweifel aus noch mehrern anderen Lastern entsteht? Möchten doch nur diejenigen, welche auch manchmal um eines andächtigen und gottseligen Vorwandes willen den gesellschaftlichen Umgang vermeiden, verrätherische Blikke in ihr eigen Herz thun, so würde sie bald gewahr werden, daß ihre Liebe zur Einsamkeit aus verfluchenswürdigen Ursachen ihren Ursprung nähme, und sie würden sich derselben ohnfehlbar schämen.

Betrachtet man, zum andern, die Einsamkeit so, wie sie ihrer Natur nach an und vor sich selbst beschaffen ist, so kann man aufs deutlichste überzeugt werden, daß sie ein gewaltiges Hinderniß der menschlichen Glückseligkeit sey. Ein Kind würde nicht besser als ein Vieh werden, und es würde nicht einmal zum Gebrauche des Verstandes und der gesunden Vernunft kommen, wenn es nicht durch den gesellschaftlichen Umgang mit andern Menschen die Sprache lernte, und dadurch allmählig angewöhnet würde, seine geistigen Kräfte zu brauchen. Die Gesellschaft ist also das einzige Mittel, durch welches wir wirkliche

Menschen werden. In der Gesellschaft mit andern Menschen ist es uns nur möglich, nüzliche Künste und Wissenschaften zu lernen. Tausend Tugenden würden gar nicht ausgeübet werden können, wenn wir allein in der Welt vorhanden wären. Wer kann in der Einsamkeit, in einer Einöde, demüthig, freundlich, leutselig, gutthätig, dienstfertig, großmüthig u. s. w. seyn? Handel und Wandel würde ganz und gar wegfallen; und, wenn wir in gar keiner Gesellschaft mit andern Leuten lebten, so würden wir lange nicht so gut essen und trinken, so bequem wohnen und uns kleiden können, als jezo. Selbst die Frömmigkeit würde, wenigstens größtentheils, wegfallen, wenn wir nicht von Kindesbeinen an in der Gesellschaft mit andern Menschen gelebt hätten. Mit einem Wort: der gesellschaftliche Umgang ist ein Mittel, ohne welchem wir unsere zeitliche und ewige, geistliche und leibliche Wohlfahr entweder gar nicht, oder doch in keinem merklichen Grade, erlangen können. Wer demnach bloß die Einsamkeit liebt, der ist sein eigener Feind, weil er, so viel an ihm ist, sich der Mittel

seiner möglichsten Glückseligkeit beraubt. Man wende mir nicht ein, daß das gesellschaftliche Leben seine vielen und grossen Uebequemlichkeiten habe. Denn ich bin nicht Willens, allen gesellschaftlichen Umgang ohne Unterschied anzupreisen, und wo ist in dieser Welt etwas Gutes zu finden, welches nicht seine Unbequemlichkeiten und Beschwerden mit sich führen sollte?

Und wenn man endlich auf die Wirkungen einer übertriebenen Liebe zur Einsamkeit siehet, so sind dieselben allemal sehr betrübt, und für die menschliche Natur ungemein verderblich. Wer, wie die lichtscheuen Nachteulen, die Einsamkeit sucht, der bekommt nach und nach eine höchst finstere, melancholische, unbiegsame und mürrische Gemüthsbeschaffenheit. Seine selbst überlassene Seele sinkt in eine trübe Einödde der Gedanken, und mehrentheils sind solche Leute der Verrükung und der Krankheit ihres Körpers so nahe, daß nur noch ein Schritt zu beyden zu thun übrig ist.

Ich kann mich hier kühnlich auf das Zeugniß der Historien berufen. Je barbarischer, ungesitteter und wilder ein Volk ist, desto geringer und schlechter ist ihr gesellschaftlicher Umgang unter einander. Die Wilden leben mehrentheils von sich abgesondert. Und die barbarischen Griechen wurden dadurch zuerst zahm gemacht, daß sie anfiengen in Städten und Dörfern gesellschaftlicher bey einander zu wohnen. Je gesellschaftlicher die Lebensarten in einem Volke sind, desto gesitteter und vollkommener ist überhaupt ein solches Volk. Beweiset dieses nicht zur Genüge, daß die Einsamkeit einem wahren Menschen unanständig, und der menschlichen Vollkommenheit ungemein hinderlich und nachtheilig sey?

Selbst die unvernünftigen Thiere können zur Bestätigung dieser Wahrheit angeführt werden. Diejenigen Thiere sind allemal vergleichungsweise zahmer und vollkommener, die mehrern gesellschaftlichen Umgang mit sich selbst und den Menschen haben, als diejenigen, welche mehr in der Einsamkeit und Wüsteney ihr Leben zubringen. Die leztern sind

allemal wilder, grausamer und unvollkommener.

Ein Mensch demnach, welcher als ein wahrer Mensch leben will, sollte allemal erschrekken, wenn er bey sich einen unüberwindlichen Ekel vor dem gesellschaftlichen Umgange, und eine überwiegende Neigung zur Einsamkeit verspürt. Er kan alsdenn gewiß glauben, daß sein Gemüth schon viel menschliches verlohren habe, und schon sehr weit in seinem Verderben gekommen sey. Er muß demnach je eher je lieber auf Mittel bedacht seyn, dem weitern Verderben vorzubeugen, und die Liebe zu dem gesellschaftlichen Umgange mit andern Menschen, durch alle mögliche Mittel, zu erhalten und zu verstärken suchen.

§. 16.

Ich wende mich nun wiederum zu den Ergötzlichkeiten, und den mit sich bringenden Nutzen. Ohne mich noch in die Untersuchung der besondern Arten derselben einzulassen, so ist ihr Nutzen hauptsächlich dreyfach, und

eben deswegen rathe ich auch allen vernünftigen Menschen an, daß sie die zeitvertreibenden Ergötzlichkeiten nicht verabsäumen und bey Seite setzen.

§. 17.

Zuerst haben die Ergötzlichkeiten des Lebens den Nutzen, daß sie Menschen von einer geschäftigen Gemüthsart vor dem gar zu starken und vielen Arbeiten bewahren können. Kein vernünftiger Mensch wird es billigen und für tugendhaft halten, wenn ein Mensch gar zu viel arbeitet, und sollte auch seine Arbeit im Studieren oder in irgends einer der edelsten Beschäftigungen eines Menschen bestehen. Wenn nun ein geschäftiger und lebhafter Mensch nicht arbeiten, und alle Geschäfte bey Seite sezzen soll, um sich zu erholen, so muß er entweder, ausser der Schlafens- und Essenszeit, ganz müßig gehen, oder er muß eine Ergötzlichkeit vor die Hand nehmen. Das erste ist einem solchen Menschen ganz unerträglich, und es ist auch ohne Widerrede eine Sünde. Folglich kann man ausser den Ergötzlichkeiten kein ander Mittel erdenken, um

einen muntern und geschäftigen Menschen von der gar zu großen Geschäftigkeit und Emsigkeit in seiner Berufsarbeit zurück zu halten.

§ 18.

Ertheilt man manchen Leuten, sonderlich manchen Gelehrten den Rath, daß sie sich einen Zeitvertreib machen und sich divertiren sollen, so antworten viele gemeiniglich mit einem hochmüthigen Lächeln: ach ich habe genug zu thun, ich habe keine Zeit zu vertreiben. Diese Leute glauben also, daß es ihnen eine Ehre sey, wenn sie übermäßig arbeiten und allemal mit Geschäften überhäuft sind. Allein wir werden nicht nur leicht überzeugt werden können, daß das übermäßige Arbeiten an sich selbst eine Sünde sey, sondern daß es auch aus einer Sünde entstehe. Der Geldgeiz und der Ehrgeiz treiben die Menschen an, übermäßig zu arbeiten, wenigstens entsteht es aus einer verwerflichen Unbedachtsamkeit, vermöge welcher man sich zu mehrern Arbeiten anheischig macht, als man füglich bestreiten kann.

§ 19.

Leute, die beständig ihren Berufsgeschäften unmäßig obliegen, bekommen eine tagelöhnerische Gemüthsbeschaffenheit, sie werden arbeitende Maschinen, sie machen die Kräfte ihrer Seele und ihres Körpers stumpf, und sie bekommen eine sehr rauhe, und unfreundliche und schlechte Gemüthsart. Indem sie beständig an ihre Arbeit denken, so vergessen sie darüber aller andern Pflichten und menschlichen Beschäftigungen. Der gar zu arbeitsame Gelehrte vergißt die Pflichten der Religion, des geselligen Lebens, und er wird in der That mit der Zeit ein wahrhafter Unmensch. Es muß demnach ein jeder Mensch, der sich recht menschlich verhalten will, seine Zeit unter seine Geschäfte dergestalt eintheilen, daß ihm täglich ein Theil des Tages übrig bleibt, welchen er durch irgends eine angenehme Ergötzlichkeit vertreibt. Dadurch wird er nicht nur sein geschäftiges Wesen befriedigen, sondern sich auch in Acht nehmen, daß er nicht ein Sklave seiner Geschäfte wird, welcher mit Hintansetzung aller andern menschlichen

lichen Pflichten und Gesinnungen, seinem Berufe die allermühsamsten Frohndienste leistet.

§ 20.

Zweytens haben die Ergötzlichkeiten des Lebens den Nutzen, daß sie nur das einzige Mittel sind, wodurch manche Leute für einer schläfrigen Unthätigkeit und für dem Müßiggange können bewahret werden. Ein Mensch wenn er recht vollkommen werden soll, muß ein geschäftiges und thätiges Wesen seyn; ein unthätiger Mensch ist zwar nicht geschickt, Laster auszuüben, allein er ist eben so wenig geschickt, tugendhaft zu seyn. Und wer einmal anfängt müßig zu gehen, der wird entweder ein Bösewicht, oder er sinkt in eine Unthätigkeit, wodurch alle Kräfte erstickt werden. Die Ergötzlichkeiten, wenn sie nur sonst gut gewählt sind, erhalten alle Kräfte der Seele und des Körpers in der gehörigen Thätigkeit, und sie verhindern einen Menschen, aus langer Weile Bosheiten und Schandthaten auszuüben. Nun giebt es unendlich viele Menschen, deren Stunden nicht durchaus mit

den Geschäften ihrer Lebensart ausgefüllt werden können. Wenn dieselben also alle Ergötzlichkeiten bey Seite setzen wollten, so würden sie sich dem Müßiggange ergeben, welcher entweder aller Laster Anfang ist, oder der Ursprung einer trägen und schläfrigen Unthätigkeit. Ein Mensch welcher sich dem Soldatenstande widmet, hat, als Soldat betrachtet, nicht beständig etwas zu thun. Wollte also ein Soldat sich keine Ergötzungen machen, so würde er in die vorhin genanten Ausschweifungen fallen. Eben so verhält es sich mit den meisten Frauenzimmern von Stande. Wenn manches Frauenzimmer sich keine Ergötzlichkeiten machen wollte, so würde es nur zu oft aus Mangel der Gedanken halbe Tage lang zum Fenster hinaus sehen, oder auf einem Sopha sitzen, und in dem Zimmer nichts wichtigers vorstellen, als eine Frauenzimmergestalt in einer Tapete.

§ 21.

Alle Menschen sind ihrer Gemüthsart und Lebensart nach entweder in der Gefahr, zu

viel

viel zu arbeiten, oder müßig zu gehen. Jene werden durch die gehörigen Ergötzlichkeiten vor einer gar zu grossen Geschäftigkeit und Anstrengung ihrer Kräfte bewahret: diese aber vor einer gar zu kleinen Thätigkeit.

§ 22.

Der dritte Nutzen der Ergötzlichkeiten ist allein zureichend, sie ungemein anzupreisen. Sie sind nemlich das einzige Mittel, wodurch ein Mensch eine vergnügte, freundliche, liebreiche und angenehme Gemüthsart erhalten kann. Da der Müßiggang schlechterdings unerlaubt ist, wenn wir gesund sind, und wachen, so würde ein Mensch, wenn er beständig arbeiten wollte, lauter ernsthafte, beschwerliche und einförmige Beschäftigungen vornehmen. Er würde demnach mit der Zeit nothwendig gar zu ernsthaft, mürrisch und unfreundlich werden. Die Erfahrung bestätiget dieses zur Genüge, z. E. bey den Gelehrten, die beständig studieren, und bey den gemeinen Leuten, welche ohne Unterlaß arbeiten. Ein Mensch muß das Uebergewicht des

Vergnügens in seiner Seele zu erhalten suchen, und er muß sich demnach vieles sinnliches Vergnügen machen, wenn es nur sonst erlaubt ist. Er kann demnach kein besseres Mittel ergreifen, als wenn er seine Geschäfte und Arbeiten mit frohern Stunden unterbricht, in welchen er sich den Ergötzlichkeiten des Lebens widmet, welche nicht strenge und ernsthaft genug sind, um ihn verdrießlich zu machen, aber auch nicht bloß auf eine flatterhafte und kindische Art schäckern, um ihn bis zu der Stufe eines geschäftigen Müßiggängers zu erniedrigen.

§ 23.

Die Anordnung der Ergötzlichkeiten aber, muß sich nothwendigerweis auf Gesundheit und Sittenmäßigkeit gründen. Eine ganze Nazion beweget sich immer gleich einer daher stürzenden Fluth; und wo man verhindern will, daß kein gefährliches Austretten erfolge, da müssen jede Bewegungen geprüfet, alle dieselbe erhöhenden Ursachen voraus gesehen, und mit einem festen Damme eingeschrän-

schränket werden. Ohne die erforderliche Mässigung genossen, sind alle große Vergnügungen ein Gift für die Gesundheit, und die höchste Wohllust kann um keinen Grad mehr verstärket werden, ohne Schmerz zu heissen.

§ 24.

Die Vergnügen oder Ergötzlichkeiten deren wir zu unsrer Erholung nach ermüdenden Berufsgeschäften, bedürfen, ergözen entweder blos das Gemüthe, oder sie setzen auch noch dabei den Körper in eine mäßige Bewegung. Bei jenen, muß die Obrigkeit eine allzugroße Verzärtlung des allgemeinen Gefühles auf alle Weise zu verhüten trachten. Wir können es den Wissenschaften nie genug verdanken, daß sie die Rauigkeit und das Wilde unserer Sitten gemilderet, und unsere Seele fähig gemacht haben, mit einem feinen Gefühle der Wahrheit nach zu spähen, und von dem Schönen in der Natur gerührt zu werden! Aber wenn schwärmerische Köpfe dieselben mißbrauchen, und alle Produkten vieler heutigen Schöngeister, in einem schmachtenden Werter-

 thon

thon dahinzielen, daß die, bei unsern weiblichen Zuhörern beiderlei Geschlechts, schon so hoch gespannte Fasern, noch höher gespannet werden: so ist gewis das Schicksal unserer Nachkömlinge, welche von so weinerlichen Eltern gebohren, aus lauter Ach! und Wehe! — zusammengesetzt seyn müssen, äusserst beklagenswürdig. Man überlege nur selbst, wie höchst übertrieben das Gefühl werden müsse, bis das ein Trupp junger Mädchen, wie vor noch nicht langer Zeit in einer gewißen Stadt geschehen ist, bei dem Anblicke eines abstehenden Bäumchens, im Spaziere ngehen, sich vor demselben auf ihre Knie werfen, und mit heisen Zähren das Schicksal des guten, nun bald in den Tod dahin stürzenden Bäumchens beweinen! — — Ist solch ein überspanntes Wesen nicht wirkliche Krankheit? —

§ 25.

Hier seye es mir erlaubt, ein paar Worte, von der heutigen, dem weiblichen Geschlechte und der Bevölkerung so äusserst nachtheiligen

Erzie-

Erziehungsmethode, zu reden. — Die Natur bildet selbst jeden physischen Menschen zu dem, was er mit der Zeit seyn soll, und wenn man sie ohngehindert arbeiten läßt, so macht sie beinahe lauter Meisterstüke, und überläßt uns die grosse Kunst aus Bäumen und Menschenkindern, Zwerge zu erziehen. Die mehresten Menschen, die man Wilde schilt, sind von der fürtreflichsten körperlichen Bildung, die Mädchen schlank, und zu allen Verrichtungen ihres Geschlechts, besonders aber zur Geburtsarbeit aufgelegt, welche bei ihnen ungleich leichter und glücklicher von statten geht, als bey uns: so daß nach Graunts Bemerkungen, in Amerika unter tausend Gebährenden nicht eine stirbt.

§ 26.

Ganz anders hingegen verhält es sich da, wo die gemeine Erziehungsart, wie bei uns, ein weibliches Geschöpfe, das nur ein wenig über den Bauern und niedern Bürgerstand ist, oder sein soll, so gleich vom zehnten Jahre an, bis zum mannbaren Alter, gleichsam zu läh-

men sucht, um endlich das schwächliche und verzärtelte Geschlecht, so wie wir es haben wollen, herauszubringen. Ein Frauenzimmer, nach dem, was man guten Geschmack heißt, auferzogen: ist gegen dasjenige, was die Natur ohne uns erzieht, ein wirklich elendes und bedauernswürdiges Geschöpfe: bey der geringsten anhaltenden Bewegung spüret sie alle Empfindungen eines kranken Menschen: Herzklopfen, engen Athem, Zittern und Mattigkeit. Das ewige Sitzen und die nie unterbrochene Ruhe ihrer Bewegungsmuskel, verursachet, daß der Kreislauf nur in denjenigen Gefäßen Platz findet, wohin die Kräften des matten Herzens für sich allein, die Säfte noch wohl bringen können; aber es ist kaum ein Verdacht von innerer Bewegung des Bluts, in solchen Theilen, wozu jene Kraft allein nicht langt, und deren kleinste Adern, sich nur durch die vereinigten Kräften des Kreislaufes anfüllen. Die vornehme Todenfarbe der Stadtschönheiten, und das aufgedunsene Wesen derselben, sind die Folge einer halb erstickten Cirkulation: wenn hingegen das gesunde Blut der muntern Bauerndirne, über-

all zu den festen Backen heraus will, und den glücklichen Ueberfluß balsamischer Säfte ankündiget, aus welchen der zukünftige kernhafte Bürger erschaffen werden wird.

§ 27.

Der Einfluß einer solchen Erziehung auf die allgemeine Gesundheit, ist, nach dem blossen Augenschein, von der schlimmsten Gattung; und hierinn ist es eigentlich, wo man den Schlüssel zu der überal gemachten niederschlagenden Bemerkung suchen muß: daß die Sterblichkeit unter vornehmen Kindern so sehr viel größer ist, als jene der Landleute. Die Lebenskraft der verzärtelten Mutter reichet nicht dahin, daß sie der empfangenen Leibesfrucht die nöthige Nahrung mit dem zuständigen Nachdruck zuschicke, welcher zur besten Entwicklung der Leibesfrucht, und zur möglichen Vollkommenheit aller seiner Theile erfordert wird. — Das wäßrigte, das nur durch künstliches Feuer erhitzte Blut, wie sollte das, dem so schnell hervorwachsenden Geschöpfe, eine mehr als leicht schwammigte Natur mit-

theilen, und eine Substanz geben, die gemacht wäre, den menschlichen Körper, mit der in allen seinen Verrichtungen erforderlichen Dauerhaftigkeit, zu bewegen, und der Seele mit einer gewissen Behendigkeit und Schnellkraft, die äussern Eindrücke zu hinterbringen? — Man sehe auf das Schicksal solcher Mütter: man betrachte, wie frühzeitig das, nach der eingeführten Erziehungsart, auch noch mit einigen Vorzügen der äusserlichen Bildung, aufgewachsene Frauenzimmer, gleich nach dem ersten oder zweiten Kindbette, zusammenfalle, und wie ausserordentlich ihr dieses natürliche Geschäfte zusetze; wenn hingegen das rasche und aber von zu vielen Arbeiten nicht überladene Baurenweib, bald nach der Geburtsarbeit, munter auf das Feld geht, und, ohne sonderbare Veränderung ihrer guten Beschaffenheit, zu neuen Schwangerschaften aufgelegt ist. Bei aller Hülfe, welche die Stadtfrau vor dem Baurenweib darinn genießt, daß die Hebammen dort meistens geschikter sind, und vielen üblen Umständen, samt den Aerzten, bei Gebährenden abzuhelfen wissen, unter welchen der verlassenen Bäue-

rinn

rinn der Tod gewiß wird; so ist doch die Gefahr für die Kindbetterinn auf dem Lande, nur wenig grösser, als in Städten: wohlgemerkt, daß ein Weib auf dem Dorfe, sich meistens durch zu viele Munterkeit, durch allzufrühes Aufstehen und Ausgehen aus dem Wochenbette, und durch mancherley Verwahrlosung, selbst tödtet, vor welchem allem der gemächlichen Stadtkindbetterinn nichts ahndet. Hingegen muß diese bey jeder Geburt, die nämliche Arbeit, als wie jene verrichten; sie muß, nach dem Verhältniß ihrer Kräfte, sich weit mehr erhitzen und ihre Nerven mehr anspannen, als das abgehärtete Baurenweib: daher sind auch solche schwächliche Frauen, nach der Geburt in allem den Menschen gleich, die sich überarbeitet haben, sie sinken in eine abzehrende Mattigkeit, oder in Entzündungen und Kindbetterfieber, von ausgetretenen oder in feinen Gefäßen stockenden Säften, welche gleich in den ersten Tagen nach der Geburt, in Brand und Fäulung übergehen, oder in den innern Geburtstheilen Verstopfungen zurücklassen, welche zu einer künftigen gänzlichen Unfruchtbarkeit Anlaß geben.

§ 28.

§ 28.

Man überlege nur selbst, ob es mit Gleichgültigkeit ferner dabey gelassen werden möge: daß ein jeder Burger sich von der Mode hinreissen lasse, seine Tochter auf gut Türkisch einzuschliessen, ihre Muskeln zu erschlaffen, und statt einer würdigen Mutter zukünftiger Bürger, ein Geschöpf zu bilden, dessen natürlichen Anlage zufolge, nur unbrauchbare Weichlinge gezeuget werden können?

§ 29.

Vor diesem als nämlich die Gelegenheit des Unterrichts ausser den Klöstern, seltner wäre: mag die Gewohnheit, die Mädchen, so bald sie das zwölfte oder vierzehnte Jahr zurückgeleget haben, in Frauenklöster zu verschicken, um in solchen, ihre Erziehung zu verfeinern, und sie, theils in der französischen Sprache, theils in andern Arbeiten, die aber doch alle einen Mann wenig beglücken können, geschickt zu machen, ihren grösseren Nutzen gehabt haben; dermalen aber sucht ein jeder vernünftig denkender Arzt nicht, wie man,

ohne eine kaum je zu erwartende große physische Verbesserung bey dergleichen Erziehungsanstalten zu treffen, gleichgültig auf die Fortsetzung dieses Gebrauches herabsehen könne. Denn nebst dem, daß der Staat dabei verlieret, daß die wohlhabigsten Frauenzimmer, obschon oft ohne alle Anlage, am mehrsten in dergleichen Häusern hängen bleiben, so hat man bemerkt: daß die Erziehung in den mehrsten Frauenklöstern, für die Gesundheit zukünftiger Bürgerinnen, und folglich auch für ihre dereinstige Vermehrung, allerdings schädlich werden könne. Wie nachtheilig muß einer zukünftigen Bürgerin die Einschliessung zwischen vier Mauren auf mehrere Jahre werden, wo so äusserst selten jedes Mädchen sein eigenes Schlafzimmer hat; wo so viele in einer oft nicht sehr geräumigen Stube, wie angenagelt, viele Stunden lang des Tags, auf ihren Sesseln arbeiten müssen, aus welchen sie weiter nicht, als in die Kirche des Klosters, zu Tische, und selten in einen hoch vermaurten, mit einer Art von unübersteiglichen Vestungswerken versehenen, und aller Luft beraubten Garten zu kommen pflegen? —

Essen

Essen und Trinken wird ihnen alles auf den Schlag einer bestimmten Stunde vorgesetzt: welches zwar für diejenigen Frauenzimmer, welche es allezeit auf diese Art haben können, gut seyn mag; nicht aber für Mädchen, die sich mit der Zeit werden nach andern richten müssen. Eben so verhält es sich mit dem Schlafen und Wachen.

§ 30.

Die mehresten Frauenzimmer, welche ferner ihre Jugend meistens in Klöstern zubringen, vertragen auch die Luftabänderungen nicht mehr ohne größere Gefahr als die, so außer denselben erzogen worden sind; sie werden so empfindlich an ihren der eingeschlossenen Luft gewöhnten Leibern, als es ihre Seele da zu werden scheint, welche oft häufige Ausdrücke, besondere Gemüthsfehler ihrer oft unzufriedenen mürrischen Gesellschafterinnen, mit in die Welt zurück bringen. Kurz, wenn man nicht sehr vielen physischen Fehlern der Klostererziehungen abzuhelfen weis, so sehen vernünftig denkende Aerzte und Patrioten nichts, was die

Gewohnheit billige, so geschwind mit den Töchtern in die Klöster zu eilen, und sie würden auch eine ganz andere Lebensart anrathen, wenn es darum zu thun wäre, die Beschaffenheit unserer Nachwelt, auf die Gesundheit der Eltern zu gründen, und Kinder zu zeugen, welche sich ihres Daseins mit der Zeit freuen sollen. — Die Schwäche der Asiatischen Völker ist einzig und allein der besondern Erziehungsart ihrer Töchter zuzuschreiben, nach welcher sie dieselben von aller männlichen Gesellschaft absondern, in das Innere ihrer Häuser einschliessen, und so gar bey ihren Landreisen in verdeckte Wagen sperren.

§ 31.

Wie verschieden war nicht im Gegentheil die Erziehung zukünftiger Mütter, nach Licurgischen Gesetzen! — Die übrigen Griechen, sagt Xenophon; halten es für anständig, daß ihr Frauengeschlecht in aller Ruhe dem Wollespinnen obliege. — Was kann man aber für Kinder von solchen Müttern erwarten? — Licurgus ließ nur Mägde für die Zubereitung

der Wolle sorgen, und da er die Erzeugung der Kinder im Staate, für etwas grosses hielt, und solche als das würdigste Geschäft freyer Bürgerinnen ansah, so befahl er, daß das weibliche Geschlecht nicht weniger, als das männliche, den Leibesübungen obliegen sollte. Er setzte daher für jenes, so wie für dieses, gewisse Tage zum Wettlaufen und zum Ringen aus; der gänzlichen Meynung: daß je kräftiger und stärker die Mutter, desto dauerhafter und besser die Gesundheit ihrer Leibsfrucht sein müsse.

§ 32.

Unter den Kalmücken, ist das Weibsvolk eben so rasch zu Pferde, als die Männer, und man sieht junge Mädchen, mit den Jünglingen in die Wette jagen. Seit dem unseeligen Kutschenfahren aber ist fast in allen europäischen Ländern das Reuten beym Frauenzimmer abgekommen. Vormals ritten die vornehmsten Frauenzimmer im Gefolge trabender Königinnen, auf Jagden, zur Reise, und auf ländliche Besuche: unter uns ist keine

ne Frage mehr, von dieser nützlichen Art, sich in freyer Luft zu bewegen. Es lohnt sich aber wirklich der Mühe, daß die Vornehmsten ieder Provinz, sich, aus Liebe zu ihrem Geschlechte, damit abgäben, das Reuten wieder bei dem weiblichen Geschlechte in Ansehen zu bringen. Aber die Schnürbrüste? — — Nun, die könnte man hinten aufpacken, um im Falle einer für nöthig befundenen Vertheidigung, wieder hinein zu schlupfen. — —

§. 33.

Die Bewegung des Körpers in freier Luft ist beyden Geschlechtern auch gleich nothwendig: sie unterhält den Kreislauf der Säfte, und das beseelende Feuer der Nerven, ohne welches nur halb lebendige Kinder gebohren werden. Ein Staat, welcher bey jeder Erziehungsart der dereinstigen Mütter gleichgültig ist: thut, auf Unkosten der Nachwelt, Verzicht auf alle Vorzüge der Gesundheit und Stärke, welche unsere Ureltern so lange und so sorgfältig, mit einer ganz andern Lebensart zu erhalten gewußt haben. Was nüzen

ihm die gestickten Bilder, und Schuhe, was die mit so vielem Zeitverlust gemachte Spizzen und Manschetten, zu einer Zeit dahin getändelt, wo der weibliche Körper zu seiner künftigen Bestimmung, und zu allen Verrichtungen des gesellschaftlichen Lebens abgehärtet, und zu einer künftigen dauerhaften Gesundheit der Grund geleget werden sollte? — Ist nicht das Schicksal der gemeinen Bauerndirnen, in Rüksicht ihrer körperlichen Beschaffenheit, um so viel besser, je weiter ihre geschäftige Lebensart, von der schläfrigen Auferziehung der Stadtschönen abstehet? — Daher muß auch jeder würdige Vorsteher der Menschen darauf denken, wie er durch Klugheit und Beispiel, den natürlichen Hang des städtischen Frauengeschlechts zur allgemächlichen Unthätigkeit, hemme, und wie er dem Fehler abhelfe, der sich in die Erziehung der vornehmen und mittelmäßigen jungen Frauenzimmer eingeschlichen, nicht anders: als wenn man durch Unbeweglichkeit des Körpers, alle Fähigkeiten der Seele, mit Verlust seiner Gesundheit erkaufen müßte.

§. 34.

Die Folgen einer solchen nachtheiligen Erziehungsmethode, sind gemeiniglich eine unglückliche Heurath, welche unstreitig eines der allergrösten Uebel im menschlichen Leben ist. Wenn der Ruin der zeitlichen äusserlichen Wohlfarth die einzige Folge einer mißlungenen Ehe wäre; so könnte man noch wol gelinder davon urtheilen. Allein die Erfahrung lehrt, daß eine unglückliche Ehe nicht selten für die geistliche und ewige Glückseeligkeit der Eheleute sehr gefährlich sey. Aus einer unglücklichen Ehe entstehet nach und nach ein tödlicher Haß der Eheleute gegen einander, welcher um so viel lasterhafter ist, je mehr die Eheleute verbunden sind, einander vorzüglich vor allen andern Menschen zu lieben. Der Haß ist eine Quelle sehr vieler Laster. Wenn Eheleute einander feind werden, so gerathen sie in hundert verderbliche Ausschweifungen um einander zn kränken. Kurz, es ist wahr, was man zu sagen pflegt, daß, gleichwie Eheleyte zusammen den Himmel bauen können, sie auch zusammen die Hölle

bauen können. Und in dem lezten Falle führen sie unstreitig den allerunseligsten Ehestand, der nur erdacht werden kan.

Man sollte freylich denken, daß die Menschen einen lebhaften Eindruk von dieser Sache hätten, da sie durch die durchgängige Erfahrung täglich bestätiget wird. Man sollte denken, daß alle diejenigen, welche den Vorsaz gefasset haben, sich in den Ehestand zu begeben, die grosse Gefahr desjenigen Schritts, den sie thun, im Begriffe stehen, gebührend überlegen würden, um alles mögliche zu thun, daß ihre Ehe wohlgelinge. Allein man betrügt sich, in dieser gerechten Vermuthung, gewaltig. Die wenigsten Ehen sind bisher in der Welt gelungen, und ohnfehlbar werden auch die allerwenigsten der noch künftigen Ehen gelingen. Da nun der Ehestand auch zu den Ergözlichkeiten des Lebens gehöret, und sein Wohl- oder Uebelstand ausserordentlich viel zu der irrdischen Glükseeligkeit unseres Lebens mit beyträgt, so will ich ein und andere Ursachen entdekken, warum so wenige Ehen gut gerathen.

Man=

Mancher stürzt sich blos, aus Mangel der Ueberlegung, in einen unglüklichen Ehestand, und dem kan völlig geholfen werden, wenn man ihm Anleitung zu dem gehörigen Nachdenken giebt. Ich will also versuchen, einige derer Ursachen zu entdekken, um welcher Willen so viele Ehen mißlingen. Die allermeisten versehen es gleich vom Anfange. Einem bevorstehenden Uebel läßt sich leicht vorbeugen, als einem schon geschehenen und gegenwärtigen Uebel abhelfen. Ich will also vornemlich auf die Ursachen unglüklicher Ehen sehen, welche vor dem Ehestande vorhergehen.

Ich unterscheide die Uebel, die den Ehestand unglücklich machen, welche ein blosses Unglück sind, und an welchen die Eheleute selbst schuld sind. Die erstern stehen in keines Menschen Gewalt, und sie können von den klügsten und tugendhaftesten Leuten nicht verhütet werden. Solche unglükliche Zufälle müssen Eheleute mit Gedult ertragen, und zum Guten anwenden, so vermehren sie vielmehr ihre Glückseligkeit, als daß sie dieselbe stöhren sollten. Ich rede jezo von einer un-

glücklichen Ehe, deren Uebel von der Schuld der Eheleute selbst herrühren, und da behaupte ich, daß die meisten Menschen, noch ehe sie eine Heurath vollziehen, es schon alsdenn versehen, wenn sie den Entschluß fassen zu heurathen, und wenn sie sich einen Ehegatten wählen. Unglückliche Ehen sind wie Krankheiten, die sich nach und nach entspinnen. Wenn man dem ersten Anfange derselben nicht widersteht, so hält es oft sehr schwer sie zu heilen, und sie können wol gar ganz unheilbar werden.

1. Die erste Ursache einer unglüklichen Ehe besteht darin, wenn sich Leute aus Gründen heurathen, die blos sinnlich sind, und deren Gegenstand sehr veränderlich ist. Solche Bewegungsgründe dauren ihrer Natur nach nicht lange. Im Anfange machen sie einen gewaltigen Eindruck in das menschliche Gemüth. Sie erhizzen alle Lebensgeister, und bringen alle Triebe der menschlichen Natur und alle Leidenschaften in Bewegung. Der Mensch wird dadurch zu einer unbändigen Neigung gegen die Person, mit welcher er

sich

sich verehlichen will, gebracht. Und in dieser Trunkenheit bildet er sich ein, daß diese seine Neigung unaufhörlich fortdauren werde. Allein diese eheliche Liebe, welche auf diese Weise entsteht, hat das Schicksal der akademischen Brüderschaften, welche im trunkenen Muthe gestiftet werden. Alle sinnliche Vorstellungen werden selbst durch die Zeit verdunkelt und geschwächt, sonderlich wenn ihr Gegenstand verändert wird, und es hört alsdenn auch die Liebe auf, welche auf ihnen beruhet. So bald Eheleute aufhören einander zu lieben, so bald sind sie unglüklich. Folglich kan kein Ehestand wohl gerathen, in welchen sich ein paar Personen blos um sinnlicher und veränderlicher Bewegungsursachen willen, oder Erhizzung der Sinnlichkeit begeben haben.

Hieher gehören alle diejenigen, welche bloß oder vornemlich aus Wollust heurathen, um des natürlichen Triebes zum Beyschlaf willen.

Dieser Trieb ist bloß sinnlich, und er entsteht von selbst mit den Jahren. Es würde

de eine lächerliche Moral seyn, wenn man verlangen wollte, daß ein Mensch um dieses Triebes willen gar nicht heurathen sollte: denn das hiesse eben so viel als verlangen, daß ein Durstiger zwar trinken solle, allein er müsse sich durch den Durst nicht zum Trinken bewegen lassen. Dieser Trieb ist an sich unschuldig, und stamt von Gott her. Eheleute müssen auch durch diesen Trieb ihre zärtliche eheliche Liebe zu verstärken suchen. Allein, wehe den Eheleuten, welche sich bloß um dieses Triebes willen heurathen, und die sich im Anfange bloß um dieses Triebes willen lieben! Dieser Trieb, und die ganze sinnliche Wollust, werden mit der Zeit geschwächt, nur die Neuigkeit macht sie so feurig So bald solche Eheleute eine Zeitlang mit einander gelebt haben, vermindert sich ihre Neigung gegen einander, sie werden kaltsinnig, und bekommen einen Ekel vor einander. Ein solcher Mann betrachtet seine Frau bloß wie eine Pastete, die er mit heißhungerigen Augen betrachtet, so lange er hungrig ist, die er aber nicht mehr zu sehen verlangt, so bald er seinen Appetit gestillt hat.

Eben

Eben so sind auch diejenigen zu beurtheilen, welche bloß nach Schönheit heurathen. Es würde ein Sittenrichter ebenfals lächerlich handeln, wenn er sagen wollte, niemand müsse auf die Schönheit des Körpers bey der Heurath sehen. Selbst unsere Vorfahren hielten schon sehr viel auf die Schönheit eines Körpers, und ich hoffe meinen Lesern einen nicht geringen Gefallen zu erweisen, wenn ich hier etwas ausschweife, und zur Bestätigung obigen Satzes, ihnen hier einige Stellen aus dem vor einigen Jahren unter dem Titel Noah herausgekommenen Heldengedichte, vorlege.

Dieses lesenswürdige Werk enthält viele Stellen, die in der Lehre von der Menschlichkeit ein grosses Licht bringen, und das Gedicht selbst ist nicht so allgemein bekannt, daß ein kleiner hieher passender Auszug überflüßig seyn sollte. Ich will daher nur einige Stellen darlegen, die mir in Absicht auf die menschliche Natur, besonders schön vorgekommen sind. Es giebt gewisse besonders seltene Umstände, die jetzt nicht mehr empfun-

den werden, aber in den Zeiten Noah möglich waren. Der Dichter hat sich sehr geschickt derselben bemeistert, uns seine Stärke in der Kenntniß des menschlichen Herzens und den Empfindungen und Bewegungen desselben, an den Tag zu legen.

Die Liebe des einen Geschlechts gegen das andere liegt in unserer Natur, und ihre Regungen sind allgemein bekannt. Aber man setze eine Mannsperson von Jugend auf ferne von den Frauenspersonen, und lasse eine Schöne erwachsen, ohne eine andere Mannsperson als ihren Vater zu haben: was vor Regungen werden sie fühlen, wenn sie unvermuthet einander zum erstenmal erblikken! mit welchen Worten und Geberden wird sich Unschuld und Liebe entdecken, und was vor Empfindungen werden sich in beyden Herzen zu entwikkeln anfangen! Der Dichter giebt uns diesen Auftritt an den Söhnen Noah und den Töchtern Siphis. Beyde waren in der Einsamkeit erzogen, und, bey dem allgemeinen Verderben der Sitten, von ihren Vätern vor dem andern Geschlecht gewarnt.

Sie fühlten indessen in ihrer Brust eine Neigung zur Liebe. Japhet findet unvermuthet diese Schönen; und der Dichter beschreibt uns diese Begebniß mit folgenden Worten:

Plötzlich begegneten seinem Gesicht drey göttliche Mädgen
Von verschiedener Schönheit, und jedes schön, wie der Himmel,
Wenn erwachend die Sonne sein Antlitz mit Rosen bestreuet.
Japhet, wie war dir bey diesem Gesicht? Welch süsses Entzücken
Zog dir die Seel ins Aug, in das gesammlet hervortrat,
Und unersättlich im Schau'n, im frölichen Schimmer da ruhte!
Wie ein liebliches Schauern den Wandrer plötzlich ergreifet,
Der mit gethürmten Gebirgen umringt, vom blauen Gewölke
Lange nur wenige Spannen gesehn, und jetzo den Gipfel
Von dem äussersten Berg überstiegen, von welchem ein Reich sich

Vor dem Gesicht entfaltet, bebauete, fruchtbare Felder,
Mit hellglänzenden Wasserbecken und schlängelnden Strömen;
Von dem eröfneten Blick wird ihm das erhöhte Gemüthe
Weiter, und ziehet die Luft mit langen geizzigen Zügen:
Also befiel den Jüngling ein süsser, festlicher Schauer,
Als er die göttliche Pracht der weiblichen Schönheit erblickte.
Eben so schienen die Mädchen bestürzt, und standen erstaunt da,
An den Boden der Fuß, das Aug an Japhet geheftet.
Japhet erhob von ferne die redbegierige Stimme:
O was für schöne Bewohner besitzt die liebliche Gegend!
Schön geschmückt, wie sie selbst, in den hellsten Farben der Sonne;
Nur sie konnte so prächtig die menschliche Bildung erheben;

Wenn

Wenn es irdische sind, und nicht Gebohrne der Sonne;
Die mit den Farben der Mutter geschmückt, zur Erde gestiegen,
Mit dem schlechtern Schmuck der Blumen des Gartens zu spielen.
Wenn es Leute von meiner, der menschlichen Erde, seyn sollten,
Welcher Himmel voll Anmuth und Glanz fehlt meinem Geburtsfels!
Mein Gesicht kommt stumpfer zurück, wenn es ihnen begegnet;
Doch ich enthalte mich nicht, daß ich sie näher betrachte,
Aber sie fliehn — — O flieht nicht, Kinder der himmlischen Sonne,
In die Geburtsstadt hinauf; zum wenigsten fliehet nicht alle
Einen irdischen Sohn, der in euch den Himmel erblicket!
Zwo vernahmen mich nicht; die Worte schalten zu blöde,
Sie zu halten. Gieng auch die letzte! — — verhüt es, o Himmel!

Die beyden ältesten verbargen sich, die Letzte aber gieng nur zwey Schritte zurücke, und stand stille; und sie glich der Rose, die erst aufbricht,

Die ihr Antlitz noch nicht im vollesten Pompe verbreitet:
Sie stand, die neuen Töne von Japhets Lippen zu hören,
Der jetzt näher gekommen, mit süssen Worten ihr flehte:
Schönste Gestalt des Menschen, vernimm die flehende Bitte;
Bist du, ich muß es billig besorgen, von himmlischer Ankunft,
So entdecke, mit welchem Gehorsam kann ich dich halten!
Daß du nicht deinen Glanz ins Dunkle der Schatten verbergest,
Und mir ein finsteres Denken, wie deine Schwestern, verlässest;
Oefne die sanften Lippen, antworte, wie soll ich dich nennen?
Mit Entzükken vernahm er des Mädgens neuen Accente:

Wir

Wir sind Gebohrne des Erdreichs und
vom Geschlechte der Menschen;
Weich am Gefühl, und schwach an dem
zärtlichen Baue des Körpers,
Allzublöd uns vor der Gewalt des Frevels zu schützen,
Den uns vornemlich der starkgebeinte,
der wildere Mann droht,
Unser gefürchteter Feind, von hohen und
trotzigen Minen.
Aber uns hat der Himmel in seine Beschützung genommen,
Und uns in dieses Gefild beschlossen —

— — — —

Wollte Gott nicht, daß du auch einer
des ruchlosen Volk seyst,
Das, von dem Schwindelgeiste getränkt,
von Gott sich verirrt hat.
Doch dein Antlitz sieht nicht wie vom Angesicht Gottes verworfen;
Ohne Zweifel bist du von einem Gerechten gebohren,
Und fürchtest den Herrn, und kömmst,
nicht uns zu verlezzen.

Noahs

Noahs jüngster Sohn hörte mit sanftem
Beben, und sagte.

Japhet erzehlet hierauf sein Geschlecht, und beschreibet darauf die Empfindungen seines Herzens, welches den Trieb der Liebe fühlte, aber keinen Gegenstand hatte. Natur, Unschuld, Tugend und Liebe führen das Wort. Der Dichter läßt ihn also reden:

Dorten fühlt ich ein Herz, das unter
dem Reichthum der Erde
Etwas nicht fand, das darunter zu finden
ihm innerlich ahnte;
Daß es in Au und Feld mit emsigem
Forschen aufsuchte,
Immer begehrt' und immer vermißte,
mit zitternder Unruh.
Was es war, wußt ich nicht, nur schien
ein Raum in dem Herzen
Müßig und leer zu stehn, und angefüllt
seyn zu wollen.
In den Träumen der Mitternacht sah
bebend mein Auge

Oft

Oft ein zärtliches Bild, das mein Verlangen zu stillen
Schien gekommen zu seyn, das mit den Augen mir lachte:
Wenn ich den Arm nach ihm streckte, so wars geflohn, wenn ich seufzte,
Kam es zurück und lacht; jedoch mich wieder zu täuschen.
Darf ich der wünschenden Brust es glauben, so hat das Geschicke,
Dem ich dich forderte, mir zum Besten die Klippe gespalten,
Daß ich den Ort, der dich hielt, entdekte. Wie bin ich so glücklich!
Du bist nicht eins der Mädgen, vor welchen mein Vater uns warnte.
Hütet euch, sprach er, vor ihm, es haucht ein Gift in den Busen
Mit den Worten, der Tod ist in seinen mörderischen Augen.
Dir ist Unschuld und Scham in die holden Blikke gesessen,
Und dein Reden erquickt mein Herz mit Balsam des Lebens.

Sie versetzte voll Unschuld: Ich bin der
Sprache nicht kundig,
„Gift mit den Worten hauchen, und,
Tod in den mörderischen Augen.“

Der Dichter erzählt uns hierauf ein artiges Gespräch, welches die drey Töchter der Sipha gehalten, nachdem sie den Jüngling gesprochen. Die Jüngste, welche mit Japher die Unterredung gehalten hatte, sagte.

Schwestern, hörtet ihr, was der Jüngling sagte; der jüngste
Wär er von dreyen, die Milia dem göttlichen Noa geboren.
Ihrer sind drey Brüder, wie unser drey Schwestern, der jüngste
Unter den Brüdern ist er,, ich unter den Schwestern die jüngste.
Wohlerinnert, sagt Thamar, mit anmuthwinkenden Augen;
Ich erinnere mich weiter, was unser Vater erzehlte;
Was ein Bote im Himmel im weissen Gewand ihm entdeckte:

Seine

Seine Töchter seyn nicht zu fruchtlosen Zweigen verfluchet,
Sondern sie seyn bestimmt zu Quellen von neuen Geschlechten.
Dann sprach ernsthaft Debora: Ich hab aus ihrem Gespräche
Etwas eigenes mir, so wohl als ihr beyde, bemerket:
Allemal, sagte mein Vater, wenn Gott beliebet den Einfluß
Auf das ehliche Bett' und den Tag der Empfängniß zu schütten,
Flösse der göttliche Segen vom Vater zum Sohne hernieder,
Und umfaßte sein Stammhaus ganz. Das sagt mir nicht dunkel,
Japhets ältere Brüder seyn nicht in kärglicherm Maasse
Mit wohlgeschafnen Seelen und hohem Ansehn geschmücket.

Als Japhet zurück gekommen war, so erzehlet er, was er entdeckt, und der Bericht von den drey Schönen thut eine grosse Wirkung auf seine Brüder Sem und Cham.

Sem und Cham fiengen an die einsame
Wüste zu fühlen,
Die in dem Geiste der Liebe beraubeten
Jünglinges lieget;
Neugier und stille Wünsch' entstanden
darinnen, und wuchsen,
Mit verbreiteter Macht, und liessen nichts
ödes zurükke.
Jetzt wars Liebe, die in dem Busen der
Jünglinge pochte,
Jeder Winkel darinn war von Siphis
Töchtern erfüllet.
Beide fragten auf einmal von ihrem glück-
lichen Bruder,
Welcher auch liebt', und schon die Schö-
ne gesehn, die er liebte,
Tausend Dinge, Gemüth' Geberd' und
Sitten der Mädgen,
Ihre Gestalt und Farb und Ton der
weiblichen Stimme.
Also fragten sie lang', und er antwortete
lange,
Bis die Stunden die Tiefe der Nacht
vom Berge herab brachten;

Fest entschlossen, das einsame Bett sobald
zu verlassen,
Als der Morgen die mitternächtlichen Nebel verjagte;

Die Brüder machen sich frühe auf, die drey Schönen aufzusuchen, und das Gespräch ist sehr merkwürdig, so sie führten, den sie hatten noch keinen Begrif von einer Schönen. Cham sagt, daß er in seiner Einsamkeit die Neugier, die Welt und die Werke der Menschen zu sehen, bezwingen können.

Aber ich habe den zarten Vorwiz nie
bändigen können,
Jenes Kunststük der göttlichen Hand,
das Mädgen zu sehen,
Daß die Schöpfung vollendet, und ohne
welches sich Adam
Unter der Menge erschafner Geschöpfe
für einsam gehalten.

— — — — —
— —

Warlich, ein Mädgen muß mit sieghaften Waffen versehn seyn,
Daß es den Ernst, den höhern Verstand des Mannes bezwinget.
Was für Verderben das bey den Söhnen Adams anrichtet
Sind wir genugsam gewarnt. — —
— —
Japhet, du hast sie gesehn, du hast die Gefahr schon bestanden,
Ist sie so fürchterlich groß, ist der Mädgen Schönheit so sieghaft?
Können sie heller seyn, als die weissen Federn der Schwane,
Oder anmuthiger, als der Glanz der Nacken der Dauben?
Oder sind ihre Farben verschiedner und feiner zertheilet,
Als der treuffelnde Staub, der die Sonnenstrahlen gebrochen?
Du hast vor uns die rührende Weide der Augen genossen,
Lieber befördre durch dein Erzehlen das neue Vergnügen,

Ten

Dem wir entgegen eilen, das uns zu lange gemieden;
Fürchte nicht, daß uns vom Wiederholen der Ekel ergreife.
O! ich fühle durch meinen Busen sich Funken erheben,
Die in mächtige Flammen sich auszubreiten bereit stehn.

Nun beschreibet Japhet das Mädgen, und mischet eine eifersüchtige Sorge mit ein, daß seine Schöne einem andern gefallen möchte. Diese Stelle ist ein rechtes Meisterstück.

Japhet versezte: Mein Bruder, es ist ein schweres Beginnen,
Dem, der noch kein Mädgen gesehen hät, zu sagen, wems gleichet.
Sie sind ein Mittelding zwischen Jüngling und Engel. Der Schlaf ist
Nicht so sanft, als ihr Thun, noch die kühlenden Schatten so lieblich,
Als ihr erquickender Mund. Musik ist in jeglichem Worte;

Sittsame Scham in dem Blik, und
Wohlstand in jeder Geberde.
Was für ein Unglück ists nicht, wenn
solch ein Himmel von Schönheit
Schuldige Seelen besizt, die mit den
Waffen des Schönen
Gegen die Tugend des Mannes zu Felde
ziehn! Ich muß es bekennen,
Als ich sie sah und hörte, so sah und hört
ich entzükket;
Niemals war in mein Herz dergleichen
Wallung gekommen.
Auch nicht damals, als ich an der östli-
chen Seite des Berges
Cocos pflückt', und die Nacht mich über
der Arbeit ereilte.
In dem Gesicht der Pforte, die von den
Engeln bewacht wird,
Sah ich sie auf und niedergehn, ein
göttlicher Einfluß
Hatte mein Auge geöfnet; ich sah sie in
menschlicher Bildung,
Himmlische Züge des Munds und gött-
lichen Geist in den Blikken,

Hoheit in jeder Geberde. Sie zeugten in meinem Gemüthe
Ehrfurcht und Wunder und Liebesgefühl, doch ohne Ueberwallen.
Nicht so ruhig war mein Betrachten der irrdischen Mädgen;
Aber voraus durchlief mich ein zärtlich fliessender Schmerzen
Mit so lieblichen Schlägen, daß ich vor süsser Empfindung
Seufzete, da ich die Hand des einen Mädgens ergriffen.
Seit dem ist dis Gefühl mir immer geblieben; abwesend
Schwebet das Bild des Mädgens mir vorm Gesicht; es besuchet
Mich nicht blos in den Stunden des mitternächtlichen Schlafes;
Eine nicht völlig entwikkelte Rosenknospe; sie blikt erst,
Noch die Helfte verhüllt, aus ihrem dekkenden Flore.
Lasset mir die, und theilet euch in die übrigen beyden!

Zwo entfaltete Rosen in ihrer vollkommenen Blüthe!
Eine von ihnen, zu einer ansehnlichen Länge gewachsen;
Hebet das Haupt empor, und geht mit stattlichem Tritte,
Langsam, wie himmlische pflegen; mit grossen Augen; die Augen
Leuchten mit Andacht und Ernst; Sem, deiner Tugenden Abdruk.
Nicht so lang ist die andre, die Glieder zierlich gebauet,
Ihrer pfleget ein glänzender Trupp, der Anmuth Gefolge.
Mit ergebnem Gehorsam, mit Sanftmuth und freundlichem Schämen,
Ziehet sie die Herzen an sich, gewisser, als wenn sie geböte.
Cham, du bist nicht zu weise, daß du dich ihrer erwehrest.
Theilt euch in die beyden, und schliesset das Herz vor der dritten.
Was für ein Unmuth droht in mein Gemüthe zu schleichen;

Wenn

Wenn ein andrer sich um die schöne
Blume bemühte,
Die mir den süssesten Schmerz tief in
die Adern gelegt hat.

Ich wende mich wiederum zu der ersten Ursache einer unglüklichen Ehe, welche wie ich allbereits oben schon erwähnt habe, darin besteht, wenn sich Leute aus Gründen heurathen, die blos sinnlich sind, und deren Gegenstand sehr veränderlich ist. Eine schöne Person macht freylich allemal mehr Eindruk als eine häßliche, und eben dadurch erweckt sie Liebe. Ein jedes Gericht ist gut, wenn es mich sättiget, allein die Speisen sind doch besser, welche appetitlicher sind. Aber blos auf Schönheit sehen, das heißt nach einem bloß sinnlichen Triebe heurathen, und es kan demnach daraus keine dauerhafte eheliche Liebe entstehen. Wenn man die Schönheit des Körpers bloß zu dem Gegenstande der ehelichen Zuneigung macht, so bauet man sie auf einen sehr veränderlichen Grund. Eine einzige Krankheit, das Alter, und das erste Wochenbette können die Schönheit verderben. Ja

selbst eine Schönheit, die man täglich vor Augen hat, verliert ihre Reizungen, weil man ihrer gewohnt wird. Man wundert sich manchmal, warum Männer, deren Weiber sehr schön sind, mit häßlichern Weibspersonen Untreue begehen können; allein wer den Menschen kennet, wird dieses sehr wohl begreifen können. Wer blos nach Schönheit heurathet, der sezt sich in Gefahr, eine sehr schlechte Frau zu bekommen: denn die meisten Eltern sind so närrisch, daß sie ihre schönsten Töchter am schlechtesten erziehen, weil sie dieselben doch los zu werden hoffen. Zudem kommt noch, daß ein solcher Ehemann zur Eifersucht ungemein geneigt ist. Denn da er sich in seine Frau bloß ihrer Schönheit wegen verliebt hat, so bildet er sich ein, daß alle andre Mannspersonen eben so gesinnet sind, und daß sich also jedermann in seine Frau verlieben werde. Kan also wol bey so bewandten Umständen eine Ehe wohl gerathen, wenn die Zuneigung der Eheleute blos auf die Schönheit gegründet wird?

2. Eben so muß, beynahe auf eine nothwendige Art, eine Ehe übel gerathen, wenn die Personen bloß um ihres Reichthums willen einander heurathen. Vernünftige Leute wissen wohl, daß der Ehestand nicht glüklich genug seyn kan, wenn man nicht Vermögen genug besizt oder erwerben kan, um nicht nur die Nothdurft zu bestreiten, sondern auch ein bequemes und standesmäßiges Leben mit seiner Frau und Familie zu führen. Beyde Eheleute müssen also, so viel ihnen möglich ist, entweder reich genug seyn, oder Geld genug verdienen können. Man kan es also nicht tadeln, wenn Personen bey ihrer Verehelichung auch auf ihr beyderseitiges äusserliches Vermögen sehen. Einer Mannsperson ist es also nicht allemal zu verdenken, wenn sie auch nach Geld heurathet, zumal wenn sie selbst nicht wohlhabend genug ist, und wenn sie zur ersten Einrichtung ihres Hauswesens, oder zu ihrem Verlage, oder zum Antritte ihres Amtes, eine Summe Geld nöthig hat. Man hat Exempel genug, daß, wenn arme Leute einander heurathen, ihr Ehestand bloß deswegen übel gelingt, weil sie arm sind. Son-

dern ich rede davon, wenn ein Frauenzimmer bloß deswegen jemanden heurathet, weil er sehr reich ist, oder eine starke Besoldung hat; und wenn eine Mannsperson bloß deswegen ein Frauenzimmer heurathet, weil es reich ist. Das nennet man: eine gute Parthie thun; und Eltern geben vor, daß ihre Töchter alsdenn recht sehr gut versorgt werden. Wenn es zum guten Glück geschiehet, daß beye Personen verständig und tugendhaft sind, so geräth die Ehe gut. Allein das ist ein ausserordentlicher Fall, die meisten solcher Ehen gerathen sehr schlecht. Die wahre zärtliche eheliche Liebe fehlt alsdenn ganz, denn die muß auf einer gegenseitigen Neigung zu der Person beruhen. Solche Heurathen geschehen bloß aus Geiz, und der ist eine Wurzel alles Uebels. Der Mann, der sehr reich ist, wird von einer Frau eine niederträchtige Unterwerfung verlangen, indem er ihr immer vorwerfen wird, daß sie durch ihn im Zeitlichen so glüklich gemacht worden. Die reiche Frau wird ihrem Manne trozen, und von ihm Nachsichten verlangen, die verdrießlich sind. Beyde Eheleute werden entweder gei-

zig oder verschwenderisch, und in beyden Fällen ist ihr Ehestand unglüklich. Ein Mädgen, das viel Geld hat, hat selten viele persönliche Qualitäten, weil sie um einen Mann nicht besorgt seyn darf. Die Streitigkeiten, über die gegenseitige Vermächtnisse, sind auch grosse Verdrießlichkeiten. Kurz, solche Eheleute, sind selten miteinander vergnügt. Denn da sie sich ihrer Personen wegen nicht geheurathet haben, so fällt ihnen immer der Gedanke ein, daß sie reicher hätten heurathen können, und der macht sie immer mißvergnügt und einander abgeneigt. Zu dem kommt noch, daß der Reichthum kein dauerhaftes Gut ist. Und wenn es sich also zuträgt, daß einer von beyden Eheleuten um das Seinige gebracht wird, und solte es auch gleich durch ein blosses Unglück geschehen, so haben sie keine Ursache mehr mit einander vergnügt zu seyn, und sie werden also einander überdrüßig. Sehr selten hält die Freundschaft aus, wenn die Freunde etwas miteinander zu theilen bekommen. Vernünftige Menschen müssen sich also niemals in die Gefahr begeben, über das **Mein** und **Dein** in Uneinigkeit zu gerathen,

rathen, und dieser Gefahr sezzen sich ein Paar Eheleute fast täglich aus, wenn sie einander bloß um des zeitlichen Vermögens willen geheurathet haben.

3. Manche Personen führen deswegen eine unglükliche Ehe, weil sie sich vorher eine gar zu süsse und grosse Hofnung von diesem Stande und von einander gemachthaben. Das menschliche Gemüth ist so beschaffen, daß es allemal einen empfindlichen Verdruß auszustehen hat, wenn ihm seine Hofnung fehl schlägt, und wenn es sich wenigstens grossentheils in derselben betrogen sieht. Junge Leute die aus Heurathen denken, machen sich oft gar zu grosse Hofnung. Sie glauben, daß sie fast gar keine Verdrießlichkeiten werden auszustehen haben. Wenn sie nun hernach Erfahrung bekommen, und wenn sie fühlen, daß sie sehr vieler und grosser Verdrießlichkeiten würden haben überhoben seyn können, wenn sie in dem ledigen Stande geblieben wären, so kommt ihnen die Reue an. Sie werfen einander ihr Elend vor. Dadurch erbittern sie ihre Gemüther wider einander,

ander, und fangen an einander zu hassen. Daher kommts, daß ein alter Weltweiser wenigstens in den meisten Fällen recht hat, wenn er den Ehestand mit einem Hühnerkorbe vergleicht, in welchem Hühner eingeschlossen sind, die man zu Markte tragen will, und die in demselben gefüttert werden. Diejenigen, welche in demselben stecken, wollen gerne heraus; und diejenigen, welche in Freyheit leben, wollen gerne hinein. Es ist demnach zu rathen, daß man vor dem Heurathen sich mehr vor dem Ehestande fürchte, als daß man sich gar zu gute Hofnung mache. Denn es ist unendlich angenehm, wenn man sich mit der Zeit in seiner Furcht betrogen findet.

4. Manche Personen, die einander heurathen, sind gar so närrisch, daß sie nicht daran denken, wo sie Brod hernehmen wollen. In dem Brautstande wenn sie von der neuen Liebe betrunken taumeln, können sie dem Poeten nachsprechen, daß sie sich von ihrer ehelichen Liebe satt essen und trinken wollen, daß sie in einsamen Wüsten, ent-

blößt von allen Gütern, in der Umarmung ihrer Ehegattin der ganzen übrigen Welt vergessen, und höchst vergnügt seyn wollen. Allein man bedenkt nicht, daß der Poet nur die Natur verschönert. Wenn hernach allerwegen der Mangel einreißt, wenn Hunger und Durst sich zu regen anfangen, und wenn die Armuth ihre unbarmherzige Tyranney auszuüben anfängt, alsdenn pflegt man aus einem andern Tone zu reden. Ich gebe zu, daß unter den Eheleuten solche grosse Seelen seyn können, welche im Verhungern doch einander zärtlich lieben, und überwiegend vergnügt sind. Allein das sind äusserst rare Beyspiele. Eheleute sind verpflichtet, einander auch in ihrem äusserlichen Zustande glüklich zu machen. Wenn also ein Paar Personen sich bloß auf ein Gerathewohl heurathen, so sezzen sie sich in Gefahr, ihre Pflichten gegen einander nicht beobachten zu können, und das ist allemal sündlich. Vernünftige Leute heurathen nicht eher, ehe sie nicht wenigstens wahrscheinlich vorhersehen, daß sie ihr nothdürftiges Auskommen haben werden.

5. Eine

5. Eine von den vornehmsten Ursachen unglücklicher Ehen besteht wol darin, daß die wenigsten Menschen die Kunst verstehen, eine dauerhafte und vernünftige Liebe zu gründen. Die wahre Liebe kan nur aus dem Vergnügen an den Vollkommenheiten einer geliebten Person entstehen. Wenn ich also eine Person auf eine solche Art zu lieben anfangen will, daß diese Liebe sehr stark, zärtlich und dauerhaft seyn soll, so muß ich an derselben sehr viele und sehr grosse wahre Vollkommenheiten erkennen, und diese Erkenntniß muß recht deutlich gewiß und rührend seyn. Nun sind, unter allen menschlichen Vollkommenheiten, Verstand, Klugheit, Tugend und Geschicklichkeit die größten. Eheleute demnach, welche sich dauerhaft lieben wollen, die müssen sich in ihrem Brautstande deswegen zu lieben anfangen, weil sie durch den öftern Umgang mit einander, und durch viele thätige Proben erfahren haben, daß sie verständig, klug, vernünftig, aufgeweckt, fromm, leutselig, überhaupt tugendhaft, geschickt, hauswirthlich u. s. w. sind. Eine Liebe, die auf solche Einsichten gebauet wird, fließt aus richtigen

und vernünftigen Bewegungsgründen, und sie muß also nothwendig dauerhaft seyn. Allein, bey wie vielen Personen fängt wol die eheliche Liebe auf solche Weise an? die wenigsten besizen diese Vollkommenheiten, die wenigsten verlangen bey der andern Person diese Vollkommenheiten, die wenigsten suchen einander vor der Verlobung recht zu kennen, und viele heurathen einander so gar bloß auf Rekommendation. Wenn nun ein Paar solche unbekannte Leute hernach einander kennen lernen, so entdecken sie den Mangel dieser Vollkommenheiten an einander. Alsdenn denken sie, und sagens wol gar einander: hätte ich dich vorher gekannt, ich würde dich mein Lebetage nicht genommen haben. Alsdenn bekommen sie einen Widerwillen gegen einander, sie werden einander überdrüßig, und fangen an einander zu hassen.

6. Die sechste Ursach, warum so viele Ehen mißlingen, besteht darin, weil die wenigsten Menschen die Kunst verstehen, ihre gegenseitige Liebe zu ernähren, dauerhaft zu machen, und immer von neuem anzufeuren.

Wenn

Wenn ein Mensch auf eine dauerhafte Weise einen andern lieben soll, so muß er an dem andern beständig neue Vollkommenheiten, oder die alten Vollkommenheiten auf einer neuen Seite entdecken. Folglich müssen die Eheleute, die einander beständig lieben wollen, sich täglich an Verstand, Tugend und Geschicklichkeit verbessern. Sie müssen einander in den täglichen Vorfällen des Ehestandes, ihre Einsichten und ihren Verstand zeigen, und sie müssen durch die Ausübung aller Tugenden, insonderheit der Pflichten der Dienstfertigkeit, der Höflichkeit, der artigen Aufführung, einander beständig neue Proben ihrer gesammten Vollkommenheiten geben. Alsdenn fühlen sie gegenseitig ihre Vollkommenheiten auf eine neue Weise, und sie bekommen also täglich neue Ursache, sich zu lieben. Allein die meisten Eheleute leben ganz anders mit einander. Sie werden fast täglich schlimmer. Sie fürchten Gott nicht, und leben nicht tugendhaft. Sie gehen nicht einmal manierlich und artig mit einander um. Sie suchen sich einander nicht gefällig zu machen, um sich bey einander zu insinuiren. Wenn nun

der Mann sieht, daß die Frau Proben ihres Unverstandes, ihrer Ungeschicklichkeit, ihres Geizes oder anderer ihrer Laster täglich von sich blicken läßt, bekömmt er da nicht Ursache, mißvergnügt mit seiner Frau zu seyn, und einen Widerwillen wider sie zu fassen? Eben so geht es der Frau, in Absicht auf ihren Mann. Weil demnach die meisten Eheleute sich gegen einander und vor ihren Augen unanständig, lächerlich und verächtlich aufführen, weil sie sich lasterhaft verhalten, und sich nicht bemühen, sich einander angenehm und gefällig zu machen, so lieben die wenigsten Eheleute einander gehörig, und es müssen demnach die meisten Ehen unglücklich seyn.

7. Die wenigsten Eheleute besizzen die Tugend der Friedfertigkeit, und daher kommts, daß die meisten Eheleute in Zank und Streit mit einander leben, und daß sie daher eine unglückliche Ehe führen. Ein Friedfertiger muß dem andern keine rechtmäßige Ursach zum Streite geben, oder er muß ihn in der That nicht beleidigen: die meisten Eheleute nehmen sich erstaunliche Freyheiten in Absicht auf einander

ander heraus. Sie fahren einander an, sie begegnen einander grob und unhöflich, sie schimpfen und schlagen einander, und verletzen erstaunlich die Pflichten, die sie einander schuldig sind, nicht nur nach der Liebe, sondern auch nach dem strengsten Rechte. Kan, bey einem solchen Verhalten, Friede und Eintracht statt finden? Ein Friedfertiger vermeidet auch sogar allen Schein der Beleidigung, damit der andere nicht etwa durch einen falschen Wahn verleitet werde, Streit anzufangen, und sich für beleidigt zu halten. Viele Eheleute schonen in diesem Stücke einander gar nicht. Wenn sie merken, daß der andere worüber empfindlich ist, so fahren sie in ihrem Verhalten um so viel mehr fort, weil sie es sich für eine Schande halten, nachzugeben. Der Friedfertige ist nicht empfindlich, oder er hält nicht leicht etwas für eine Beleidigung. Er kehrt alles zum besten, er entschuldiget den andern, er vergiebt ihm seine Vergehungen, und rechnet ihm dieselben nicht zu hoch an. Viele Eheleute sind erstaunlich empfindlich. Sie verlangen von einander ein engelreines Betragen. Sie legen einander al-

les aufs schlimmste aus, und wollen von keiner Entschuldigung wissen. Ein Friedfertiger, wenn er den andern beleidiget hat, bittet um Vergebung, und leistet alle mögliche Genugthuung, und nimmt auch dergleichen von seinem Beleidiger an. Viele oder die meisten Eheleute aber kennen diese Tugend nicht. Sie halten es sich für eine Schande, um Vergebung zu bitten, oder Genugthuung zu leisten. Und wenn sie in einen Streit mit einander gerathen, so sind sie zu unverständig oder zu affektenvoll, als daß sie die bequemsten und gelindesten Mittel ersinnen und ergreifen sollten den Frieden unter sich zu erhalten oder wieder herzustellen. Es lehrt daher die Erfahrung, daß keine Versöhnung und kein Friede schwerer zu bewirken und zu erhalten ist, als zwischen Eheleuten, wenn sie einmal in Uneinigkeit gerathen sind. Es sollte demnach niemand heurathen, als der schon hinlängliche Proben seiner friedliebenden oder friedfertigen Gesinnung abgelegt hätte.

8. Eltern sind auch sehr oft an den unglücklichen Ehen ihrer Kinder schuld, wenn sie

dieselben aus elenden Ursachen, wider ihre Neigung zwingen, eine gewisse Person zu heurathen. Sonderlich sind die Töchter diesem betrübten Schicksal unterworfen. Die Eltern handeln hier aus schändlichem Geize, indem sie für ihr Kind bloß einen Ehegatten aussuchen, der ihrer Einbildung nach wohlhabend genug ist. Oder sie wollen ihre Autorität sehen lassen, und glauben, ein Kind versündige sich wider die Pflicht des Gehorsams, wenn es nicht blindlings der Wahl der Eltern folgt. Und wenn sich auch ein Kind seinen harten Eltern zu Füssen würfe, und versicherte, es könne den vorgeschlagenen Ehegatten nicht lieben: so lachen manche unverständige Eltern darüber, und halten es für kindisch, zu glauben, daß man aus Liebe heurathen müsse. Entweder weil sie selbst nach dem Schlendrian sich ohne Liebe verheurathet haben; oder weil sie auf eine pöbelhafte Art glauben, die Liebe werde sich im Ehebette schon finden; oder weil sie als veraltete Leute kein Gefühl einer zärtlichen Liebe mehr haben, und daher glauben, dergleichen Vorgebungen der Liebe seyen Kindereyen. Dem sey nun

wie ihm wolle, Eltern sind nur zu oft schuld, daß ihre Kinder dem schwarzen Schicksale einer unglücklichen Ehe übergeben werden.

Es ist eine sehr wichtige Frage: Wie weit sich die Gewalt der Eltern, bey Verheurathung ihrer Kinder, erstrecke? Manche Kinder bilden sich freylich ein, daß ihre Eltern schlechterdings verbunden seyn, ihren Neigungen keine Gewalt anzuthun. Allein Eltern haben das Recht, ihre Kinder zu erziehen, und sie folglich in den Stand zu setzen, sich selbst glückselig zu machen. Da nun dahin der Ehestand gehört, so erstreckt sich die Gewalt der Eltern auch bis über die Verehligung der Kinder. Folglich haben sie auch das Recht, sich der Neigung und Wahl eines Sohns oder einer Tochter auch mit Gewalt zu widersezen, wenn sie sehen, daß dieselbe thöricht und unverständig ist, und zum Verderben des Kindes ausschlagen wird.

§. 35.

§. 35.

Zu den gewöhnlichsten und angenehmsten Zerstreuungen der Gemüther in einer großen Stadt gehören die Tonkunst, und die Schauspiele. Ich will hier der Gewalt der Tonkunst auf unser Herz, keine Lobrede halten, aber sie macht gewiß keinen geringen Theil des, von der göttlichen Vorsicht, unserm Geschlechte geliehenen göttlichen Balsams wider die Krankheiten unserer Seelen, aus. Man findet in den Schriften der Aerzte mehrere Geschichten von Krankheiten aufgezeichnet, welche durch den Zauber der Musik geheilet worden sind, und ihre herrliche Wirkung auf empfindliche Nerven, ist so sichtbar, daß der Kreislauf und die Ausdünstung, welche von dem krampfhaften Zustande der festen Theile unordentlich gemacht und gehemmet worden waren, in kurzer Zeit zur größten Erleichterung unsers Körpers, davon in Ordnung gebracht werden. Aber die Kraft, Leidenschaften zu erwecken, welche das entfernste Weltalter der Tonkunst anerkannt hat, muß uns dieses göttliche Mittel mit Einsicht benuzen machen.

chen. Der Orpheus der Alten, welcher doch noch lang kein Lolli, und kein Raf gewesen seyn mag, soll die Hölle, durch Wohlklang und Gesänge besieget haben; und David bezwang mit Saitenspiel die Wuth des Sauls. Alle Völker mischen den Gesang, unter ihre gottesdienstliche Handlungen; die katholische Kirche erhebet durch feierliche Musik die Andacht ihrer Glaubigen, und als ein Ueberbleibsel dieses heiligen Gebrauches, durchdringet noch ein rührendes Morgenlied und Abendlied, unter Beistimmung ehrwürdiger Posaunen, das Herz der Einwohner protestantischer Städte in Schwaben und verschiedenen andern Ländern. Unsere Voreltern lieferten ihren Enkeln die Geschichte und die Heldenthaten des deutschen Volkes in Liedern, und wußten in Gesängen, die Fehler der Großen empfindlich auszuzischen.

§ 36.

Die Obrigkeit darf es also an diesem großen Mittel der Aufmunterung und Volksergözung, in großen Städten nicht fehlen las-

lassen. Sie muß in solchen für gute Tonkünstler sorgen, welche sowohl das Ohr der Zuhörer befriedigen und, in einer melankolischen Stunde, den Anfall der Traurigkeit vertreiben, als auch Musikliebhabern, in dieser, so manche Lükke des menschlichen Lebens, zum Vorheil der öffentlichen Gesundheit ausfüllenden Kunst, einen gründlichen Unterricht geben mögen. Aber so wie in der Ausführung das **Allzuweichliche** in der Komposition, und das **Wohllüstige** in den Liedern, vermieden werden muß, um nicht unzeitige und gemeinschädliche Leidenschaften im gemeinen Wesen zu ernähren: so muß auch die Erlernung schwerer blasender Instrumente, zum Nachtheil schwachbrüstiger Jünglinge, nicht gleichgültig zugelassen werden.

§. 37.

Was die Schauspiele anbetrift, so giebt es keinen bessern Zeitvertreib, um die Einwohner großer Städte in den langen Winterabenden zu beschäftigen, als diese: wenn die Obrigkeit dasjenige dabey beobachtet, was sie in Rück-

Rückſicht auf moraliſche Wirkung derſelben zu beobachten hat. Ob die Sitten ſich mit der Bühne vertragen, darüber will ich nicht lange ſtreiten: genug — die Sache iſt zum Vortheile von dieſer entſchieden, ſobald die Obrigkeit die Macht ſolcher Spiele auf das menſchliche Herz kennet, und alle Sitten verderbende Ungezogenheiten von dem Theater verbannet.

§. 38.

Hingegen für die ſo unſchäzbare Geſundheit der Einwohner großer Städte, iſt in den Schauſpielhäuſern wenig noch geſorget worden. Denn ſobald die Schauſpielgebäude mit der Menge der Zuſchauer in keiner verhältnißmäßigen Größe ſtehen, ſo werden ſie ſehr bald zu ſchädlichen, ungeſunden Pläzen. Die Ausdünſtung ſo vieler Menſchen von verſchiedenem Stande, deren Kleider oft naß und unrein ſind: — die Ausdünſtung, und das Brennbare, das aus den Lungen vieler mit Speiſen angefüllter, im Magen beſchwerter, von Kaffee, Chokolade, Puntſch, Burgunder, Champagner, Malaga, Alikantenwein,

und Liqueurs, erhizter Personen, ausfließet: — das stinkende Oel, welches zur Erleuchtung der Theaters gebraucht wird: — die Inschlittlichter, welche zulezt einen unerträglichen Geruch von sich geben, und die Luft, wenn sie in Menge angezündet werden, so augenscheinlich verderben, das auch solche selbst endlich anfangen, von der verderbten Luft erstickt zu werden, und die Häupter der Zuschauer nach und nach so angreifen, daß von dieser Ursache allein der Schlagfluß seinen Ursprung nehmen kann, und daß man häufige Ohnmachten unter weiblichen Zuschauerinnen entstehen sieht, die keine andere Ursache haben: — alle diese schädliche Umstände erfordern eine ganz besondere Rücksicht, wenn die Luft in einem Schauspielhause nicht in kurzer Zeit auf den äussersten Grad verderbt werden solle. **Landriani** hat die Luft eines angefüllten Schauplazes eben so verdorben gefunden, als die Luft der Gräber; es brannten nemlich gegen 120 Lichter: nimmt man nun an, daß sie in jeder Minute 1000 Kubikschuh Luft verderben, so hat man in einer Stunde schon 60000 Kubikschuh verdorbene

Luft.

Luft. Man füge noch den zu vielen Dekorationen erforderlichen Anstrich hinzu, welcher die Luft der Schauspielhäuser bei der von so vielen Oellampen, Lichtern, und den warmen Ausdünstungen der Zuschauer erhizten Athmosphäre, noch um ein großes verderblicher macht, wenn zu den Farben, Bleyweiß und Grünspan genommen werden, so wird man sich über die äußerst schädlichen Folgen eines solchen Aufenthalts gar nicht wundern. Der Bleidampf macht allein schon, wie sehr viele Erfahrungen bewiesen haben, zuweilen eine Lähmung, und der unerträgliche Gestank des Grünspans reizt die Nerven des Haupts, und verursachet Kopfwehe, Schwindel, Erbrechen und noch schlimmere Zufälle.

§ 39.

Um nun die Schauspielhäuser zu keinen lebensgefährlichen, schädlichen und höchst ungesunden Plätzen zu machen, muß man:

1. Die Anzahl der jedesmaligen Zuschauer, nie der Willkühr eigennüzziger Schauspielpachter

pachter oder Vorsteher allein überlassen; sondern lieber in der Woche die Vorstellungen verdoppeln, oder gar darauf denken, wie man das Schauspielgebäude erweitere.

2. Weil in allen Komödien- und Opernhäusern, wegen der sich allemal in deren obern Theile sammelnden verderbten Luft, eine Gemeinschaft derselben mit der äussern Athmosphäre nöthig ist, so ist der Nuzzen des Ventilators hier vorzüglich sichtbar, und ohne dergleichen Vorkehrungen, muß ein längerer Aufenthalt des Volkes an einem solchen Orte, allemal besonders auf schwächliche Personen von schlimmer Wirkung seyn.

3. Weil das stinkende Oehl und die Inschlittlichter der nöthigen Reinlichkeit der Luft zu sehr entgegen sind, als daß man dergleichen Ersparniß für die Frucht einer vernünftigen Oekonomie halten sollte, so bleibt nichts anders übrig, als daß man in solchen Häusern aus Achtung für die Gesundheit des versammleten Volks, Wachs brenne: welches zwar um etwas theurer, aber ungleich

weniger nachtheilig, als das stinkende Oehl, und riechende Unschlitt ist.

4. Muß man die zu den erforderlichen Verzierungen der Bühne gebrauchte Bleyfarben und den Grünspan, wegen ihrer Schädlichkeit verbannen.

5. Weil der Dunstkreis bey so grossen Versammlungen zu groß und anziehend ist, als daß nicht bey schweren Gewittern die Gefahr des Blizes dadurch sehr viel erhöhet werden sollte, so ist es höchst nöthig ein jedes öffentliches Schauspielhaus mit einem Wetterableiter zu versehen, wenn man auf eine vernünftige Weise ein so großes und so leicht mögliches Unglük abwenden will.

6. Weil mehrere erschrökliche Beispiele vorhanden, daß Schauspielgebäude, wegen den darinn vorgestellten Belagerungen, Feuerwerken, und Furienbaletten aller nur möglichen getroffenen Löschungsanstalten ungeachtet, gänzlich abgebrannt sind, und viele hundert Personen darbey auf ein oder die andere Art

jämmerlich um ihr Leben gekommen: so muß man besonders die Opernhäuser gegen die Gefahr des Feuers hinlänglich zu verwahren suchen, und es nie an einem an dem obersten Boden, oder wenigstens an einem außerhalb des Gebäudes, angebrachten großen Wasserbehältniß mangeln lassen, um im Nothfall einen Strom Wasser von oben herein stürzen lassen zu können: auf diese Art wird das Unglük gleich in seinem Ausbruche erstikket.

7. Weil bey einem sich ereignenden Brande oder auch nur bey dem blos darüber entstehenden ungegründeten Lärm, die Zuschauer sich mit der größten Gewalt von allen Seiten zu den Thüren drängen, um der Gefahr zu entgehen, so sind bey dieser Gelegenheit nicht nur schon viele Personen, durch Quetschen und Verdrükken verunglüket worden: sondern, da auch, aus einer unverzeihlichen Unvorsichtigkeit, die Thüren so angebracht waren, daß sich deren Flügel hineinwärts öfnen musten; so hat selbst das Gedränge verhindert, dieselben geschwind genug zu öfnen, und die Zuschauer mußten, unter un-

beschreiblicher Verzweiflung, entweder sich den Flammen überlassen, oder ihre Flucht mit halsbrechender Gefahr durch die hohen Fenster nehmen. Es versteht sich also von selbst, daß die Flügel der Thüren sich samtlich nach außen und ohne die mindeste Schwierigkeit sogleich eröfnen lassen müssen, und daß man ein Gebäude worinn so viele Menschen sich versammlen, nach Verhältniß mit sechs oder auch noch mehrern Thüren, wie auch mit steinernen Stiegen versehen müsse, weil manchmal die hölzernen Stiegen schon halb abgebrannt sind, ehe die Zuschauer auf ihre Rettung denken können.

8. Weil die verschiedenen Abtheilungen der Zuschauer, in jedem Schauspielhause mehrere Bühnen erfordern, worauf die Zuschauer ihren Plaz angewiesen bekommen, so stürzen oft ganze Gerüste ein, wobey eine grosse Anzahl von Personen immer das Leben lassen, oder zu Krüppeln fallen muß. Da nun dieses Unglük von nichts anders herrührt, als, weil entweder gleich bey der ersten Anlage der Gerüste, ein Fehler begangen

wor=

worden ist, oder einige Balken verfault gewesen, oder eine Ueberstellung und allzugrosse Last, den Einsturz verursachet hatte, so muß man bey dem Baue der Komödien- und Opernhäusern diesen Artikel sich besonders empfohlen seyn lassen, und öfters genaue Untersuchungen durch Bauverständige anstellen, damit einem so schrekbaren, und dabey einer Policey immer so schädlichen Vorfalle in Zeiten vorgebogen werde.

9. Weil so viele Personen nicht mehrere Stunden lang eingeschlossen seyn können, ohne daß die Luft giftartig auf die Gesundheit schwächlicher Personen wirke —; weil einerley Stellung und die anhaltende Ruhe, zu welchen dieser Ort zwinget, ohnehin wenigen Personen zuträglich sind, und vielen die ohnedies eine sizzende Lebensart führen, ein längerer Aufenthalt in einem solchen Bade menschlicher Ausdünstungen sehr nachtheilig ist —; weil man bey dem besten Stükke doch endlich anfängt zu gähnen, und zu fühlen, daß der Kreislauf von dem Stillestehen, das Auge durch das blendende Licht und die Nerven

überhaupt von der Aufmerksamkeit des zu lange in Bewegung gehaltenen Gemüths, leiden, und man sich endlich aus einem innern unangenehmen Gefühle, nach frischer Luft sehnet, so sollte man billig die Dauer der Opern und Komödien, der so schäzbaren Gesundheit halben, nicht über zwo oder höchstens drey Stunden bestimmen, oder wenigstens wo die Sache thunlich scheint, die Anstalt treffen, daß eine Zwischenzeit unter den Aufzügen, oder zwischen den sogenannten Nachspielen und Balleten, gelassen würde, während welcher die Zuschauer, in einem nahe anstossenden Saale, unter der Gelegenheit sich zu erfrischen auf und abgehen, indessen aber, durch Oefnung aller Fenster und Thüren, die Luft in dem Schauspielsaale selbsten verbessert werden könnte.

§. 40.

Was endlich die Gegenstände anbetrift welche von der Schaubühne behandelt werden, so ist es zwar sehr natürlich, daß solche Stükke vorzüglich aufgeführet werden, welche nach

dem

dem Geschmakke des Publikums verfaßt sind, und sich dessen Beyfall vor andern versprechen können: allein die Bildung des Geschmaks welchen eine Nation nach und nach für diese oder jene Art von Schauspiel, annimmt, hängt doch hinwieder viel von demjenigen ab, was ohn ihren Wink von der Schauspielergesellschaft aufgeführet wird. Ueberlegt man nun den mächtigen Einfluß, welchen die Schaubühne auf das menschliche Herz hat: so wird man leicht einsehen, daß fast der wichtigste Theil der städtischen Bildung, von den öftern Vorstellungen gewisser Handlungen unter dieser, oder jener Farbe, das ist, von dem Geschmakke eines oder des andern Schauspieles abhange: und dieses um so mehr, da vorzüglich die Jugend, welche noch einer Modlung fähig ist, den größten Theil der Zuschauer ausmacht. Vor alten Zeiten besuchte kein wohlerzogenes noch unverehlichtes Frauenzimmer die Bühne, wegen dem allzubekannten Hange der Schauspielergesellschaft zum Possenreissen; heut zu Tage aber, seitdem ein verbesserter Geschmak das Ohr der Zuseher zu schonen gelehret hat, ist es denselben zur

Gewohnheit geworden, diesen Zeitvertreib allen andern vorzuziehen. Ohne zu untersuchen, ob die Schauspiele, wie sie jezt sind, den sittlichen Karakter unserer Schönen verbessert haben, oder nicht? — Denkt der Patriot wenigstens so, das Herz der so reizbaren Schönen, die das ganze Jahr hindurch von der Bühne mit lauter verliebten Geschichten unterhalten werden, bey welchen die Schauspieler nicht allemal die sittlichsten Grundsäze befolgen, wird endlich zu zärtlich seyn wollenden — aber nicht zärtlich seyn werdenden Gattinnen daselbst zum voraus gebildet: weil aber von dem Schauspiele, bis zur wirklichen Verehligung der meisten Schauspielerinnen, oft viele Zeit verfliesset; so vermuthet er immer, daß die gereizte Einbildungskraft der Seele, in einem längern Zwischenraume, zu manchen — weder der innern Gemüthsruhe noch der Gesundheit sehr zuträglichen — Bewegungen in dem Nervengebäude Anlaß geben werde.

§. 41.

§. 41.

In den Zeiten eines Molliere, bestrebte sich die Schaubühne das Zwerchfell, des in der großen Welt und selbst zu Hause mit traurigen Vorstellungen hinreichend versehenen Zuschauers, öfters zu erschüttern, und den Geist der Lustbarkeit, der eine so nöthige Beschaffenheit eines Volkes ist, zu ernähren; heut zu Tage hingegen, verdrängt der gar zu sehr verfeinerte Geschmack, beynahe alles Muntere nach und nach von der Bühne, und unterhält das Publikum mit so vielen Trauerspielen, mit so viel Mord und Tode. Ein jeder Kunstverständiger wird nie das Edle, und das Majestätische des Trauerspiels verkennen; aber die Empfindungen welche es in dem Gemüthe der Zuhörer hervorbringt, sollen nicht zu alltäglichen Empfindungen werden, und sie sollen nicht, durch wiederholten Einfluß auf unser Gemüth, eine besondere Anlage zur Traurigkeit und finsterm Gefühle erzeugen. Es ist freylich ein sehr schmeichelhafter Lohn für den Trauerspieldichter, um eine Zähre, die von dem Auge der empfindsamen Schönen, und

selbst über die ernsthafte Wange des staunenden Mannes herabrollet: allein welch ein großer Unterschied in der Wirkung auf unsere ganze nachherige Gemüthsstellung zwischen der geweinten und der herzlich hervorgelachten Zähre! — Wenn man da die Woche ein paarmal, in allen Ecken des Schauspielsaales, nichts als ein allgemeines Schluchsen höret, und die Zuschauer mit rothen Augen, als wenn Sand hineingeworfen worden wäre, stille und betroffen nach Hause wandeln sieht, so loben zwar die Freunde der Dichtkunst, die Geschicklichkeit des Verfassers, und das Vermögen des Schauspielers auf das Herz seiner Zuhörer, aber alle ächten Aerzte denen die Gesundheit ihrer Mitbürger am Herzen liegt, verwünschen die Wirkung ihrer zu thätigen Kunst: die, anstatt daß sie, wie Gewitterwolken nur selten den ganzen Himmel überziehen, und die in allzulanger Ruhe und unter beständigem Lächeln der Sonne ihrer Schnellkraft beraubte Luft in eine gesunde Bewegung bringen — nur zu gewissen Zeiten das menschliche Herz erschüttern sollte: jezt nicht mehr aufhöret, in einem fort darauf loszustür-

stürmen, und sich aller Einbildungskraft bemeistert, um das Herz der Zuschauer zu erweichen und alle Nerven in gichterische Bewegung zu bringen. In England war es lang Mode, nicht leicht ein Trauerspiel aufzuführen, bey welchem nicht der Verfasser, am Ende wenigstens fünf bis sechs Personen auf der Bühne ermorden ließ: diese traurig grausame Vorstellungen gefielen den tiefsinnigen Britten, und unvermerkt ward ihr Hang zu Melankolie und finstern Kirchhofsgedanken vermehret. In Frankreich ist nie der Selbstmord so im Schwunge gewesen, als seitdem sich alle Wochen, auf einer öffentlichen Schaubühne, bald eine zärtlich liebende Verlassene, den Dolch in die Brust stößt, bald ein Unglücklicher sich heldenmäßig des Lebens beraubt, um nicht länger leiden zu därfen. Die Schwermuth läßt sich nach und nach auch auf Deutschland nieder, seitdem des Gewinsels auf allen Schaubühnen kein Ende mehr ist, und so sieht sich auch die deutsche Nazion, die Fröhlichkeit bey jedem, auch noch so ungünstigen Schicksale, durch ihre Schauspieler aus dem Herzen winden. Wir Deutschen hatten gewiß Unrecht,

den unter dem Namen Hanswurst bekannten ungezogenen Possenreisser, noch so lange gegen alle Regeln des guten Geschmackes zu dulden, da unsere Nachbarn solchen schon viele Jahre von ihrerBühne verjagt hatten: allein das Lachen hätte man mit ihm nicht von der Bühne verscheuchen sollen! — In einem großen Schauspielhause, befinden sich unter tausend Menschen, welche Zerstreuung suchen, kaum funfzig, die nicht dieses Lebensbalsams, der Aufheiterung, und einer entlehnten Fröhlichkeit, sehr nothwendig bedürften.

§. 42.

Man kann demnach, auf den Geschmack der zurAufführung bestimmten Stükke, und auf den ganzen Inhalt jedes neuen Schauspiels, auch in Rücksicht auf das Physische der vielen Zuschauer, nicht aufmerksam genug seyn. Das moralische Gefühl einer Nazion hat zu viel Einfluß auf die öffentliche Gesundheit als daß nicht jede wichtige Ausartung in jener, die Maschiene nicht sollte bald zu geschwind bald zu langsam gehen machen. Denn: giebt uns

die Schaubühne nicht, was wir nach Ermüdung suchen, und wessen wir da am mehrsten bedürfen, eine gesunde Zerstreuung und eine das Gemüth und den Körper stärkende Erquickung, so kann uns nichts den Zeitverlust mit dergleichen Tändeley vergüten, und nichts für deren, auch durch die genaueste Aufsicht nicht immer abzuhaltenden Einfluß auf vaterländische Sitten, und Denkungsart, schadlos halten. Die Schauspieler legen freylich nach trauervollen Stücken dem Publikum immer ein Pflästerchen auf, daß ihn auf die Erschütterung seines Gemüthes sogleich wieder vergessen machen soll: indem sie gleich nach solchen etwas zum Lachen auftischen. Beweis genug, daß es mit der Schauspielkunst noch nicht so weit gekommen ist, daß man sich dabey einen beständigen Endzweck vorstellet. Soll die Moral, welche jedes Stück mit sich führen muß, auf unser Gemüth einen Eindruck machen, so muß man nicht sogleich wieder allen solchen, eben hobeln wollen: und wenn man sich des Guten, das man mit so vielen weinerlichen Stücken bey den nach Hause kehrenden Zuschauern gestiftet haben könnte, nicht

nicht bewußt ist, so suche man den Fehler zu verbessern.

§. 43.

Alle übrige Ergözlichkeiten pflegen mit mehrerer Bewegung verknüpft zu seyn: die verschiedenen Stände der Einwohner können besser Antheil daran nehmen, und folglich sind sie auch gesünder, und anempfehlungswürdiger.

§ 44.

Der Tanz ist unter der gehörigen Einschränkung ein, allen Nazionen gemeines Mittel, das Gemüth aufzuheitern und auch schon dem blosen Zuschauer, einen aufmunternden Beweis seiner wirklichen Fröhlichkeit abzulegen. Weil aber das Tanzen eine heftige Bewegung des Körpers ist; so tauget es am wenigsten in den heissen Sommertagen, wo die größte Schlappheit in den festen Theilen herrschet, und alle thierische Säfte zum Aufwallen und zur Fäulung ohnehin so sehr geneigt sind. Die schmelzenden Schweisse,

die Begierde, sich durch einen kühlen Trunk zu laben, alles vereiniget sich, um die Tanzenden in gefährliche Krankheiten zu stürzen. Es ist demnach rathsam zu solchen Zeiten das Tanzen einzustellen.

§. 45.

Die mancherley Tänze, sind ferner eine Ursache vieler Krankheiten bey ledigen Frauenzimmern, die oft eine unbegreifliche Leidenschaft zu diesen Ergözzungen haben, und eine Ehre darinn suchen, wenn sie mehrere Tänzer niedergetanzet haben, Fast in jeder mittelmäßigen Stadt, wird es Beyspiele geben: daß dergleichen Tanzheldinnen, bald nach den Faßnachtslustbarkeiten, ihren Geist an hizzigen- oder Entzündungskrankheiten aufgegeben haben: welches um so eher geschieht; wenn schnelle in die Hize getrunken worden, oder wenn die Gesellschaft in vollem Schweise, nächtlicher Weile, auseinander geht. Selbst gewisse Gattungen von Tänzen, besonders das sogenannte Walzen u. d. gl. wobey die

Bewe-

Bewegung sehr heftig und anhaltend, oder sehr unordentlich ist, bringen das Geblüt in Wallung, welche schwer wieder zu dämpfen ist, und gefährlich werden kan. Ist nun, daß ein Frauenzimmer, wie es oft geschieht, selbst währender Schwangerschaft, oder währender monatlichen Reinigung, dergleichen Fehler begeht, so sind Verstopfungen, und allerley nachtheilige ja manchmal tödtliche Wirkungen in den innern Geburtstheilen, die unausbleiblichen Folgen davon. Nachstehendes Beyspiel wird hinlänglich genug seyn, uns von der Wahrheit dieses Sazes zu überzeugen, und kan besonders den Müttern zu einer allgemeinen Warnung dienen, ihren Töchtern unter solchen Gesundheitsumständen, das Tanzen auf das schärfste zu untersagen:

„Zu M*** vergieng sich der muthwillige junge Herzog *** gegen ein adeliches Fräulein, welches unter so kritischen Umständen die Redoute nicht versäumen wollte, und eben im Begriffe ware, die Treppe allein hinabzusteigen, um frische Luft zu schöpfen, so sehr, daß sie sich gezwungen sah, den verwegenen

genen Herzog auf eine Art zurückzuweisen, die, so schnell es zugieng, derselbe sich nicht gewählet haben würde um die Stiege hinabzukommen. Das Fräulein gieng, ohne sich etwas anmerken zu lassen, in den Tanzsaal zurück: da inzwischen der bestrafte junge Herzog sich zusammen rafte und auf Rache sann. Er erschien bald wieder bey der Gesellschaft, sezte sich neben das beleidigte Fräulein, und fand Gelegenheit, mit einer kleinen Scheere, ohne bemerkt zu werden, das Band bis auf wenige Fäden zu trennen, welches ihren leichten Rock um ihre Lenden befestigte. Jezt forderte er das Fräulein zum Tanzen auf, und da diese ihn nicht öffentlich beschimpfen wollte, so sah sie sich bey der ersten Neigung, womit sie den Menuet angefangen, indem ihr der Herzog gleichsam aus Versehen, auf das Kleid getretten hatte, in einem Aufzuge, der, wie der der Sache kundige Herzog vorgesehen hatte, für dieses unglückliche Fräulein, sehr demüthigend ware. Dieser Zufall machte dem Ball ein Ende, und in wenig Tagen auch dem Leben des sehr schönen Fräuleins, welches an einer Gebährmutterentzündung starb;

Die Ungnade des Hofes, die sich der Herzog durch diese Handlung zugezogen hatte, und eine halbjährige Verbannung konnte dem Uebel nicht abhelfen.

§. 46.

Da der schnelle Uebergang von der Ruhe zur stärksten Bewegung, und von dieser zu jener, allezeit der Gesundheit höchst nachtheilig ist, so sollten billig alle Bälle mit Menueten anfangen und sich auch damit schliessen. Auch sollte kein Tänzer oder Tänzerinn, vor Verlauf einer Viertelstunde nach dem lezten Tanze den Tanzboden verlassen; um durch diese Vorsicht, so viel möglich, den so oft tödtlichen Verkältungen vorzubeugen. Freylich wird so ein durchgeschwizter unbedachtsamer Tänzer indem er länger in seinem Badhemde harren muß, sich eben so leicht eine Verkältung zuziehen können: allein der große Haufe wird sich bey dieser Regel wohl befinden. Die Dauer der Nachtbälle bis gegen Tage, wo des Winters überhaupt die Kälte am strengsten ist, macht übrigens daß der Schade der Verkäl-

tung weit öfters eintrift, und sollten daher billig dergleichen Bälle längstens Nachts um zehn Uhr geschlossen werden. Und da auch gewisse englische Tänze, so wie die sogenannten Schleifer und Walzer, die Bewegung des Körpers bis aufs höchste treiben, so müssen sie billig von einer Reihe von Menueten befolget werden, ehe sich der Ball schliesset, wenn nicht ebenfalls üble Folgen davon erwartet werden sollen.

§ 47.

Unter allen Tänzen der Landleute, muß endlich jener auf dem freien Felde, unter schattigten Linden, wo weder eine so grosse Hize noch vieler Staub, noch die Ausdünstung von so vielen Personen, die Luft, so wie in engen Zimmern verdirbt, der gesündeste seyn— O wüßten doch unsere guten Altväter, die uns, vor dem Rathhause jeden Dorfes, die breitschattigten Linden hingepflanzet haben, daß jezt Deutschlands unschuldvolle Landmädchen, einsam und verlassen, unter dem stillen Baume weinen, und daß kein deutscher blauaugichter

Jüngling, ihnen jezt mehr den nervichten Arm reichen darf, um helljauchzend um den ehrwürdigen Stamm das hüpfende Mädchen herumzutummeln! — Was würden sie zu der, in ihrem Vaterlande vorgegangenen Veränderung, und zu der grotesken Ernsthaftigkeit junger Gesichter sagen, womit ehemals unter ihnen, nur die Pest angekündet wurde? — Warum aber auch dem Landvolke das Bischen Freude rauben, das ihm sein hartes Schicksal so leicht hinwegscherzen machen kan.

§. 48.

Das Spazierengehen ist, in mäßig warmen Ländern, für alle Menschenklassen, sie seyen schwach oder gesund, eine sehr ersprießliche Bewegung. Freylich lacht der Perser, wenn er den Europäer, ohne Geschäfte zu haben, auf den Strassen herumirren sieht, und erhebt noch mehr sein Gelächter, wenn er, auf seine Frage warum, dies geschehe? — die Antwort erhält: ich gehe, um mir Bewegung zu machen; denn in heissen Ländern sind die Einwohner gemeiniglich faul und träge,

und sie bringen ihr Leben meistens sizzend zu, indem die große Hize dafür sorget, daß dasjenige durch die Haut von selbst abgesondert werde, was wir erst, auf eine jedoch weit angenehmere Weise, durch dieselbe durcharbeiten müssen. Die Manichfaltigkeit der Aussicht der Spaziergänge, und eine gute Einrichtung für die Bequemlichkeit eines jeden, müssen daher gewissen Gegenden einen Reiz geben, um die Neigung der wohlhabigten Stände, auf den Genuß freyer Luft, und auf mehrere Leibesübungen zu lenken. Eine gesunde durchstreichende Luft ist das erste Bedigniß solcher Oerter. Dann müssen auch für schwächliche und alte Personen, hie und dort Ruhebänke unterhalten werden: damit Niemand, aus Furcht zu großer Ermüdung, dergleichen Oerter zu vermeiden suche, oder aus Abgang trokkener Bänke, sich auf den feucht kalten Boden sezze, wovon kränkliche Personen und besonders Frauenzimmer, die mit gewissen Umständen behaftet sind, Schaden zu leiden pflegen.

§. 49.

Das Fahren und Reiten ist freylich, weil es wenig ermüdet, die bequemste Leibesbewegung, allein weil das erstere gemeiniglich zu kostbar ist, so ist das Spazierengehen, ob es schon eine kleine Ermüdung der Glieder nach sich ziehet, allemal jenen Bewegungen vorzuziehen. Die Glieder erhalten davon die nöthige Beugsamkeit, die Gelenke die möglichste Stärke, und der gute Erfolg davon, ist ein sanfter und ununterbrochener Schlaf. Schon lange ist die Unterhaltung so vieler Pferde und Wägen als eine wichtige Ursache des übertriebenen Aufwandes in Städten, und als die Quelle des gänzlichen Ruins vieler Familien angesehen worden. Man hat freylich dem blos politisch betrachteten Uebel, durch gewisse Taxen abzuhelfen gesuchet, welche jezt in manchen Städten, wie z. B. in London, ungeheure Summen eintragen, aber dem Luxus nicht gesteuert haben. In Betracht des Einflusses von diesem Geschmacke auf die Gesundheit des Adels und vornehmen Bürgerstandes, sollte man auf viel wirksamere

Gese=

Geseze denken. Welch ein Unterschied zwischen einer und der nemlichen Nazion, in Zeit von nicht gar dritthalb hundert Jahren! — Dort noch Könige, Fürsten und Frauen zu Pferde, des Adels vorzüglichstes Geschäfte in Rüstung seiner tapfern und männlichen Reuterey, und in allen Ständen die Bewegung zu Fusse die gewöhnlichste; ein starker mannbarer Körper, die Ehre und Zierde des deutschen Jünglings, und Haus = Garten = und Küchengeschäfte, der rühmlichste Gegenstand des blauäugichten Mädchens von Zedergeradem Wuchse mit nervigten Arme und flinkem Fuße! — heut zu Tage alles, was sich nur vom Pöbel unterscheiden will, in Wiegen von Pferden gezogen — 15000 Kutschen in Paris und, nach Verhältniß, eben so viel in allen großen Städten: wo noch kaum vor 200 Jahren selbst der Monarch dieses Königreichs, durch eine eigene Handschrift seinem Vertrauten zu wissen that: daß er heute nicht zu ihm gefahren kommen werde, weil seine Gemahlin seinen Wagen dermalen für sich zu gebrauchen dächte; — heut zu Tage viele deutsche junge Heldensöhne mit Weiberzügen, die Füsse

in weiß glänzender Seide, den Körper in die feinste Stikkereien gehüllt, mit hochgekraußter Stirne, statt des väterlichen Helms, den Hut — jezt unterm Arme, sanft in das Schauspiel hin- und zum Spieltische hergerollt, wo sie die auf den jezigen Karten gemahlte Namen der Alexander, Herkules, Karl des Großen und Lancelotus, erst mit Verlust ihres Vermögens und ihrer Gesundheit, kennen lernen; kaum noch kräftig genug, den seidenen Schirm der Sonne entgegen zu halten, die sich unterstehen darf, der zierlichen Mannspuppe ins Angesicht zu scheinen, wenn sie je den von Firnniß glänzenden Wagen verläßt, um Marionettenmännchenmässig über die Strasse hinzuhüpfen! — Die künftige weichliche Mutter der jungen Verfechter der deutschen Ehre und Namens, die welke Brust und blassen Wangen weiß und roth dick überfirneißt, in fischbeinern Panzern, den ganzen lieben Tag über in einem Kreise fader Kleinmeister unbeweglich auf den wohllüstigen Sofa hingefesselt — eine erklärte Feindin aller häuslichen Beschäftigungen, und dereinst unbarmherzige Halbmutter siechender Söhne —

alles

alles blos wegen dem elenden mörderischen Vorurtheil: daß es weniger vornehm klinge, das zu thun, was das gemeine Volk gesund erhält, daß der nicht unter hübsche Leute zu zählen seye, der nicht bis auf das zu Fuße gehen verlernen und doch in der Welt große Schritte machen könne! —

§. 50.

In ganz Italien giebt es gleichfalls unter allen auch nur wenig vornehmen Leuten keine größere Schande, als das zu Fuß gehen, und so gar Fremde, die besser denken, müssen sich gefallen lassen, auf zwanzig Schritt weit sich eines Wagens zu bedienen, wenn sie anders in Gesellschaften aufgenommen, und nicht verächtlich angesehen werden wollen. „Das zu Fuß gehen, schreibt Brydone in seiner Reise nach Sicilien und Malta, ist zu Neapel weit schimpflicher als Stehlen, und wer da seine Beine und Schenkel braucht, wird für einen Pferdejungen angesehen, und von allem, was gute Gesellschaft heißt, verachtet". In Frankreich war es eine Zeitlang

Mode, Schuhe mit rothen Absäzen zu tragen, weil man sogleich daran sehen konnte, ob der Mann Equipage halte, oder gleich andern verachteten Sterblichen im Koth herumwaden müsse. Und damit ja eine solche durch Pferdefüsse veranstaltete Bewegung auf eine sanfte Art geschehe, so werden alle nur menschmögliche Vortheile an den Wägen verschwendet, ihre Bewegung unfühlbar zu machen, und alles so einzurichen, daß man sich wie allbereits oben gemeldet worden, von einer Gesellschaft könne in die andere wiegen lassen — Was kan man aber von solchen Tollheiten erwarten? — Kan es wohl lange damit anstehen, daß Leute, die sich schämen für Männer angesehen zu werden, nach und nach zu Weibern, und Weiber zu gebrechlichen Puppen werden. — Gewis diese Betrachtungen noch weit mehr, als jene, welche sich in Rücksicht auf die allgemeine Ueberspannung im Aufwande, hier anbiethen, verdienen diese gefährliche Krankheit des Staates zu heilen. Die Anzahl der Wägen, die blos gemacht sind, um sich einander prahlerische Besuche abzustatten, fast ohne im geringsten den Körper

per zu erschüttern, zeuget immer mehr von unserer Schwäche, als von Verschwendung, es seye, daß man sie als Zeichen oder als Ursache betrachten wolle; und das Mittel, bürgerliche Personen wieder gehen zu lehren, ist: daß man das allzugemächliche Fahren, bey allen Gelegenheiten, wo es ohne große Ermattung möglich ist, sich der vom allmächtigen Schöpfer angewiesenen Werkzeuge zur bessern Gesundheit zu bedienen, erschwere.

§. 51.

In einigen Gegenden haben die Einwohner großer Städte, das Vergnügen der Jagd, oder einer sogenannten Freibörste. So groß nun auch bey vielen Menschen das Vergnügen seyn mag, daß sie in Verfolgung des Wildes finden, so ist doch gewiß, daß in unsern Zeiten, nach Erfindung des Schießgewehres, bey der Seltenheit, an überall ausgerottetem Wilde, und bey der so sehr veränderten Lebensart, die Jagd nicht mehr zur Ergözlichkeit der Einwohner großer Städte gehöret, und da, wo sie noch Plaz findet, zum offen-

baren Verderben der bürgerlichen Haushaltungen, zu Dieberеyen, Mord und Tod der Unterthanen gereichet. Man kan demnach aus so vielen Beweisen, welche die Erfahrung von der Gefährlichkeit solcher Ergözlichkeiten giebt, mit größtem Fuge die Jagdgerechtigkeit der Einwohner einschränken, und sie ihnen in etwas anderm ersezzen.

§. 52.

Unter die der Gesundheit äusserst zuträglichen Ergözlichkeiten rechne ich auch das Baden in einem fliessenden Wasser. Denn durch die unnachahmliche Wirkung kalter Bäder, werden nicht nur die Nerven und Fasern unsers Körpers auf die herrlichste Art gestärkt, sondern sie sind auch eines der größten und natürlichsten Mittel zur Wiederherstellung aller der Vorzüge deutscher Mannhaftigkeit und Spannkraft, welche unter der entlehnten Verzärtlung und dem affektirten Zurückbeben vor jedem kalten Tropfen Wasser, so wie unter tausend andern ausländischen, sowohl physischen, als moralischen Zimpferlichkeiten, und

mehr

mehr als weibischer Empfindlichkeit, anfiengen, zur Schande des deutschen Volkes nach und nach zu erlöschen.

Die Anmerkung welche unlängst ein guter Menschenbeobachter bekannt gemacht hat, daß nemlich die jungen Menschen, besonders Handwerkspursche, welche mit nassen, und unreinen Dingen zu thun haben, vorzüglich zur Wohllust geneigt seyen, soll daher besonders junge Leute antreiben, der Reinlichkeit so viel als möglich sich zu befleißigen. Denn durch das öftere Abwaschen und Baden des Körpers, wird nicht nur die Reinlichkeit des Körpers am besten unterhalten, sondern auch die Gesundheit selbst gewinnet durch die Wirkung eines kalten Bades, so wie durch die kraftvolle Bewegung des Körpers, während dem Schwimmen, ungemein vieles. Und, muß man auch zugeben, daß ein wärmeres Klima, stärkere Schweise und öftere Erschlaffung der Fasern, das Baden nöthiger machen, als in kältern Gegenden, so muß man doch auch wieder eingestehen: daß unsere deutsche Voreltern, ihres rauhen Landes ungeachtet,

das

das Wasser nicht so verabscheuten als ihre Enkel; die da glauben genug zu thun, wenn sie ihre Leinwand bleichen lassen, auf ihrer Haut aber eine Lage von Unsauberkeiten unterhalten, aus welcher man, wie aus den Ringen eines abgesägten Baumes die Altersjahre berechnen könnte.

§. 53.

Nun wende ich mich noch zu einer Art von Ergözlichkeit, welche an sehr vielen Orten erstaunlich in Schwange geht. Ich meyne nemlich das Kartenspiel; und ich gestehe, daß ich selbst nicht weiß, was ich von dieser Ergözlichkeit halten soll. Jedoch werde ich meine Gedanken so mittheilen, wie sie mir beyfallen, und ersuche dahero meine Leser, dieselben als gesammlete Betrachtungen anzusehen, aus denen eine vollständige moralische Abhandlung über das Kartenspiel, und man kan auch überhaupt alle Spiele hieher rechnen, entstehen kan.

§. 54.

Personen, die bloß um Geld spielen, sündigen unleugbar. Wenn sie verlieren, so ists eine Verschwendung ihres Geldes, und wenn sie gewinnen, so ist es eine der schlechtesten Arten, Geld zu erwerben. Das Spielen solcher Leute kan nicht als eine Gemüthsergözung angesehen werden, sondern als eine Arbeit. Man sieht aber aus der Erfahrung, daß das die schlechtesten Arbeiten sind, welche zwar einen Menschen reichlich ernähren können, aber dabey weder die Kräften seiner Seele noch seines Körpers recht üben und ausbessern. Der Kartenspieler, welcher bloß ums Geld spielt, liebt mehrentheils solche Spiele, die sehr wenig Nachdenken erfordern, z. E. Pharao. Folglich ist es eine einem vernünftigen Menschen höchst unanständige Art, Geld zu erwerben, wenn es durchs Kartenspiel geschiehet. Die Spieler mögen immerhin um Geld spielen, um ihre Aufmerksamkeit aufs Spiel besser zu erhalten; allein ich halte es für ein Zeichen einer niederträchtigen, verschwenderischen und elenden Gesinnung, wenn Leute

aus keiner andern Ursache spielen, als um Geld zu gewinnen.

§. 55.

Die rechten Spieler gestehen einmüthig, daß, wenn man um gar nichts spielen wollte, es gar keine Lust sey, indem Niemand recht Achtung geben, und keine Lust zu gewinnen haben würde, mithin würde er sich auch keine Mühe geben, recht zu spielene Mich dünkt, daß daraus, nach dem eigenen Geständniß der Liebhaber des Spiels, folge, daß die menschliche Seele viel zu groß sey, als daß sie durch das Vergnügen des Spiels könnte befriediget werden. Man muß also ihr intereßirte Absichten einflößen, um sie zu zwingen, sich von ihrer Höhe herunter zu lassen, und sich mit einem Dinge zu belustigen, welches vor sich allein gar zu klein für sie ist, welches aber zu ihrer Belustigung hinreichend wird, wenn man eine intereßirte Absicht damit verknüpft. Nun mag ein wahrhaftig erhabenes Gemüth von dem Werthe des Spiels urtheilen.

§. 56.

§ 56.

Leute, welche ihre meiste Zeit mit Kartenspielen zubringen, verrathen ein völlig verdorbenes Gemüth. Wenn man auch noch so gelinde von dem Spiele urtheilen will, so ist es ein angenehmer Zeitvertreib, dessen man sich bedienen muß, wenn einem die Zeit lang wird. Ein Mensch also, der von Mittage bis nach Mitternacht Tag vor Tag spielt, und gesezt, daß er keine seiner nöthigen Arbeiten darüber versäumte, macht sich selbst zu einem Menschen, der in der Welt ganz unerheblich und größtentheils ganz entbehrlich ist. Leute, die große Gemüths- und Leibesgaben besizen; Leute von vielen Verdiensten, die das menschliche Geschlecht und das Vaterland braucht; Leute, die dem menschlichen Geschlechte unentbehrlich sind, haben alle Hände voll zu thun, und kommen sehr selten in die Umstände, daß ihnen auch nur eine Stunde aus Mangel der Beschäftigung lang wird. Wem also drey Viertheil aller seiner Tage lang werden, und wer sich also genöthiget sieht, seiner ganzen menschlichen Natur mit dem Karten-

tenspiel etwas zu thun zu machen, der ist in dem menschlichen Geschlechte eben so entbehrlich und unnüz, als in der Republik die Leute, die weiter nichts als einen Titul haben. Ein Mensch, der fast beständig Karten spielt, ist ein Titularmensch.

§. 57.

Es giebt eine Art von Spielern, welche auf keinerley Weise können gerechtfertiget werden: man kan nicht einmal den geringsten Entschuldigungsgrund ihres Verhaltens erdenken, ich meyne nemlich diejenigen, welche ihre Berufsgeschäfte darüber versäumen, und sich samt ihrer Familie in Dürftigkeit stürzen. Wie unverantwortlich handeln nicht diejenigen jungen Herren, welche anstatt in die Kollegia zu gehen, oder vor sich zu studieren; Karten spielen, welche ihre Conto nicht bezahlen, weil sie ihr Geld verspielen, und welche durch das verdammte Spielen sich selbst zu unnüzzen und schädlichen Mitgliedern des Vaterlandes machen. Manche Männer verspielen das Heyrathsgut ihrer Weiber, und werden also Diebe, um sich nur durchs

Spiel

Spiel zu ergözzen. Mancher Vater verspielt das Geld, welches er auf die Erziehung seiner Kinder wenden sollte. Diese lernen nichts rechts, und laufen ordentlich in der Irre herum, darum, weil der Vater lieber sein Geld verspielt, als daß ers auf seine Kinder wenden sollte. Wenn man alles Unheil wissen sollte, welches durchs Spielen in der Welt entstanden ist, so würde man überzeugt werden, daß dasselbe zu den Dingen gehöre, deren Mißbrauch stärker ist, als der gute Gebrauch, und die also sich gar keinen günstigen Ausspruch von einem vernünftigen Patrioten zu versprechen haben.

§. 58.

Ein Mensch, welcher beim Spiele sich allen unmenschlichen Leidenschaften übergiebt, welche dabey entstehen können, welcher einem andern die guten Karten, die ihm zufallen, beneidet; welcher mit den ungereimtesten Flüchen, wider sein schlechtes Glück im Spiele loszieht; welcher gewinnsüchtig ist; welcher, nach dem die Spadille fällt, bald ausserordent-

dentlich lustig, bald ärgerlich ist; welcher sich entsezlich ärgert, wenn er Geld verliehrt; welcher die geringste Gelegenheit ergreift, sich mit seinen Kameraden zu zanken: der sollte niemals Karten oder andere Spiele spielen. Ein solcher Spieler vermehrt nicht nur täglich seine unmenschliche Gesinnung, sondern er ist auch ein lächerlicher dummer Thor, weil er verlanget, daß ein Glückspiel sich gänzlich nach seinem Sinne richten soll, weil er sich dadurch ausser Stande sezt, klüglich zu spielen, und weil er eine Sache, die er zum Vergnügen unternimmt, durch seine tollen Leidenschaften zu einer Marter macht. Ich kenne manchen Menschen, der aufgeräumt oder verdrießlich ist, seine Kinder careßiert oder tyrannisch schimpft und schlägt, seiner Frau ein Engel oder ein Teufel ist, je nach dem es die Spadille und Basta haben will.

§. 59.

Es giebt eine Art von Beutelschneidern, die betrüglich spielen, und diejenigen, die mit ihnen spielen, durch Verlezzungen der Regeln

des Spiels betriegen. Sie zeichnen sich die wichtigsten Karten; sie besehen anderer Leute Karten; sie verwechseln ihre Karten mit andern auf eine unerlaubte Weise u. s. w. Wer so spielt, der scheint zu spielen, um nur seiner spizbübischen Gesinnung genug zu thun. und sich eine Gelegenheit zu machen, seine Diebsgriffe an den Mann zu bringen.

§. 60.

Ich muß noch der dummen Spieler Erwehnung thun, welche ihr Vergnügen an einem Spiele finden, so weder Wiz, noch Klugheit, noch Ueberlegung erfordert. Sehr sinnreiche Spiele schärfen doch den Verstand, und können den Erkenntnißkräften der menschlichen Seele eine vortrefliche Uebung geben. Daher ist es auch ein vortrefliches Stück der Kinderzucht, wenn man die Spiele derselben gehörig einrichtet, und die Kinder bey Zeiten solche Spiele lehrt, welche Verstand erfordern. Wie dumm muß nicht die Seele eines Menschen seyn, welcher in den Jahren seiner Mündigkeit ein Vergnügen an solchen Spielen fin-

det, die keine besondere Scharfsinnigkeit erfordern! Mich dünkt, daß ein Mensch, der auch nur auf seine Ehre siehet, sich wenigstens solcher Kartenspiele enthalten solle, die nicht mehr Wiz und Scharfsinnigkeit erfordern, als wenn man blinde Kuh oder Paar und Unpaar spielt.

§. 61.

Es giebt ferner Personen, die aufs Spielen gar zu erpicht sind. Sie sehen und hören nichts anders; sie vergessen darüber Essen und Trinken; sie erinnern sich im Spiele keiner Regel der Höflichkeit, und sie strengen ihren kleinen Verstand auf die Kleinigkeit des Spiels eben so hizzig und feurig an, als Archimedes die großen Kräfte seiner Seele anstrengte, als er eine neue mathematische Wahrheit erfinden wollte. Es ist im höchsten Grade lächerlich, wenn mnn Leute sieht, die gar zu sehr ins Spiel vertieft sind. Es giebt Leute die zittern und beben, weil sie sich die Zeit nicht nehmen wollen, das Spiel so lange auszusezzen, bis sie eine große Nothwendigkeit verrichten konnten.

ten. Wie es mit solchen Leuten endlich ergangen, schickt sich nicht zu erzählen. Ein anderer bewirft mit seinem Speichel den Spieltisch, sich und andere, vor großer Aufmerksamkeit aufs Spiel. Diese Erzspieler nehmen sich daher nichts vor übel, denn vor Spielsucht können sie an keine Schweinerey und sittsame Aufführung gedenken, die sie thun oder an sich nehmen.

§. 62.

Wenn man nun alles dieses von dem Kartenspiele absondert, so muß man freylich ein gelinderes und günstigeres Urtheil von demselben fällen. Allein dem ohnerachtet giebt es doch Beobachtungen, welche nicht zum Vortheil des Kartenspiels gereichen. Diejenigen, welche spielen, sind entweder wizzige, verständige, aufgeräumte und recht gesellige Leute oder nicht. Wenn die leztern zusammen kommen, so können sie zur Noth mit Gesprächen sich unterhalten, so lange das Essen und Trinken währt, denn da vertreibt das lezte ihnen die Zeit ohnedem mit Vergnügen.

Al-

Allein nach der Mahlzeit wissen diese gute Leute nichts zu sagen, was ein vernünftiges Vergnügen verursachen könnte. Sie ergreifen also die Karten, und es ist demnach ein solches Spiel ein Zeitvertreib den schlechte Seelen ergreifen, weil sie nichts vernünftiges und angenehmes denken und sagen können, und doch noch nicht schlafen wollen.

§. 63.

Wenn die erstern Karte spielen, so spielen sie entweder mit ihres gleichen, oder mit Leuten, mit welchen sie nichts vernünftiges und angenehmes sprechen können. Ist das erste, so geschieht es mehrentheils, wenn sie sich stumpf gedacht haben, oder vom Weine ein wenig zu viel benebelt sind. Folglich ist es eben so viel, als wenn Geister der schlechten Art Karte spielen. Ist das andere, so ergreift der vortrefliche Geist das Kartenspiel als ein kleines Uebel. Er kann doch mit den Gehirnlosen Leuten, mit denen er einen halben Tag in Gesellschaft seyn muß, nichts angenehmes reden, und wenn er nicht spielen wollte, so müßte er entweder die Gesellschaft verlassen, oder eine unerträgliche Quaal ausstehen. — Nun mag man urtheilen, ob das Kartenspiel unter diejenigen Ergözlichkeiten gehört, welche recht menschlich sind? —

Stadtbibliothek Augsburg

Med.
Essich

K

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Essich, Johann Gottfried,

Zwo Abhandlungen, über die Gebrechen der Füsse, samt ihrer Behandlungsart;
wie auch über den Nuzzen und Schaden der Ergözlichkeiten

Augsburg 1789

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Med 1102
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11268391-6
VD18 12419931-001